Geschichte

Die Daily Telegraph-Affäre vom November 1908 in der Beurteilung der öffentlichen Meinung

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der Hohen Philosophischen Fakultät
der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Breslau
vorgelegt von

Hellmut Teschner

Promotion: 27. 4. 1931

Spezialdruckerei für Dissertationen Dr. Hermann Eschenhagen K.-G., Ohlau i. Schl.

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau.

Referent: Professor Dr. Kaehler.
Korreferent: Professor Dr. Aubin.

Rigorosum: 16. Juli 1930.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinem Bruder

Dr. rer. pol. Erhard Teschner!

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Quellen- und Literaturnachweise. VII
Einleitung: Begriff der öffentlichen Meinung. 1
I. Kapitel: Vorwürfe gegen das Auswärtige Amt und den Reichskanzler. 3
1. Allseitige Kritik am Auswärtigen Amt. 3
2. Forderungen nach dem Rücktritt des Kanzlers. . . 5
II. Kapitel: Der Kaiser im Mittelpunkt der Kritik. . . . 11
1. Kritik am kaiserlichen Interview. 11
2. Kritik am persönlichen Regiment. 13
3. Verstimmung über das Verhalten des Kaiser während der Krise. 18
III. Kapitel: Der Ruf nach Garantien. 27
1. Weitgehende Forderungen der Presse. 27
2. Die Besprechung der Daily Telegraph-Affäre im Reichstag und deren Ergebnis. 29
3. Die Garantieerklärung des Kaisers und ihre Wirkung auf die öffentliche Meinung. 38
a) Befriedigung der Rechts- und Mittelparteien. . . 38
b) Weitere Forderungen der Linken nach dem parlamentarischen System. 40
IV. Kapitel: Die Stellung der Bundesgenossen Deutschlands zur Daily Telegraph-Affäre. 56
1. Vertrauen in die Bundestreue Kaisers Wilhelms. . . 56
2. Genugtuung über Bülows Verbleiben im Amt. . . 58
V. Kapitel: Ergebnis der Daily Telegraph-Affäre für Deutschland. 62
1. Keine klare Erkenntnis der außenpolitischen Situation. 62
2. Vergebliche Warnungen weniger Einsichtiger. . . 65
Anhänge. 70
Exkurs I: „British Documents on the Origins of the War" und die Daily Telegraph-Affäre. 74
Exkurs II: Die Daily Telegraph-Affäre und Bülows „Denkwürdigkeiten". 75

Quellen und Literaturnachweise.

Allgemeines:

Große Politik der Europäischen Kabinette 1871—1914, Berlin 1922 ff. Bd. 24.

Oesterreich-Ungarns Außenpolitik. Diplomatische Aktenstücke des österreichisch-ungarischen Ministeriums des Aeußern. Wien—Leipzig 1930, 1. Bd.

Verhandlungen des Reichstags. Band 233. Berlin 1909.

Hohlfeld, Johannes: Deutsche Reichsgeschichte in Dokumenten 1849—1926; 2. Bd., Berlin 1927.

Triepel, Heinrich: Quellensammlung zum Deutschen Reichsstaatsrecht. Leipzig 1901.

Zeitungen:

Tägliche Rundschau 1908 (alldeutsch) = T.R.
Neue Preußische Zeitung 1908 (konservativ) = N.Pr.Z.
Die Post 1908 (freikonservativ) = Po.
Die Kölnische Zeitung 1908 (nationalliberal) = K.Z.
Kölnische Volkszeitung 1908 (Zentrum) = K.Vz.
Germania 1908 (Zentrum) = G.
Schlesische Volkszeitung 1908 (Zentrum) = Schl.Vz.
Frankfurter Zeitung 1908 (freisinnig) = Frf.Z.
Vossische Zeitung 1908 (freisinnig) = V.Z.
Berliner Tageblatt 1908 (freisinnig) = B.Tb.
Vorwärts 1908 (sozialdemokratisch) = Vw.
Allgemeine Zeitung (München) 1908 = All.Z.
Hamburger Nachrichten 1908 = H.N.
Norddeutsche Allgemeine Zeitung 1908 = N.A.Z.
Die Reichspost 1908 (Wien)
Neue Freie Presse 1908 (Wien)
Neues Wiener Tagblatt 1908 (Wien)
Wiener Fremdenblatt 1908 (Wien)
Arbeiterzeitung 1908 (Wien).

Zeitschriften:

Deutscher Geschichtskalender für 1907 ff., Leipzig 1907 ff.
Europäischer Geschichtskalender 1908.

Konservative Monatsschrift für Politik, Literatur und Kunst. Berlin 1908/09.
Die Grenzboten. Zeitschrift für Literatur, Politik und Kunst. Leipzig 1908.
Preußische Jahrbücher, Band 134, (1908), Herausgeber Hans Delbrück.
Die Gegenwart. Wochenschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben. Berlin 1908/09.
Die Zukunft. Wochenschrift von Max. Harden. Berlin 1908/09.
Süddeutsche Monatshefte 1908. Herausgeber P. N. Coßmann.
Der Morgen. Wochenschrift für deutsche Kultur. Berlin 1908.
Sozialistische Monatshefte. Berlin 1908.
Die Neue Zeit. Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie. Stuttgart. 1908/09.
Der Kladderadatsch. Humoristisch-satirisches Wochenblatt. Berlin 1908 (61. Jg.)
Simplizissimus. München 1908. Herausgeber Albert Langen. (13. Jg.)

Broschüren und Schriften 1907—1909:

Aristides: Der Kaiser und die Nation. Volksschriften des deutsch-nationalen Volksbundes. Heft 21. 1909.
Breitscheid, Rudolf: Der Bülowblock und der Liberalismus. München 1908.
Breitscheid, Rudolf: Persönliches Regiment und Konstitutionelle Garantien. Demokratische Flugblätter. Nr. 1., Berlin 1909.
Class, Heinrich: Der Zusammenbruch der reichsdeutschen Politik und seine Folgen. Volksschriften des deutsch-nationalen Volksbundes. Heft 14, Leipzig-Reudnitz.
Class-Reventlow: Reinertrag der Reichspolitik seit 1890. Berlin 1909.
Falkenegg, Baron von: Was nun? Berlin 1908.
Germanicus: Fürst Bülow und seine Zeit, Berlin 1909.
Hauptverein der Deutschkonservativen: Die konservative Partei und die Reichsfinanzreform. Berlin 1909.
Liman, Paul: Der Kaiser 1888—1909. Leipzig 1909.
Martin, Rudolf: Deutschland und England. Ein offenes Wort an den Kaiser. Hannover 1908.
— Fürst Bülow und Kaiser Wilhelm. Leipzig 1909.
Morrée, Harold: 20 Jahre S.M. Heitere Bilder zu ernsten Ereignissen. Berlin 1909.

Müller-Meiningen, Ernst und Naumann, Friedrich: Gegenwart und Zukunft des deutschen Liberalismus. München 1909.
Nationalliberale Buchhandlung: Reichstagssession 1908/09.
Nationalliberale Partei; Programmatische Kundgebung der, 1866—1909. Berlin 1909.
Nationalliberale Schriften Nr. 13: Reichstagssession 1907. Berlin 1907.
Reventlow, Graf Ernst zu: Kaiser Wilhelm II. und die Byzantiner. München 1906. 1. Aufl.
— Fürst Bülow. Charlottenburg 1908.
— Was würde Bismarck sagen? zur deutschen Flotte, zu England—Deutschland? Deutscher Kolonialverlag 1909.
Schneidewin, Max: Die innerpolitische Sturmflut. Niederschriften gegen den Strom aus den Novembertagen 1908. Berlin 1909.
Stein, Adolf: Wilhelm II. Leipzig 1909.
— Irenäus. Von einem seiner Freunde herausgegeben. Frankfurt a. M. 1921.
Darstellungen und Sonstiges:
*** Kaiser und Kanzler im Sturmjahr 1908, Leipzig 1929.
Biographisches Jahrbuch, Deutsches, 1914—1922, Berlin-Leipzig 1925—1929.
Bornhak, Conrad: Deutsche Gesichte unter Wilhelm II., Leipzig und Erlangen 1922.
Bülow, Bernhard Fürst von: Deutsche Politik, Berlin 1916.
Delbrück, Hans: Regierung und Volkswille, Berlin 1914.
— Kautsky und Harden, Berlin 1920.
— Vor und nach dem Weltkrieg, Berlin 1926.
Dove, Alfred: Ausgewählte Aufsätze und Briefe. Herausgegeben von Friedrich Meinecke und Oswald Dammann. München 1925.
Eschenburg, Theodor: Die Daily Telegraph-Affäre. Pr.Jb. 1928, 214. Bd.
— Das Kaiserreich am Scheidewege. Bassermann, Bülow und der Block. Berlin 1929.
Feder, Ernst: Theodor Barth und der demokratische Gedanke. Gotha 1919.
Gebhardt: Handbuch zur deutschen Geschichte, 3. Bd., 6. Auflage 1925.
Pflugk-Harttung-Herre: Weltgeschichte, Geschichte der neuesten Zeit. Berlin 1925.

Haller, Johannes: Die Aera Bülow. Stuttgart-Berlin 1922.
Hartung, Fritz: Deutsche Geschichte vom Frankfurter Frieden bis zum Vertrag von Versailles. Bonn-Leipzig. 1924.
Hohlfeld, Johannes: Geschichte des deutschen Reiches 1871 bis 1926. 2. Aufl. Leipzig 1926.
Hammann, Otto: Um den Kaiser. Erinnerungen aus den Jahren 1906—09. Berlin 1919.
— Der mißverstandene Bismarck. Berlin 1921.
Harden, Maximilian: Von Versailles nach Versailles. Hellerau 1927.
Kalkoff, Hermann: Nationalliberale Parlamentarier 1867 bis 1907. Berlin 1917.
Klehmet, G.: Zum Novembersturm 1908. Deutsche Revue 1920. 45. Jahrg., 4. Bd.
Naumann, Friedrich: Die politischen Parteien. Berlin-Schöneberg 1911.
Payer, Friedrich: Von Bethmann-Hollweg bis Ebert. Erinnerungen und Bilder, Frankfurt a. M. 1923.
Scheidemann, Philipp: Memoiren eines Sozialdemokraten. 2. Bd., Dresden 1928.
Schmidt-Pauli, Edgar von: Der Kaiser. Das wahre Gesicht Wilhelms II. Berlin 1928.
Schön, Freiherr von: Erlebtes. Stuttgart-Berlin 1921.
Spickernagel, Wilhelm: Fürst Bülow. Hamburg 1921.
Stillich, Oscar: Die politischen Parteien in Deutschland. 2 Bände, Leipzig 1908, 1911.
Wenck, Martin: Friedrich Naumann. Berlin 1920.
Wilhelm II.: Ereignisse und Gestalten 1878—1918. Leipzig-Berlin 1922.
Wilhelm, Kronprinz: Erinnerungen. Stuttgart-Berlin 1923.
Wolff, Theodor: Das Vorspiel. München 1924.
Zedlitz-Trützschler, Robert Graf: Zwölf Jahre am deutschen Kaiserhof. Berlin-Leipzig 1924.

Methodik:

Bauer, Wilhelm: Die öffentliche Meinung und ihre geschichtlichen Grundlagen. Tübingen 1914.
— Einführung in das Studium der Geschichte. 2. Aufl. Tübingen 1923.
Groth, Otto: Die Zeitung. Erster Band. Mannheim-Berlin-Leipzig 1928.

Meinen, Otto: Reuter, Franz: Die deutsche Zeitung. Wesen und Wertung. München=Leipzig 1928.
Münzner, Gerhard: Oeffentliche Meinung und Presse. Eine sozialwissenschaftliche Studie. Karlsruhe 1928.
Posse, Ernst: Zeitung, Publikum und öffentliche Meinung. Deutsche Revue Juni/Juli 1914.
Schöne, W.: Die Zeitung und ihre Wissenschaft. Leipzig 1928.
Tönnies, Ferdinand: Kritik der öffentlichen Meinung. Berlin 1922.

Verwendete Abkürzungen.

A. = Abend.
A.=A. = Abend=Ausgabe.
Jg. = Jahrgang.
M. = Morgen.
M.=A. = Morgen=Ausgabe.
Mi.=A. = Mittags=Ausgabe.
Mo.=A. = Montags=Ausgabe.
Pr.Jb. = Preußische Jahrbücher.
So.=A. = Sonntags=Ausgabe.

Die Anmerkungen befinden sich am Ende des jeweiligen Kapitels.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41543104_0118

Einleitung.

Begriff der öffentlichen Meinung.

Die Daily Telegraph-Affäre war das wichtigste Ereignis der deutschen Gesamtpolitik am Ausgang des Jahres 1908. Das Interview mit dem deutschen Kaiser, das der „Daily Telegraph" in den letzten Oktobertagen veröffentlicht hatte, rief in Deutschland einen großen Entrüstungssturm hervor; außenpolitisch sah man schwere Folgen voraus, und innenpolitisch war das Ereignis ein Anlaß, gegen das persönliche Regiment des Kaisers Einspruch zu erheben. Fast alle Volkskreise wurden aufs tiefste von den Fragen berührt und haben sich entsprechend ihrer politischen Weltanschauung zu ihnen geäußert. Wie sehr die Oeffentlichkeit wochenlang von diesem Ereignis bewegt war, beleuchtet schon die Tatsache, daß im „Deutschen Geschichtskalender für 1908", 2. Band[1] ein besonderer Abschnitt „Schatten im Reich" die Vorfälle behandelte und dabei über 90 Pressestimmen auszugsweise oder inhaltlich wiedergab. Auch die Tageszeitungen haben in dieser Periode mehr denn sonst Auszüge aus anderen Blättern gebracht, um damit den tiefen Eindruck, den das kaiserliche Interview machte, aber auch die Verschiedenheit des Urteils, zum Ausdruck zu bringen. Die vorliegende Arbeit will die Stellung der öffentlichen Meinung in Deutschland zur Daily Telegraph-Affäre untersuchen.

Im Jahre 1908 war das politische Denken in Deutschland bereits so weit differenziert, daß fast jeder Deutsche die politischen Ereignisse durch die Brille seiner Partei sah und es mindestens so viel öffentliche Meinungen auf politischem Gebiete gab, als politische Parteien bestanden. So wird sich auch in der vorliegenden Untersuchung zeigen, daß die verschiedenen Strömungen der öffentlichen Meinung anläßlich der Daily-Telegraph-Affäre weitgehend mit den Ansichten der großen Parteien übereinstimmten. Selbstverständlich soll „Oeffentliche Meinung" nicht auf die Ansich-

ten der Parteien beschränkt, desgleichen auch nicht nur in den Aeußerungen der Presse gesehen werden. Immerhin wird die politische Tagespresse recht häufig herangezogen werden können, denn sie ist ein wesentliches Ausdrucksmittel der öffentlichen Meinung.[2] „Sie empfängt ihre Stimmungskräfte aus der Strömung des Volkes, verstärkt sie und gibt sie weiter."[3] Sie wird so in ihrer Richtung beeinflußt von der öffentlichen Meinung, aber doch wird auch zugegeben werden müssen, daß sie ihrerseits Einfluß auf die öffentliche Meinung ausübt, ja ihrem Wesen nach geradezu „öffentliche Meinung" zu machen versucht.

Andere Ausdrucksmittel werden das Bild vervollständigen; Flugschriften und Broschüren, Zeitschriften politischer und kultureller Art, in denen Intellektuelle zu Intellektuellen sprechen; Demonstrationen und Volksversammlungen, Agitationsreden; die bildende Kunst, namentlich in der Form der Satire in den politischen Witzblättern.[4]

In den Jahren nach dem Weltkriege ist oft zu dem Problem der Daily Telegraph-Affäre Stellung genommen worden. Meist hat es sich dabei um die Frage gehandelt: hat Bülow das ihm vom Kaiser zur Prüfung übersandte Manuskript gelesen oder nicht? Das gilt auch von der zuletzt erschienenen Untersuchung auf diesem Gebiet: „Kaiser und Kanzler im Sturmjahr 1908",[5] in welcher der Verfasser beweisen will, daß Bülow das Manuskript gelesen haben müsse und gegen seinen Inhalt nichts einzuwenden gehabt habe; erst als er den schlechten Eindruck sah, den das kaiserliche Interview hervorrief, habe er zu seiner Entschuldigung das Märchen von der Nicht-Lektüre erfunden. Für die vorliegende Arbeit kann diese Streitfrage ganz außer Betracht bleiben; es muß vielmehr die im November 1908 fast allgemein gültige, durch offizielle Darstellungen selbst hervorgerufene, Ansicht zu Grunde gelegt werden, daß der Reichskanzler das Manuskript nicht gelesen habe.[6]

I. Kapitel.

Vorwürfe gegen das auswärtige Amt und den Reichskanzler.

1) Allseitige Kritik am Auswärtigen Amt.

Vier Angeklagte gab es in der Zeit der Daily Telegraph-Affäre in Deutschland, Angeklagte der öffentlichen Meinung: Auswärtiges Amt, Reichskanzler, Kaiser und Reichstag.

Zunächst wandte sich die Erregung gegen das Auswärtige Amt. Als am Abend des 28. Oktober 1908 die meisten großen Tageszeitungen Auszüge aus dem in der Daily Telegraph veröffentlichten Interview mit dem deutschen Kaiser brachten, war die herrschende Meinung in politischen Kreisen, daß dieses Interview schwerwiegende außenpolitische Folgen haben werde. Die meisten Zeitungen brachten auch bald Aufsätze, in denen sie darauf hinwiesen und die Kritik des Auslandes durch Abdruck englischer, französischer, russischer u. a. Pressestimmen wiedergaben. Die Unstetigkeit der deutschen Politik sei durch diese Veröffentlichung dem Auslande wieder klargeworden. Mit Recht schrieb die „T.R." dazu:[7] „Der erste Eindruck dieser tatsächlich sehr offenherzigen, aber auch sehr folgeschweren kaiserlichen Auslassung ist ein „laßt fahren dahin alle Hoffnungen auf endliche Stetigkeit und Ruhe unserer Politik, auf eine Einheitlichkeit des Kurses, für den der verantwortliche Staatsmann vor der Welt und vor dem deutschen Volke allein einzustehen hat." Wir haben eine Politik des Kaisers und eine Politik der Regierung, die sich in den meisten Fällen, wenigstens vor der Welt decken, die aber auch, wie im vorliegenden Falle, zuweilen nebeneinander arbeiten und dann sich in ihren Wirkungen stören müssen." In ähnlichem Sinne äußerten sich viele andere Zeitungen.[8] Das „B.Tb." schrieb (1. 11. 1908 So.-A.): „Mit Erstaunen und Grauen sah man im Reich die verhängnisvollen und verheerenden Folgen der kaiserlichen Aeußerungen. Wir hatten auf einmal das ganze Ausland gegen uns. Aus England, aus Frankreich und Rußland wie aus einer Reihe kleinerer Staaten klang uns Hohn und Spott entgegen, und man muß fürchten, daß das spätere Echo aus Amerika und Japan nicht viel wohlwollender lauten wird. Es

muß offen ausgesprochen werden, daß wir durch die Mitteilungen des englischen Blattes an Vertrauen und Kredit im Auslande eine sehr bedenkliche Einbuße erlitten haben." Auch die „Süddeutschen Monatshefte" schrieben einige Wochen nach der Krise: „Frankreich und Rußland empört über die Indiskretionen des deutschen Kaisers, in England ironisches Kopfschütteln über zwecklose Anbiederung und eiskalte Ablehnung der aufgedrungenen Feldherrenleistung, dagegen nicht die mindeste Trübung des Verhältnisses zwischen den Entente-Mächten."[9]

Der Entrüstung über die Ungeschicklichkeit der deutschen Außenpolitik folgten bald schwere Vorwürfe gegen den amtlichen Apparat, das Auswärtige Amt. Dazu gab der Reichskanzler Bülow selbst den Anstoß, denn in der von ihm in der „N.A.Z." veröffentlichten Erklärung hatte er ausgeführt, daß er das ihm vom Kaiser überwiesene Manuskript nicht gelesen, sondern an das Auswärtige Amt zur Prüfung gesandt habe; dort sei es infolge Abwesenheit der leitenden Männer an einen Geheimrat (Klehmet) gelangt, der es nur auf sachliche Richtigkeit untersucht habe. Wie bald klar wurde, war das Manuskript von Klehmet, mehrere Instanzen durchlaufend, zum Kanzler ungelesen zurückgekehrt; dieser hatte es im Vertrauen darauf, daß es politisch und sachlich gründlich geprüft worden sei, ebenfalls ungelesen an das Hoflager des Kaisers zurückgesandt. Alle politischen Parteien, alle Strömungen der öffentlichen Meinung, waren einig in der Kritik des Auswärtigen Amtes, sodaß von einer einheitlichen öffentlichen Meinung gesprochen werden kann. Namentlich wurde die Unselbständigkeit der Beamten gerügt, ihre Furcht, dem Kaiser zu widersprechen. So schrieben die „H.N.": „Der jetzt nun Jahrzehnte bestehende neue Kurs hat die Heranbildung von Diplomaten mit eigener Ueberzeugung und Rückgrat auch dem allerhöchsten Willen gegenüber unmöglich gemacht. Alles ist in dem Bestreben aufgegangen, sich als „brauchbar" für die Ausführung des kaiserlichen Willens zu empfehlen, einerlei auf welche Ziele diese gerichtet war."[10] Wie das ehemalige Bismarckblatt, das ja naturgemäß immer seinem Groll gegen den neuen Kurs Luft machte, erhoben auch viele andere Blätter scharfe Vorwürfe gegen die unzulänglichen Zustände im Auswärtigen Amt und forderten dessen Reorganisation.[11] (S. auch Anhang IV).

K. Lamprecht ließ sich in der „Allgemeinen Zeitung" vernehmen: „Vielmehr bedarf es einer Konstruktion des diplomatischen Apparates, die ihn demokratisiert und den Einzelwillen des Herrschers insbesondere, wenn er sich böig äußert, genügend zurückdrängt."[12] In diesem Zusammenhang sei auch die Kritik in der Erklärung des Vorstandes der Konservativen Partei in der „Konservativen Korrespondenz" erwähnt (S. Anhang I).

Auch in Parteiversammlungen kam dieser Gedanke zum Ausdruck, so z. B. in der Generalversammlung des konserv. Wahlvereins in Hirschberg-Schönau, in der der kaiserliche Gesandte z. D. Raschdau u. a. folgendes ausführte: „Es kann dafür nur die eine Sühne geben, daß jeder, der daran die Schuld trägt, das Amt aufgibt, zu dessen Führung er sich unfähig erwiesen hat."[13]

Bassermann, der Vorsitzende der Nationalliberalen Fraktion im Reichstag, als solcher ein anerkannter Führer der öffentlichen Meinung, schrieb am 3. November 1908 an seine Gattin: „Vier haben es gelesen, (zwei Gesandte, ein Unterstaatssekretär, ein Rat) und haben es unverfänglich befunden. Solche Nullen, Esel sitzen im Auswärtigen Amt."[14] Derselbe hat, wie die Redner fast aller anderen Parteien, später auch im Reichstag scharfe Worte über die Mängel des Auswärtigen Amtes gefunden.[15]

2) Forderungen nach dem Rücktritt des Kanzlers.

Wie auf das Auswärtige Amt, so entlud sich auch auf den Leiter der gesamten Politik, den Reichskanzler, eine weitgehende Entrüstung. Doch war die Stellungnahme ihm gegenüber keineswegs einheitlich. Für Zentrum und Sozialdemokratie war der Fall eine Gelegenheit, der Unzufriedenheit gegen Bülow Luft zu machen und mehr oder weniger unverblümt seinen Rücktritt zu fordern; psychologisch durchaus verständlich, war es doch Bülow, der 1906 den Reichstag aufgelöst hatte, um diese beiden Parteien zu treffen, und die Blockpolitik mit Liberalen und Konservativen machte, um vom Zentrum unabhängig zu sein. Mit beissender Ironie äußerte sich der „Vw." gegen Bülow, den die Sozialdemokratie nicht mehr fürchte: „Der Mann, der es verantwortlich deckt, daß der deutsche Generalstab für England Feldzugpläne an-

fertigt, wird keine Scherze über unsere Internationalität mehr riskieren. Der Vertreter der Desorganisation des Auswärtigen Amtes wird die Reichstagsmajorität mit seinen Witzchen über die Organisation des Zukunftsstaates in Zukunft verschonen müssen. Der geschmeidige Höfling wird sich Anzüglichkeiten über das Pflichtgefühl und die Gewissenhaftigkeit unserer Genossen versagen müssen. Aber die Interessen der deutschen Sozialdemokratie fallen zusammen mit den Interessen des deutschen Volkes, und diese verlangen es gebieterisch, daß der Mann davon gejagt wird, der diese Interessen so völlig preisgeben konnte. Bülow muß gehen und der Reichstag muß es verlangen."[16] Dieser letzte Satz bedeutet zugleich die Forderung nach dem parlamentarischen System, worüber noch eingehender zu sprechen sein wird. Versteckter brachte das Berliner Zentrumsblatt seine Meinung vor: „Wir tragen keine Sehnsucht nach dem Sturze des Fürsten Bülow, aber wir möchten einen Reichskanzler, der fähig ist, der deutschen Politik nach innen wie außen mehr Stetigkeit zu verschaffen und ihr das Vertrauen der anderen Mächte zu gewinnen."[17] Die linksliberalen Parteien haben zwar auch Kritik am Kanzler geübt, doch haben sie sich sehr vorsichtig gehalten; sie wußten, daß Forderungen nach seinem Rücktritt die Sprengung des Blocks bedeutet hätte, und wenn sie auch nicht mit besonderer Freude im Block mitarbeiteten, so wünschten sie seine Auflösung doch nicht, weil dann ein konservativ-klerikales Regiment gefolgt wäre. Sie begnügten sich damit, die Stellung des Reichskanzlers nicht persönlich, sondern grundsätzlich zu erörtern und ein Verantwortlichkeitsgesetz zu fordern.[18] Auch in rechtsgesinnten Kreisen war man erklärlicherweise über den Kanzler verstimmt, aber die Frage seines Rücktritts mochte man schon deswegen nicht erörtern, weil man keinen geeigneten Nachfolger nennen konnte.[19] Auch kam man recht bald zu der Erkenntnis, daß ein Kanzlerwechsel die Krise nur verschlimmern könnte. So schrieb die „N.Pr.Z.": „Ueber den Sonntag ist in den Zeitungsredaktionen die ruhige Ueberlegung zurückgekehrt und man gewinnt nun ein klares Bild davon, wie sich die politische Welt zur Kanzlerfrage stellt. . .. Verstummt sind fast alle die Stimmen, die vom Fürsten Bülow eine sofortige Amtsniederlegung verlangten. Die Meinung scheint vorzuherrschen, und wir halten sie für richtig, daß die

schädliche Wirkung des ganzen Vorfalles nur verschlimmert und vertieft werden könnte, wenn der Reichskanzler wegen eines Dienstvergehens in einem seiner Ressorts gerade jetzt in dieser kritischen Zeit plötzlich sein Amt niederlegen wollte."[20] Die freikonservative „Post" forderte sogar auf, um so sorgsamer für Bülows Verbleiben einzutreten, je eifriger Sozialdemokratie und Zentrum auf den Sturz des Reichskanzlers hinarbeiteten.[21] Bereits am 7. 11. konnte Bassermann an seine Gattin schreiben „Die Situation klärt sich. Konservative wollen Bülow halten, desgleichen Freisinn, Zentrum, sprich Hertling, der nie sehr scharf sieht."[22] Daß die Nationalliberalen als Blockpartei für Bülows Verbleiben im Amt eintraten, war selbstverständlich, zumal Bassermann doch stets mit dem Kanzler in Verbindung stand und als ein eifriger parltmentarischer Vertreter der Bülowschen Politik bezeichnet werden kann. Doch sei erwähnt, daß einige nationalliberale Blätter von der offiziellen Parteiansicht abwichen und des Kanzlers Rücktritt forderten.[23]

Auch die Witzblätter gaben mit ihren Spottversen zweifellos die Ansicht weiter Volkskreise wieder. So empfahl im „Kladderadatsch"[24] ein Dichter dem Kanzler Bülow, zu demissionieren und sich als Verleger zu etablieren, denn Bülow würde alle Manuskripte, die kein Verlag geeignet fände, ungelesen in die Druckerei schicken. In derselben Nummer fand sich folgender Vierzeiler:

„Mit Bülow ist es lange noch nicht aus,
Der redet sich auch diesmal 'raus."
„So sei's! Doch hoffe ich von Zorn entflammt,
Daß er heraus sich rede — aus dem Amt!"

Dieser Vers ist durchaus bezeichnend für die Beurteilung Bülows in weiten Kreisen der öffentlichen Meinung. Sie sahen in ihm zwar nicht einen genialen Politiker, wohl aber einen Menschen von großer politischer Technik, der es immer versteht, mit feingeschliffenen Erklärungen und Schönfärberei Situationen zu retten und mit bewundernswerter Liebenswürdigkeit und Geschick Wilhelm II. zu behandeln.[25]

Ja, es gab sogar Ansichten, die Bülows Geschick für so groß hielten, um behaupten zu können, daß er den Kaiser durch die Daily Telegraph-Affäre habe ausschalten wollen. Der Regierungsrat Rudolf Martin sprach in seinem damals viel gelesenen Buch „Fürst Bülow und Kaiser Wilhelm II."[26]

von der „November-Revolution" an deren Spitze sich Bülow gestellt habe. Es heißt dort: „Alle früheren Revolutionen dienten dem Ausbau der Volksrechte, der Einführung oder Veränderung der Verfassung oder anderen vielen Interessen der Nation oder mächtiger Teile derselben. Die neueste Revolution diente lediglich der Erhaltung des Fürsten Bülow in seiner Stellung." An anderer Stelle: „In der ganzen Regierungszeit Kaiser Wilhelms II. ist die Nichtannahme des Entlassungsgesuches des Fürsten Bülow Ende Oktober 1908 diejenige Handlung des Kaisers, die seiner Machtstellung am meisten geschadet hat, und eine gerechte Beurteilung seiner Tätigkeit am meisten beeinträchtigt." Auch der „Simplizissimus" brachte ein Bild, auf dem russische Bauern sich dem auf einem Ruhebett liegenden Bülow nähern, mit der Unterschrift: „Das russische Volk bittet Bülow, nach seiner Abdankung seine Tätigkeit nach Rußland zu verlegen, da er es in so trefflicher Weise versteht, den Absolutismus zu kompromittieren.[27] Ein Körnchen Wahrheit lag in diesen Ansichten, denn Bülow trat am 17. 11. vor den Kaiser als Fordernder. Der Gedanke aber, daß Bülow von Anbeginn eine Bloßstellung des Kaisers beabsichtigt habe, wie auch Hohlfeldt meint,[28] muß wohl abgelehnt werden.[29] Erstaunliche Charakterlosigkeit und brutale Willensstärke wären Vorbedingung für die Ausführung dieses Schrittes gewesen; beide wird man Bülow nicht zusprechen können.

Maximilian Harden aber schrieb damals in seiner viel beachteten Zeitschrift „Die Zukunft",[30] rückblickend auf die ersten Novembertage: „Am ersten, am zweiten Novembertag hieb alles in blinder Wuth auf den Kanzler ein. Auf den Liebling der Presse. Der ist an dem ganzen Unheil schuld. Der hat uns Schande und Spott gebracht. Der muß fort: denn sein Ansehen ist hin und sein Kredit für immer vernichtet. Von dem Kaiser war kaum noch die Rede. Die Meute bellte auf falscher Fährte."

Anmerkungen zur Einleitung und zu Kapitel I.

1) Leipzig 1919, Herausgeber Professor K. Wippermann.

2) Ernst Posse: Zeitung, Publikum und öffentliche Meinung, Stuttgart und Leipzig 1914, S. 13.

3) Münzner; Oeffentliche Meinung und Presse, Karlsruhe 1928, S. 92.

4) S. dazu auch F. Tönnies: Kritik der öffentlichen Meinung, Bln. 1922, S. 189 ff.

5) anonym erschienen; Berlin 1929.

6) Selbstverständlich wurde schon damals von einigen Politikern bestritten, daß der Kanzler das Manuskript nicht gelesen habe; eingehender wurde diese Frage aber erst im Februar und März 1909 öffentlich diskutiert.

7) 29. 10. 1908 M.-A.: „Die neueste Londoner Indeskretion."

8) Die „G." (30. 10. Erstes Blatt: „Die Enthüllung der Daily Telegraph") schrieb: „Die Enthüllungen des Diplomaten der Daily Telegraph, die angeblich ein Liebesdienst für Deutschland sind, sind in Wahrheit das gerade Gegenteil." ... „Man sehe sich doch nur die Lage an; Frankreich und Rußland haben Anschluß an England gefunden, obwohl man in London wußte, was sie während des Burenkrieges vorgehabt haben; Deutschland aber, das sich um die Freundschaft Englands krampfhaft bemüht und ihm während des Burenkrieges die wichtigsten Dienste erwiesen hat, wird nach wie vor über die kalte Schulter angesehen und vermag sich durch keine Anstrengung Liebe und Vertrauen bei den anderen Mächten zu erringen." — S. auch „Frf.Z.", 30. 10. 1908, Abendblatt: „England und der Kaiser". — „Vw.", 31. 10. 1908, „Ein unhaltbarer Zustand."

9) Jg. 1908, Heft 12 (Dez.): „Der Breitwimpel der Kaiserin".

10) 2. 11. A.-A.: „Der Eindruck der offiziösen Erklärung".

11) Die „T. R." schrieb (8. 11. M.-A. „Wochenschau"): „Das Zweite, das gefordert werden muß, ist die Reorganisation des Auswärtigen Amtes, insbesondere der politischen und Press-Abteilung. Hier sind so große Mängel offenbar geworden, daß eine Reform von allen Seiten verlangt wird."

„G." (4. 11. Erstes Blatt: „Zur Kanzlerkrisis."): „Je mehr man sich die Sache betrachtet, um so mehr kommt man zu der Vermutung, daß es sich nicht sowohl um eine Nachlässigkeit und Leichtfertigkeit der beteiligten Beamten handele, als um einen diesen anerzogenen Respekt vor gewissen Schriftstücken, die als sanktioniert zu betrachten sind."

Ganz besonders scharf äußerte sich der „Vw." in einem Artikel „Am Pranger vor der Welt" (3. 11.): „Die amtliche Erklärung hat die Stellung Bülows nicht gefestigt, aber sie reißt in seinem Sturz das ganze Auswärtige Amt mit."

12) Münchener Wochenschrift; 14. 11.: „Zur Lage."

13) Deutscher Geschichtskalender für 1908, 2. Band, S. 105.

14) W. Spickernagel: „Fürst Bülow", S. 139.

15) Der „Kladderadatsch" (Jg. 1908, Nr. 46) stellte in zwei Bildern das Funktionieren des Betriebes im Auswärtigen Amt 1870 und 1908 gegenüber. Das Bild von 1908 zeigt ratlose Portiers: „Grundgütiger Himmel, sechs Kriegserklärungen gegen Deutschland sind auf einmal eingetroffen, und keiner der Herren, die alle verreist sind, hat seine Adresse hinterlassen!"

16) 4. 11. „DerBankerott der Reichspolitik". Erwähnt sei jedoch, daß die „Sozialistischen Monatshefte" (Berlin 1908, 3. Bd. S. 1494, 19. 11.) eine abweichende Haltung einnahmen. Sie schrieben u. a.: „... da zeigten einige der eifrigsten Ankläger des persönlichen Regiments nicht übel Lust durch einen erregten Kampf gegen die Kanzlerschaft des Fürsten Bülow die öffentliche Aufmerksamkeit ganz und gar von dem wahren Sitz des Uebels fortzuführen," womit offenbar das persönliche Regiment gemeint war.

17) „G." 1. 11. 2. Blatt „Bülows Rücktrittsgesuch".

18) „B. Tb." 2. 11. A.-A. „Der Reichskanzler"; 6. 11. A.-A. „Nicht schwatzen, sondern handeln".

„V. Z.", 10. 11. A.-A. „Das Kaiserinterview und das deutsche Volk."

19) „H. N." 2. 11. A.-A. „Der Eindruck der offiziösen Aufklärung."

20) 3. 11. A.-A. „Die Kanzlerkrisis und die deutsche Presse".

21) 3. 11. A.-A. „Reichskanzler und Reichstag". Hinter der Haltung der konservativen Blätter und der von ihnen vertretenen Richtungen wird man weniger grundsätzliche, als taktische Motive vermuten müssen; galt Bülow doch den konservativen Parteien als Garant ihres Einflusses in der Politik des Reiches.

22) Spickernagel, S. 140. — Fraglich bleibt, ob Bassermann mit seinem Urteil über Hertling in diesem Falle recht hatte. Handelte Hertling nicht weitsichtiger als die Zentrumspresse, die den Kanzler fallen lassen wollte, während er wieder die Sympathie der Konservativen zu gewinnen suchte? — Bassermann selbst war gewillt, Bülow zu halten.

23) „Leipziger Neueste Nachrichten" und „Hannöverscher Courier".

24) Jg. 1908, Nr. 46.

25) S. auch Reventlow: Fürst Bülow, Charlottenburg 1909. Aehnlich urteilte der im Auswärtigen Amt sehr bekannte Vertreter der Frankfurter Zeitung, August Stein, in einem wenige Tage nach Bülows Rücktritt geschriebenen Aufsatz: „Keiner kennt den Kaiser so genau wie Bülow in allen seinen geistigen Vorzügen, aber auch in den für einen Herrscher bedenklichen Seiten seines Temperaments und Charakters. Er hat Schwierigkeiten mit ihm gurchgemacht, die durchaus nicht alle öffentlich bekannt sind."

26) Leipzig 1909, S. 45, 188. Aehnliche Gedanken vertrat derselbe Verfasser in Aufsätzen in der „Gegenwart", Februar und März 1909.

27) 13. Jg., Nr. 34.

28) Geschichte des Deutschen Reiches 1871—1926, Leipzig 1926², S. 386 ff.

29) Siehe auch Exkurs II.

30) 7. 11. 1908. „Gegen den Kaiser".

II. Kapitel.

Der Kaiser im Mittelpunkt der Kritik.

1) Kritik am kaiserlichen Interview.

Nur wenige Tage, um mit Harden zu sprechen, „bellte die Meute auf falscher Fährte"; der Hauptangeklagte war und blieb in den Augen des ganzen Volkes der Kaiser. Bezeichnenderweise schrieb auch Bassermann am 8. November an seine Gattin:[1] „Schwarze Stimmung. Erregung im Lande. Die Aktion richtet sich gegen den Kaiser, nicht den Kanzler, das ist das Resultat. Er hat ja noch viel andere Gespräche geführt ... Alles für Bülow gegen Kaiser. In Hofkreisen hält man Bülow für angeschossen."

Zunächst war es das kaiserliche Interview, an dem viel auszusetzen war; hatte man in den letzten Oktobertagen namentlich auf die außenpolitischen Folgen allgemein hingewiesen und im Zusammenhang damit das Auswärtige Amt kritisiert, so griff man jetzt die politischen Entgleisungen des Kaisers auf, die in dem Interview aufgedeckt wurden. Vorausgeschickt sei, daß einige Zeitungen versuchten, den Kaiser in Schutz zu nehmen.[2] Es war dies aber ein von vornherein zum Scheitern verurteilter Versuch, öffentliche Meinung zu „machen" oder in eine bestimmte Richtung zu lenken. Die „H.N." hatten wohl Recht, wenn sie dazu schrieben: „Von deutschen Blättern sind es allein die dazu verpflichteten „N.A.Z.", der ewig katzbuckelnde, in diesen Tagen dreimal gefährliche „Berliner Lokalanzeiger" und die „K.Z.", welche beschönigende oder entschuldigende Worte finden."[3] Die weitaus herrschende Meinung verurteilte die kaiserlichen Aeußerungen recht scharf. Vier Punkte waren es nach Hammann,[4] die besonders Anstoß erregten.

1) Der Kaiser habe es seiner Zeit abgelehnt, die in Holland und Frankreich gefeierten Abgesandten der Buren zu empfangen.

2) Er habe, als der Burenkrieg auf der Höhe war, es ferner abgelehnt, durch Einmischung in den Krieg an der Seite Rußlands und Frankreichs England bis in den Staub zu demütigen, auch dem König von England von seiner ablehnenden Antwort Kenntnis gegeben.

3) In den schwarzen Wochen der britischen Waffen habe er einen Feldzugsplan ausgearbeitet und nach Prüfung durch seinen Generalstab seiner Großmutter geschickt und dieser Plan sei dem glücklichen Plan von Lord Roberts sehr nahe gekommen, endlich:

4) Die machtvolle deutsche Flotte sei nötig, um in kommenden, vielleicht nicht fernen Tagen bei der Lösung der Frage des Stillen Ozeans mitzusprechen.

Man wird als fünften Punkt hinzufügen müssen: die kaiserliche Behauptung von der Englandfeindlichkeit der Mehrheit des deutschen Volkes. Recht empfindlich waren die drei ersten Punkte, in denen der Kaiser so sehr von den Ansichten des Volkes abgewichen war. „Besonders schwer und drükkend wird auch in den Kreisen der alten Offiziere die Enthüllung über die Haltung Deutschlands im Burenkriege empfunden," schrieben die „H.N."[5] Der „Kladderadatsch" brachte dazu das Bild eines Friedensengels, der Feldzugspläne gegen alle Staaten der Welt bereit hält, mit der Unterschrift: „Völker Europas! Ich bin, wie Sie wissen, der Vertreter der Haager Firma: „Frieden und Kompagnie". Brauchen Sie vielleicht gut durchgearbeitete Feldzugspläne?"[6] Große Erbitterung herrschte namentlich bei den Alldeutschen, die — zum großen Teil Vertreter der Schwerindustrie — scharfe Gegner Englands waren und diesem Lande gegenüber stets eine kühle und reservierte Haltung der deutschen Regierung gefordert hatten. Des Kaisers Verhalten während der Burenkriege, das in dem Interview eine so eigenartige Beleuchtung erhielt, mußte ihren Zorn besonders erregen. In leidenschaftlicher Sprache und maßloser Uebertreibung äußerte sich namentlich die „Rheinisch-Westfälische Volkszeitung". Auch sahen die Alldeutschen in des Kaisers Bemühungen ein unwürdiges Anbiedern, das ohne Erfolg bleiben werde. So schrieb die „T.R." am 29. 10.: „Kein Londoner gibt sich denn auch die Mühe, sich für ein ungebetenes Liebeswerben zu bedanken, von dem er sich keinen baren Nutzen versprechen kann."[7]

Zur Flottenfrage brachte die „G." Auszüge aus einem offenen Brief des Friedensapostels W.T. Stead an den Kaiser in der „Daily Mail", in dem ausgeführt wird, daß nunmehr, nachdem der Kaiser selbst gestanden habe, daß ein so großer Teil der deutschen Nation England feindlich gesinnt sei, gar

nicht genug Schiffe gebaut werden könnten, weil unter solchen Umständen von einem Einvernehmen zwischen Deutschland und England nicht mehr gut die Rede sein könne.[8] Durchgehend abgelehnt wurde auch des Kaisers Urteil über die feindliche Gesinnung England gegenüber, dem eine falsche Beurteilung der Volksstimmung zu Grunde lag. So schrieb die „N.Pr.Z.": „... dazu müssen wir in aller Ehrfurcht bemerken, daß der Kaiser nach unserer festen Ueberzeugung über die wirkliche Volksstimmung England gegenüber nicht richtig unterrichtet ist. Es scheint eine Ueberschätzung der Bedeutung und des Einflusses der wenigen Blätter vorzuliegen, die mangelnde Klarheit politischer Ziele und Auffassungen durch Lebhaftigkeit des Tones und gelegentlich laute Unfreundlichkeiten gegen England zu erzeugen suchen."[9] Darin lag ein Abrücken von der Einstellung und Sprache der schon erwähnten alldeutschen Blätter.

Interessant ist es, mit diesen Auslassungen des konservativen Organs die Stellung des sozialdemokratischen „Vorwärts" zu vergleichen. Auch er lehnte des Kaisers Auffassung ab, nicht ohne seinen einseitigen proletarischen Standpunkt zur Geltung zu bringen, wenn er schrieb: „Ueber den Inhalt dieser Mitteilungen ist zunächst zu sagen, daß der Kaiser offenbar „wieder einmal schlecht informiert ist", wenn er glaubt, daß in weiten Kreisen des deutschen Volkes England feindliche Gefühle herrschen. Das Gegenteil ist richtig. Die deutsche Arbeiterklasse, also in der Tat die „besten Elemente des deutschen Volkes", ist nicht nur nicht England feindlich, sondern in dem Gefühl lebendigster proletarischer Solidarität dem englischen Proletariat verbunden."[10]

2) Kritik am persönlichen Regiment.

Die Kritik am Kaiser, die von allen Seiten eingesetzt hatte, blieb bei den Vorwürfen gegen das Interview in dem Daily Telegraph nicht stehen. Vielmehr wuchsen diese Vorwürfe aus zu „einer gewaltigen Erregung, die auch in einer bis dahin nicht erlebten scharfen Kritik an dem persönlichen Hervortreten des Kaisers zum Ausdruck kam. Die seit der Entlassung des Fürsten Bismarck seit fast zwei Jahrzehnten aufgespeicherte Unzufriedenheit machte sich in dem allgemeinen Entrüstungssturm Luft."[11] „Alle Unzufriedenheit,

alle Bitterkeit, die im Laufe von 2 Jahrzehnten durch Aeußerungen, Ansprachen, Telegramme des Kaisers bald hier, bald dort, hervorgerufen wurde, regt sich jetzt mit verstärkter Kraft und entlädt sich in dem Ruf nach Beseitigung des persönlichen Regiments."[12] Es schien, als ob die Nation den Ernst der Stunde voll erkannt hätte sowie die schwierige außenpolitische Lage des Reiches. Schon oft hatte der Kaiser Ungeschicklichkeiten in der Außen- und Innenpolitik begangen, ohne daß ein solcher Sturm losgebrochen wäre. Er hatte zwar auch in diesem Falle konstitutionell korrekt gehandelt, aber der Inhalt des Interviews deckte doch wieder frühere bedenkliche und ungeschickte Handlungen des Monarchen auf, die in ihrer Gesamtheit erschütternd wirkten. Als man die schlechte Aufnahme des Interview im Ausland sah, da erinnerte man sich noch zahlreicher anderer Handlungen persönlichen Regiments, des Tweedmouth-Briefes, der Swinemünder Depesche usw. Eine Einmütigkeit herrschte in allen Kreisen des Volkes wie selten zuvor; alle Strömungen der öffentlichen Meinung, mochten Form und Maß ihrer Kritik noch so verschieden sein, fanden sich zusammen in der Erkenntnis: so kann es nicht weitergehen, der Kaiser muß Zurückhaltung üben. Sehr beachtliche Worte fand die „V.Z." dazu.[13] (S. auch Anhang II und III.) Die dem bayrischen Hofe nahestehende „Augsburger Abendzeitung" schrieb: „Es dünkt uns notwendig, den Gedanken, die man im Volke über die Sache hegt, einmal ungeschminkten Ausdruck zu geben. Und da müssen wir es gerade heraussagen: Man ist im Volke einfach entsetzt darüber, daß so etwas bei uns möglich ist."[14] In einer alldeutschen Flugschrift hieß es: „Unaufhörlich muß dem Kaiser gepredigt werden, daß „sein" Kurs nicht der richtige war, daß eine Residenz im Umherzichen den Fürsten vor dem Volke lächerlich macht und daß der Kaiser den Ernst des Lebens von einer ganz anderen Seite auffassen muß, als er bisher es getan hat."[15] Selbstverständlich hat auch Maximilian Harden, einer der gefährlichsten Publizisten der Vorkriegszeit und später von Friedrich Thimme[16] als offener Betrüger entlarvt, diese Gelegenheit benutzt, um in gehässiger und ironischer Weise gegen den Monarchen zu Felde zu ziehen. Leider gab es nicht nur in Deutschland viel Sensationslüsterne und Harmlose, — die ihn für einen Charakter

hielten — die seine „Zukunft" lasen,[17] sondern auch das Ausland hat sich oft auf ihn als führenden Publizisten berufen.[18]

Recht eindringlich wurde von allen Seiten persönliche Zurückhaltung des Kaisers gefordert; selbst die Konservativen haben, wenn auch in vornehmer Form, dem Monarchen ihre Vorhaltung gemacht, so in der Erklärung des Gesamtvorstandes der Partei (s. Anhang I.). Aus den konservativen Zeitungen und Zeitschriften geht hervor, daß die ganze Situation, in der sich die treuesten Anhänger der Monarchie befanden, recht peinlich war; widersprach es doch ganz ihrer Auffassung, zum Kaiser kritisch in die Oeffentlichkeit Stellung zu nehmen. Wenn sie dennoch als einzige Partei eine Erklärung veröffentlichten, die von allen Vorstandsmitgliedern unterzeichnet war, so mußte dieser Selbstüberwindung und mutigen Tat hohe Anerkennung gezollt werden. Schon in dieser Erklärung aber sprachen sie sich für eine schnelle Beilegung des Konfliktes und gegen zu weit gehende publizistische Behandlung der Vorgänge aus. Damit jedoch erregten sie das Mißfallen der Alldeutschen, die eine gründliche Aussprache wünschten, um Wiederholungen in Zukunft zu vermeiden;[19] die Linksliberalen sahen dagegen in der Erklärung einen Schachzug, mit dem der Aktion des Reichstages die Schwerkraft genommen werden sollte.[20] Im allgemeinen aber fand das Vorgehen des konservativen Parteivorstandes beifällige Zustimmung, nicht nur bei den Parteifreunden, sondern auch bei Nationalliberalen und Zentrumsanhängern, zum Teil sogar bei den Freisinnigen.[21] Der Kaiser war über die Erklärung der Konservativen sehr verstimmt und wünschte nach der Aussprache mit Bülow deren Zurücknahme. Er schreibt dazu in seinen Erinnerungen:[22] „Das Zivilkabinett machte dem Vorstand der Partei Mitteilung von der Audienz und ihrem Verlauf mit dem Ersuchen, daß nun auch die Partei ihren „offenen Brief" zurücknehmen möchte. Dieses Ersuchen, das lediglich im Interesse der Krone — nicht meiner Person — gestellt war, wurde von der Partei abgelehnt. Erst im Laufe des Krieges (1916) ist es durch einen Abgesandten der Partei im großen Hauptquartier wieder zu einer Fühlungnahme gekommen."[23] Bülow aber wurde durch die konservative Erklärung veranlaßt, und er gab damit einem Druck der öffentlichen Meinung nach, den ersten Entwurf zu seiner Reichstagsrede, in der er den Kaiser weit mehr ver-

teidigen wollte, umzuändern.[24] — Die liberalen Parteien erließen zwar keine Erklärungen, aber mit ihrer Kritik am persönlichen Regiment verbanden sich politische Forderungen nach Verfassungsänderungen, Ministerverantwortlichkeitsgesetz, parlamentarischer Monarchie usw., worüber noch zu sprechen sein wird; sie setzten ihre Hoffnungen auf die Besprechungen der Vorfälle im Reichstag. Bei der Sozialdemokratie jedoch identifizierte man Wilhelm II. mit Absolutismus und forderte dessen Beseitigung. So ermahnte der „Vw.":[25] „Dem Absolutismus gilt es die Schlacht zu liefern. Wenn der Reichstag die Interessen des deutschen Volkes nicht verrät, dann hat dem persönlichen Regiment die Stunde geschlagen." Am klügsten und zurückhaltendsten bewies sich das Zentrum; in den großen Blättern dieser Partei wurden zwar auch Vorwürfe gegen den Kaiser erhoben, aber noch mehr Pfeile gegen den Kanzler verschossen; vermutlich sollten die Konservativen nicht verstimmt werden, um die Möglichkeit eines späteren Zusammengehens mit ihnen offen zu halten.

Auch in zahlreichen Volksversammlungen kam die Empörung über das persönliche Regiment zum Durchbruch; meistens waren es Parteiversammlungen, in denen Politiker sprachen und am Schluße Resolutionen einstimmig annehmen ließen; diese Veranstaltungen müssen als spontane Kundgebungen der Zeitstimmung angesehen werden. Besonders beachtlich ist die Zahl der Veranstaltungen. Am Sonntag, den 8. November, sprach der Sozialistenführer Ledebour im Leipziger Kristallpalast vor 3000 Personen über den Zusammenbruch des persönlichen Regiments.[26] Eine Woche später wurden von derselben Partei 3 Versammlungen in Dresden abgehalten, 4 in Chemnitz, je eine in Halle, Breslau, Offenbach, Karlsruhe, Mannheim usw.[27] Am 10. 11., dem ersten Tage der Reichstagsdebatte veranstaltete dieselbe Partei 26 Versammlungen in Berlin und Umgegend.[28] In der Zeit vom 12. bis 15. 11. fanden in „München, Augsburg, Nürnberg, große, zum Teil von Anhängern der Zentrumspartei besuchte Versammlungen gegen das persönliche Regiment und gegen den Reichskanzler statt."[29]

Auch der politische Witz bemächtigte sich der Empörung gegen das persönliche Regiment. Im „Simplizissimus" wurde als Predigttext für den Hofprediger Sirach, Kapitel 23,

Vers 33 empfohlen: „O, daß ich könnte ein Schloß an meinen Mund legen und ein fest Siegel auf mein Maul drücken, daß ich dadurch nicht zu Fall käme, und meine Zunge mich nicht verderbte!“[30]

Nicht nur einseitige Kritik gab es in diesen Tagen; man begann sich zu fragen, wie des Kaisers impulsive Handlungen zu erklären seien; man versuchte tiefere Blicke in die Seele des Monarchen zu werfen und den Gang seiner geistigen Entwicklung näher zu betrachten.[31] Man fand viel gute Seiten an ihm, aber auch manche Fehler, die man meist mit einem übertriebenen Byzantinismus seiner Umgebung von Jugend an begründete. Trefflich charakterisierte der freikonservative Führer Freiherr zu Zedlitz und Neukirch im „Tag“[32] die Fehler der Erziehung Kaiser Wilhelms; er habe nicht, wie es Hohenzollerntradition gewesen, mehrere Jahre in einer Provinzialhauptstadt an der Spitze eines Linien-Infanterie-Regimentes verbracht, sondern sei in Potsdam in „der Giftatmosphäre höfischen Byzantinismus verblieben, in der die in ihm liegenden autokratischen Triebe treibhausartig sich entwickelten.“ In dem schon erwähnten Aufsatz der „V.Z.“: „Persönliches Regiment“ (s. Anhang II)[33] wurde darauf hingewiesen, daß der Monarch auf fast allen Gebieten des Lebens als Bahnbrecher und Autorität gepriesen worden sei und gepriesen werde, und daß er selten Widerspruch gefunden habe. Mehr psychologisch aus dem Charakter heraus, suchte der Historiker Karl Lamprecht des Kaisers Wesen zu ergründen. Er schrieb damals:[34] „Der Kaiser gehört zu den Charakteren starker psychischer Spannung: auf der einen Seite glänzende Entwicklung des Verstandes und der subjektiven Veranlagung, — auf der anderen Impulsivität und das heißt psychomotorische Schwäche. Dieser Veranlagung entspricht natürlich auch seine Politik: weitende Ziele, intellektuell und phantasiereich ergriffen und aufs zäheste festgehalten — und ständiges, oft unbegreiflich rasches Wechseln der Mittel und vielfach auch der Personen die dazu verhelfen sollen, diese Ziele zu erreichen. An dieser Grundlage ist natürlich nichts zu ändern; nur ihr mehr oder weniger starkes Hervortreten unterliegt der Einwirkung gesteigerter Erfahrung und energischer Selbstzucht. Die Nation hatte dabei gehofft, daß allmählich in der Spannung dieser Begabung eine gewisse Detente eintreten werde. Unter den heutigen Um-

ständen wird es gewiß am besten sein, wenn der Kaiser durch persönliche Vorstellungen veranlaßt werden kann, sich mehr oder womöglich ganz vornehmlich der inneren Politik — dem Gebiete, auf dem seine Erfolge liegen — zu widmen."[35]

Darüber hinaus wurden auch Stimmen laut, die sich für den Kaiser einsetzten. Von dem Buch Rudolf Martins über „Fürst Bülow und Kaiser Wilhelm II." ist schon an anderer Stelle gesprochen worden. Adolf Stein trat in seiner Schrift „Wilhelm II."[36] für den Monarchen in die Bresche. Zweifellos lag viel Wahrheit darin, wenn der Verfasser am Beginn seines Werkes sagte: „Das bösartigste Dogma unserer Zeit ist das Dogma von der Unfehlbarkeit der öffentlichen Meinung. Dabei wird sie „gemacht", wie nur irgend ein Götze der Südsee und nicht einmal von besonders kunstfertigen Händen. Volkes Stimme war nie Gottes Stimme. Diese spricht nur aus Richtern und Propheten — und die öffentliche Meinung erkennt erst nach Menschenaltern, daß sie unrecht hatte." Stein verteidigte die impulsiven Handlungen und Reden des Monarchen, die meist in entstellter Form bekannt geworden seien; jetzt handle es sich überhaupt nicht um eine Auseinandersetzung zwischen Wilhelm II. und seinem Volk, sondern zwischen Bürokratie und Kaisertum, aus der die erstere der beiden Mächte mit ungeahnter Machtfülle hervorgegangen sei. Oft habe der Monarch die Dummheiten der Bürokratie gedeckt, die ihrerseits seelenruhig zugesehen habe, wie er als Kugelfang für die giftigen Geschosse der schlecht informierten Presse diente. Das Volk sehe den Monarchen nicht in seiner wahren Gestalt; erst ein späteres Geschlecht werde die Verblendung erkennen. Im ganzen war das vielfach oberflächliche und von Byzantinismus selbst nicht freie Buch Steins nicht geeignet, über Wilhelm II. ein objektives Bild zu geben.[37] In der „K.Z." aber, die sich im Verlaufe der ganzen Krise für den Kaiser einsetzte, schrieb ein ehemaliger Mitarbeiter geradezu enthusiastisch über den Monarchen.[38]

3) Verstimmung über das Verhalten des Kaisers während der Krise.

Die Tage der Reichstagsdebatte und die ihr vorhergehenden gaben erneuten Anlaß zu scharfer Kritik am Kaiser und steigerten die schon herrschende Erbitterung. Seit den ersten

Novembertagen befand sich der Monarch auf Reisen; zunächst in Eckartsau beim österreichischen Thronfolger, dann in Schönbrunn bei Franz Joseph und schließlich in Donaueschingen beim Fürsten von Fürstenberg. Nach der Darstellung von R. Martin und Th. Eschenburg scheint Bülow tatsächlich dem Kaiser geraten zu haben, zu verreisen. Dennoch hätte man von dem Monarchen so viel Takt und Verständnis erwarten können, daß er in diesen Tagen in der Reichshauptstadt geblieben wäre, schon um dem Kanzler die Verteidigung leichter zu machen. Aber er ahnte ja nichts von dem riesigen Entrüstungssturm, der in wenigen Tagen losbrach; außerdem hielt er eine Verteidigung nicht für notwendig; denn er glaubte sich im Recht, hatte er doch konstitutionell korrekt gehandelt. Seine Abwesenheit und namentlich die Vergnügungen, denen er in den kritischen Tagen nachging, riefen eine allseitige scharfe Mißbilligung hervor. Darin gab es nur eine einheitliche Stimmung. Entrüstet schrieb die „Konservative Korrespondenz"[39] in einer parteioffiziösen Kundgebung nach den Reichstagssitzungen: „Es war kein gutes Anzeichen, daß man dem Kaiser nicht schon riet, in diesen schweren Tagen für die Monarchie statt in fremden Gegenden in der Mitte seines Volkes, zur Seite seiner amtlichen Berater zu weilen."[40]

In demselben Sinne äußerte sich eine Flugschrift des deutschnationalen Volksbundes „Der Kaiser und die Nation".[41] Verständlich war es, daß auch die Witzblätter ihre Glossen über diese Vorfälle machten. Der „Simplizissimus" brachte das Bild eines „glücklichen Clowns", der zur Dompteuse spricht: „Ick bin am elften November in Donaueschingen als Deutscher Michel aufgetreten. Nee, was Majestät jelacht haben."[42] Sicher war es eine Geschmacklosigkeit, daß der Kaiser in so ernsten Tagen sich an Nachtkabarettvorstellungen erheiterte; die Hauptschuld wird man wohl aber dem Gastgeber des Monarchen, dem völlig unpolitischen Fürsten von Fürstenberg zuschieben müssen, der möglichst viel Zerstreuung bieten wollte. Man muß Eschenburg[43] völlig beipflichten, wenn er behauptet: „Die täglich veröffentlichten Hofberichte während dieser ernsten Tage konnten die Sorgen des Volkes nicht beheben, sondern mußten es verstärken, wenn da Tag für Tag von den nicht aufhören wollenden Vergnügungen des Monarchen auf der Jagd und auf gro-

ßen Abendfestlichkeiten in den Zeitungen zu lesen war, auf deren ersten Seite man sich in langen Aufsätzen über das persönliche Regiment des Kaisers ausließ. Mochte immerhin diese Lebensweise der Eigenart Wilhelms II. entsprechen, so hätte sich in einer so unruhigen Zeit eine derartig ungeschickte Berichterstattung wohl vermeiden lassen. Es liegt die Vermutung nahe, daß für die wenig glückliche Nachrichtenübermittlung der damals den Kaiser begleitende Hofmarschall Graf Robert Zedlitz-Trützschler verantwortlich ist." In der Tat war die Berichterstattung damals wie überhaupt immer höchst unglücklich; besonders dem „Berliner Lokalanzeiger" wurden schwere Vorwürfe gemacht.[44] Hingewiesen sei hier auch auf die Anfang November erfolgende Veröffentlichung einer kaiserlichen Anordnung, derzufolge ein Breitwimpel der Kaiserin unter die Abzeichen und Flaggen der Flotte aufgenommen wurde.[45] Gerade am 10. November auch erließ das Hochseeflotten-Kommando an alle Gefechtseinheiten eine sicher aus kaiserlicher Anregung hervorgegangene Verfügung über die Art und Weise, wie das Hurra-Rufen auf den Schiffen zu erfolgen habe.[46]

Wenige Tage vor der Reichstagsdebatte hielt der Kaiser wieder eine öffentliche Rede, die unangenehm auffiel. Bei der Verleihung des Schwarzen Adlerordens an den Grafen Zeppelin, den er einige Monate zuvor den Dümmsten unter den Süddeutschen genannt haben sollte,[47] erklärte er diesen als den „größten Mann des 20. Jahrhunderts", eine große Uebertreibung, waren doch von dem Jahrhundert noch nicht 8 Jahre vollendet. Selbstverständlich wurde auch diese Rede ihm sehr verargt und abfällig kritisiert.[48] Zu allem Unglück wurden in diesen Tagen noch Bruchstücke eines Interviews bekannt, das der Monarch dem amerikanischen Schriftsteller Hale bei der Kieler Regatta von 1908 erteilt hatte; in diesem sollte der Kaiser sich leidenschaftlich gegen England und sein Bündnis mit Japan ausgesprochen und einen Plan entwickelt haben, demzufolge Deutschland, die Vereinigten Staaten, Chinesen und Mohammedaner sich vereinigen sollten zur Bekämpfung der gelben Gefahr und der britischen Seeherrschaft.[49] Zum Glück konnte die Veröffentlichung noch rechtzeitig unterdrückt werden, sie hätte im Ausland und im Inland einen neuen Entrüstungssturm entfacht.[50] Zusammenfassend wird man sagen können, daß der

Kaiser durch sein Verhalten in der Krise die Erregung gegen sich und die Monarchie noch gesteigert hat. Das monarchische Gefühl hat in den November-Wochen von 1908 einen schweren Schlag erlitten, und mit Recht schrieb Hans Delbrück am 28. 11. 08: „Darüber aber dürfen wir uns keinen Augenblick täuschen, daß der Daily Telegraph-Artikel und seine Enthüllungen die schwerste Niederlage bedeuten, die Preußen seit Olmütz hat über sich ergehen lassen müssen. Es ist eine Niederlage der auswärtigen Politik, denn das Vertrauen zu Deutschland ist allenthalben erschüttert und es ist eine Niederlage des monarchischen Gedankens im Innern, denn das so lange heilig gehaltene Prinzip, daß der Kaiser über der öffentlichen Diskussion stehe, ist dahin und schwer wiederherstellbar.[51] Als wenige Tage nach der Grubenkatastrophe auf der Radbodzeche im November 1908 Prinz Eitel Friedrich als Vertreter des Kaisers erschien, wurde er von den Arbeitern mit der Arbeitermarseillaise begrüßt; ein Symptom für den Niedergang des monarchischen Ansehens in Deutschland.[52]

1) Spickernagel, S. 140/141.

2) So schrieb die „K. Z." am 30. 10. in der ersten M.—A.: „Aber wenn der Kaiser, getrieben von der Entrüstung über die gehässigen und unwahren Urteile, denen die deutsche Poliitk ausgesetzt ist, einem seiner englischen Freunde in aller Aufrichtigkeit das Herz ausschüttet, so verdient er nach unserer Meinung nicht Tadel und Mißgunst, sondern darf darauf erwarten, daß wenigstens das deutsche Volk wie ein Mann an seine Seite tritt."

3) 2. 11. A.—A.: „Das Echo des Kanzlerkrieges".

4) „Um den Kaiser", Berlin 1919, S. 68.

5) 31. 10., 2. M.—A.: „Ein Nachwort".

6) Jg. 1908, Nr. 46.

7) A.—A.: „Das Echo der Kaiserworte." Dieselbe ähnlich am 1. 11. M.—A. „Die Katastrophe.": „Es bleibt bestehen, daß der Kaiser im Gespräch mit Ausländern England fruchtlos umworben und dabei Interna der internationalen Politik beredet hat, die von ihm besser unbesprochen geblieben wären."

Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" schrieb am 29. 10.: „Aufs tiefste aber wird es die deutsche Volksseele treffen, daß sein Kaiser den Kriegsplan ausgearbeitet hat, mit dem das tapfere stammverwandte Burenvolk vernichtet worden ist. Den deutschen Kaiser als unerbetenen Strategen gegen ein niederdeutsches Volk, das ist ein Bild, das Jahrzehnte nicht verwischen können. England führte damals nicht nur Krieg gegen deutsches Blut, sondern auch gegen unsere Interessen, es mißhandelte und verachtete deutsche Reichsangehörige als only germans, es belegte unsere Reichspostdampfer mit Beschlag, Chamberlain beleidigte aufs schwerste unsere Krieger von 1870 und den alten Kaiser — und heute erfahren wir, daß unser Kaiser damals den Kriegsplan gegen unsere tapferen Volksgenossen (? der Verf.) schmiedete und auf innigste mit der englischen Kriegspartei verkehrte . . . Ist denn der Kaiser auch beteiligt an dem Plan, nach dem 30 000 Farmen der Buren geplündert und die Frauen und Kinder in die furchtbaren todbringenden Konzentrationslager gebracht wurden? Wir können und wollen es trotz der halbamtlichen Verbreitung der Meldung nicht glauben. Denn so hat nie ein deutscher Kaiser gehandelt, und so darf ein deutscher Kaiser niemals handeln. Durch nichts ist das Bild Wilhelms II. in dem Herzen seines Volkes so entstellt worden, als durch diese Veröffentlichung."

8) 1. 11. 1. Blatt: „Zu den Enthüllungen des Daily Telegraph."

9) 2. 11. A.—A. „Die Daily Telegraph-Veröffentlichung und ihre Folgen". Aehnlich u. a. auch die „K. Vz." 29. 10. A.—A. „Der Kaiser und seine Politik."

10) 29. 10. „Kaiserliche Politik".

11) Spickernagel, S. 128.

12) „V. Z." 5. 11. M.—A. „Persönliches Regiment".

13) In ähnlichem Sinne äußerten sich dazu u. a.:
„Frf. Z." 1. 11. 1. M.-Blatt „Eine Kanzlerkrisis".
„B. Tb." 9. 11. A.-A. „Mißtrauen".
„K. Z." 7. 11. Mi.-A. „Bürgschaften".
„K. Z." 11. 11. A.-A. „Gegen das persönliche Regiment".
„K. Vz." 3. 11. Mi.-A. „Die Forderung des Tages".
„H. N." 31. 10. 1. M.-A. „Was not tut".

14) Deutscher Geschichtskalender für 1908, 2. Bd., S. 99. Nach derselben Quelle schrieben die nationalliberalen „Leipziger Neuesten Nachrichten": „Die Geschichte unseres Volkes hat dunkle Stunden erlebt, eine der düstersten in den trüben Märztagen 1890. Einsam wie damals ists jetzt um die steile Höh, wo Fürsten stehn. Ein eisiger Hauch ist dem deutschen Volke ins Herz geschlagen. Und deshalb ist uns allen so bitter weh. Denn es ist unser Kaiser."

Aehnlich auch die „Münchener Neuesten Nachrichten": „Die Parole, man müsse die Person des Kaisers „„nehmen wie sie ist"", ist von jedem einsichtigen Patrioten unbedingt abgelehnt worden. Ein großes Reich geht dabei zugrunde, wenn jeder auf seiner „„Eigenschaft"" besteht und alle Licht- und Schattenseiten seiner Individualität als unabänderliche Elemente berücksichtigt werden sollen. Im konstitutionellen Staat müssen sich Personen und Institutionen dem Gemeinwohl unterordnen und anpassen . . ."

15) Aristides „Der Kaiser und die Nation". 1909. Volksschriften des deutschnationalen Volksbundes. Heft 21, S. 9.

16) Friedrich Thimme: Maximilian Harden am Pranger. Berlin 1919.

17) S. auch Hans Delbrück: „Kautsky und Harden". Berlin 1920, S. 46.

18) Er veröffentlichte in seiner Zeitschrift eine Artikelserie „Gegen den Kaiser" (7. 11., 14. 11. und 21. 11. 1908), in der er darauf hinwies, daß er schon jahrlang gewarnt habe. Am 21. 11. hieß es u. a.: „Warum sah ein Reich, das Tag vor Tag seine friedliche Absicht betheuerte und von keiner Beute je einen saftigen Fetzen erschnappte, sich plötzlich auf allen Seiten von Feindschaft umringt? Weil das Haupt dieses Reiches zu oft den Mund geöffnet, zu oft mit der Ankündigung großer That, mit Verheißung, Drohung, Werbung den Erdkreis beunruhigt hatte und weil schließlich jeder die Einkreisung des Ruhestifters (muß wohl heißen: Ruhestörers, Der Verf.) wünschte."

Aehnlich auch „Der Morgen", Wochenschrift für deutsche Kultur, 2. Jg. Nr. 45. (6. 11. 1908) „Des Kaisers Neuestes".

19) „T. R." 7. 11. A.-A. „Zur konservativen Kundgebung zum Kaiserinterview." Aehnlich auch die „H. N." 7. 11. A.—A. „Zur Krisis", wo es u. a. heißt: „Dagegen bleibt es uns unverständlich, weshalb die konservative Erklärung „„eine weitere publizistische Behandlung dieser Vorgänge nicht als segensreich erachten kann"". Wir sind genau entgegengesetzter Ansicht."

20) „Frf. Z." 9. 11. A.-A. „Tagesrundschau".

21) S. „N. Pr. Z." 9. 11. A.-A. „Die Erklärung des konservativen Parteivorstandes und die Presse"; 7. 11. A.-A. „Zur Lage". „G." 9. 11. 1. Blatt „Zur Krisis"; „V. Z." 7. 11. A.-A. „Zurückhaltung".

22) Ereignisse und Gestalten, 1878—1918, Leipzig, Berlin 1922, S. 101.

23) Schon seit der Kanal-Vorlage hatte der Kaiser alle persönlichen Beziehungen zu den konservativen Abgeordneten in ihrer Gesamtheit abgebrochen. Sein Unwille richtete sich besonders gegen Herrn von Heydebrand, der niemals mehr mit dem Monarchen in persönliche Berührung kam. Wenn auch Heydebrand persönlich da-

von wenig betroffen wurde, so sah er doch in des Monarchen Verhalten mit Recht eine unverdiente Zurücksetzung der konservativen Partei. S. auch Albert von Mutius: „Aus dem Nachlaß des ehemaligen Kaiserlichen Statthalters von Elsaß-Lothringen, früheren Preußischen Ministers des Innern von Dallwitz." P. Jb., Bd. 214, S. 17.

24) Th. Eschenburg, Pr. Jb. 1928, 214. Bd. „Die Daily Telegraph-Affäre", S. 218.

25) 3. 11. „Am Pranger vor derWelt". S. auch Anhang IV.

26) „Vw." 10. 11.: „Der Zusammenbruch des absolutistischen Regiments in Deutschland."

27) „Vw." 17. 11.: „Protest gegen das persönliche Regiment".

28) „Po." 11. 11. A.-A. „Neue Agitation der Partei der großen Worte."

29) Deutscher Geschichtskalender für 1908, 2. Bd., S. 109 ff.

30) 13. Jg., Nr. 33. In Nr. 34 derselben Zeitschrift fand sich ein Gedicht „Aus dem Tagebuch eines alten Diplomaten" mit folgenden Versen u. a.: „„Sic volo"" hieß es einst. Noch weiß man nichts Gewisses, doch dekliniert bereits das Volk: Si tacuisses —"

In Nr. 39 (28. 12. 08) wurde das „Bleigießen im Schloß" dargestellt; auf einem ersten Bild sieht man Wilhelm II. in stolzer Haltung vor dem Bleigießen: „Wollen mal sehen, was die Zukunft bringt"; das zweite Bild zeigt ihn verdutzt, mit einer Bleifigur in der Hand, zu der er bemerkt: „Nanu, det sieht ja aus, wie 'n Maulkorb."

31) So auch in den „Süddeutschen Monatsheften", Dez. 1908.

32) 5. 11. „Was uns nottut".

33) Dieselbe Zeitung brachte am 8. 11. M.-A. auch einen ernsten Aufsatz „Ueber des Kaisers Seele" mit der Feststellung: „Die Seele aber Wilhelms II. ist die Religion" und besprach dann das Nebeneinander von liberalen und orthodoxen Richtungen in des Kaisers Religiosität.

34) „Allgemeine Zeitung" (München) 14. 11. „Zur Lage".

35) Anders begründete H. Delbrück des Kaisers Entwicklung (Pr. Jb., Bd. 134, S. 570) „Auf dieses historische Fundament muß man zurückgehen, um die Position Kaiser Wilhelms II. zu verstehen. Er hatte seit 1890 keinen Reichskanzler von der Autorität Bismarcks neben sich: im Gegenteil, er war nach der Entlassung Bismarcks der Erbe seines Großvaters und des ersten Reichskanzlers zugleich und lebhaften und aufgeschlossenen Sinnes beschloß er, von dieser seiner Macht Gebrauch zu machen. Er war, wie man es ausgedrückt hat, sein eigener Reichskanzler."

36) Berlin 1909.

37) Wilhelm II. selbst war mit Steins Buch zufrieden und bezeichnete den darin dargestellten Sachverhalt als richtig. Zweifellos hatte er aber die Wirkung des Buches auf die öffentliche Meinung überschätzt. (Große Politik der Europäischen Kabinette, Bd. 24, Nr. 8272, Anmerkung.)

38) 7. 11. l. M.-A. „Kaiser und Volk": „Ich haben den deutschen Kaiser oft angegriffen, als es noch nicht Mode war, ihn zu beschimpfen. Jetzt liebe ich den gekrönten Idealisten mit allen seinen romantischen Verirrungen. Wollte ich sein Bild entwerfen, so hätte ich manches zu berichten von einem reisenden, redenden, tele-

graphierenden Kaiser mit seiner ewigen Unruhe, seinem Machtrausch, seinem Gottesgnadentum. Aber doch würde sich eine Flut von Licht und Wärme über ihn restlos ergießen und sie mit einer Atmosphäre von Respekt und Liebe umhüllen, wie das mutige und gewissenhafte Pflichtgefühl der bedeutendsten Persönlichkeit unter allen Monarchen der Welt sie in jedem nachdenkenden Wesen wecken muß. Ich vermag schlechterdings nicht einzusehen, welchen politischen Nutzen die edle Burenbegisterung den Deutschen eingebracht hat und welche Fenster der deutsche Kaiser eingeworfen haben soll."

39) Nach „N. Pr. Z." 13. 11. A.-A. „Ein letztes Wort in ernster Stunde."

40) In einer 1909 erschienenen Biographie „Der Kaiser 1888 bis 1909" von Paul Liman (2. Aufl. Leipzig 1911) hieß es in der Einleitung, die Januar 1909 geschrieben wurde: „Gaukler wurden aus Berlin und Frankfurt berufen, just zu der Stunde, als der Telegraph die lästige Verpflichtung zum Studium der zornigen Reichstagsreden schuf, der Kinematograph wirbelte seine Bilder, der Jagdlust fielen höfisch dressierte, wahrhaft in Demut ersterbende Herden von Wild zum Opfer."

Nach derselben Schrift schrieb ein konservatives Organ: „Der Schatz monarchischer Gesinnung, den Kaiser Wilhelm I. seinem Nachfolger hinterlassen hat, ist unzweifelhaft sehr reich; auch das reichste Erbe kann vergeudet werden, wenn unverantwortlich darauf losgewirtschaftet wird. Fuchsjagden und Chatnoirs in dieser ernsten Stunde sind aber wahrhaftig nicht geeignet, den Schatz monarchischer Gesinnung in unserem Volke zu vergrößern."

41) 21. Heft, 1909, S. 13: „Und wenn trotzdem der Kaiser Muße findet, in Kabarettvorstellungen und ähnlichen Vergnügungen sich zu unterhalten, während das Volk schwer darniederliegt und um seine politisch-nationale Existenz ringt, (zweifellos eine starke Uebertreibung, Der Verf.) dann ersehen wir die mangelhafte Bildung der Umgebung des Kaisers, die nur mit Blendern arbeitet und lieber das Wohlgefallen ihres allerhöchsten Chefs erlangt."

42) 13. Jg., Nr. 35. Aehnlich auch das „B. Tb.", 16. 11. Mo.-A. „Donaueschingen und Berlin", namentlich das Lied vom „Ladenmädel" habe besonderen Beifall gefunden.

S. auch „K. Vz.", 10. 11. A.-A.

„Vw." 14. 11. „Der lustige Kaiser".

„Die Zukunft", 21. 11. 1908 „Gegen den Kaiser. III. Le roi s'amuse".

43) Pr. Jb. 1928, 214. Bd. S. 219.

44) „K. Vz." 9. 11. M.-A. „Der Kaiser auf der Jagd". — Uebrigens konnten der „V. Z." dieselben Vorwürfe gemacht werden; man lese nur z. B. ihre „Hofnachrichten" vom 6. 11. 1908.

45) Die „Süddeutschen Monatshefte" 1908, Heft 12, schrieben dazu: „Am Montag, den 2. November, wurde den Zeitungen aus Berlin folgendes Telegramm übermittelt: „Der Kaiser hat bestimmt, daß ein Breitwimpel der Kaiserin unter die besonderen Flaggen und Abzeichen der Flotte aufgenommen wird. Er wird nur auf Anordnung der Kaiserin gesetzt und niedergeholt. Beim Wehen des Breitwimpels der Kaiserin unterbleibt Paradieren, Aufentern, Saloutieren,

Marschschlagen und Flaggenschmuck. Die Sicherheitswache tritt nicht an, nur die auf Deck befindliche Besatzung ist durch das Hornsignal „Stillgestanden" zu rufen. Der Breitwimpel der Kaiserin ist weiß, mit der Kaiserkrone in der Mitte, im übrigen von derselben Größe wie der Breitwimpel des Kaisers."

Die Redaktion bemerkte dazu u. a. folgendes:

„Es war der gequälte Aufschrei eines tüchtigen Volkes, was auf die Enthüllungen des englischen Blattes folgte, und während dieser Aufschrei noch die Welt erfüllte, meldete man aus Berlin, der Kaiser habe eine Anordnung erlassen über einen Breitwimpel der Kaiserin."

46) Nach Harden, „Zukunft", 21. 11. 1908, S. 302 ff.

47) Zedlitz-Trützschler: Zwölf Jahre am deutschen Kaiserhof, S. 197.

48) „H. N." 13. 11. l. M.-A. „Ein beunruhigendes Symptom." Auch gegen den Kronprinzen fand man scharfe Worte der Kritik in diesen Tagen; er hatte ein Reichspatent auf Manchettenknöpfe erhalten; mit Recht warf man ihm vor, daß ein Thronfolger sich doch um wichtigere Dinge zu kümmern habe. Der „Simplizissimus" schrieb dazu (Nr. 33, S. 555):

„So manches gibt's doch außerdem
Für geistig angeregte Köpfe.
Wie interessant ist das Problem
Zum Beispiel der Manchettenknöpfe!"

49) Rachfahl in Pflugk-Harttung-Herres Weltgeschichte; Neueste Zeit, Bd. 1, S. 111.

50) Die „Schl. Vz." (14. 11. M.-A. „Eine neue Kaiserenthüllung") brachte noch eine dritte Kaiserenthüllung, die das „Haager Vaterland" veröffentlicht hatte, wonach der Kaiser u. a. im russisch-japanischen Kriege Verteidigungsmaßregeln zum Schutze gegen England von den Holländern gefordert habe, falls ihre Häfen nicht von Deutschland okkupiert werden sollten. — Diese Enthüllung fand aber in Deutschland kaum Beachtung.

51) Pr. Jb., Bd. 134, S. 575.

52) Aehnliches sagten die „H. N." voraus; 5. 11. A.-A. „Nur keine Flaumacherei!", wo es u. a. hieß: „Wenn das so weitergeht wie bisher, so kann leicht der Tag kommen, wo der Kaiser, wenn er sich öffentlich zeigt, anstatt mit den bekannten „„begeisterten"" Zurufen mit eisigem Stillschweigen, ja sogar mit noch weit persönlicheren Kundgebungen begrüßt wird. Wahrlich, es ist tief traurig, zu welchen Zuständen wir bereits gelangt sind, und es wird nicht an Leuten fehlen, die darin das Walten der Nemesis für die Tat vom März 1890 erblicken."

Hingewiesen sei hier noch auf eine Illustration in der Weihnachtsnummer des Simplizissmus (21. 12. 1908), die den Monarchen in Uniform und Krone vor einem Weihnachtsbaum stehend darstellt und ihn sprechen läßt: „Das erste Weihnachtsfest ohne die Liebe meines Volkes."

III. Kapitel.

Der Ruf nach Garantien.

1) Weitgehende Forderungen der Presse.

Mit Recht wird man behaupten können, daß die Presse in den ersten Tagen des November 1908 versucht hat. „öffentliche Meinung" zu machen. Sie hatte den ganzen Vorfall aufgebauscht, übertrieben auch die nachteiligen Folgen, die sich aus ihm für unsere Außenpolitik ergeben konnten. Besonders taten sich dabei die Blätter der freisinnigen Parteien, der Sozialdemokratie und der Alldeutschen hervor. Schnell war es der Presse gelungen, eine starke Erregung gegen den Kanzler und namentlich gegen den Kaiser wachzurufen; sie versuchte auch, diese Erregung aufrecht zu erhalten, um aus ihr eine politische Macht zu formen; eine Volksbewegung für Verfassungsänderungen sollte entstehen; es war jetzt eine selten günstige Gelegenheit, alte Forderungen wieder aufzugreifen und in vielleicht schnellerem Tempo der Verwirklichung entgegenzuführen.

„Bürgschaften", so überschrieben viele Zeitungen ihre Artikel; Bürgschaften, so klang es aus den Volksversammlungen. Eine Reihe von konkreten Vorschlägen wurden recht bald in der Presse gemacht. So setzte sich das ehemalige Bismarcksche Organ, die „H.N." für die Bildung eines Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten im Reichstag ein, da ein solcher bisher nur im Bundesrat bestand.[1] Die gleiche Forderung vertraten auch große westdeutsche Blätter; die „K.Vz."[2] schrieb, daß das Gebot der Stunde nur Ausbau der Reichsverfassung sein könne; der auswärtige Ausschuß des Bundesrates habe geschlafen; es müsse eine Kommission für auswärtige Angelegenheiten im Reichstag geschaffen werden; in ähnlichem Sinne äußerten sich auch die „Frf. Z."[3] und die „K. Z.";[4] letztere wies dabei darauf hin, daß auch in Italien, in Frankreich, in den Vereinigten Staaten usw. eine solche Einrichtung bestände. Nicht alle freisinnigen Blätter waren so gemäßigt wie die „Frf. Z.". Die „V. Z." wandte sich besonders gegen die Einrichtung der Zivil-, Militär- und Marinekabinette. Unter Hinweis auf das englische Vorbild schrieb sie: „Sollen sie weiter bestehen, so wird der Wunsch berech-

tigt sein, daß sie das werden, was sie in einem konstitutionellen Staate allein sein dürfen, Abteilungen unter der Leitung des Kriegsministers und des Staatssekretärs des Reichsmarineamts, jeder Selbständigkeit und jedes politischen Einflusses ledig. Die Chefs und Mitglieder sämtlicher drei Kabinette aber dürften unter keinen Umständen anders als nach den Vorschlägen des leitenden Staatsmannes ernannt und gewechselt werden."[5] Diese Forderung war nur durch Verfassungsänderung zu erreichen. Das Marinekabinett diente zur Beratung des deutschen Kaisers, Militär und Zivilkabinett aber zur ständigen Informierung des Königs von Preußen, namentlich in Personalangelegenheiten. Ein Wechsel der Leitung dieser Kabinette, mit dem jeweiligen Wechsel im Reichskanzleramte hätte parlamentarisches System im Reich und in Preußen vorausgesetzt; der Vergleich mit englischen Verhältnissen war völlig abwegig. Einige Tage später wiederholte dasselbe Blatt seine Forderungen und verlangte außerdem die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers und die Schaffung von Reichsministern, wobei sein eigentlicher Wunsch nach parlamentarischer Monarchie schon recht deutlich durchklang.[6] Besonderen Eifer in der Aufstachelung der Volksleidenschaften zeigte auch das „B. Tb."; es lehnte die Einrichtung eines auswärtigen Ausschusses ab, da dieser Vorschlag nur ein Beruhigungspulver sei.[7] Es fordert ebenfalls ein Verantwortlichkeitsgesetz für den Reichskanzler.[8] Auch gewöhnte sich das Blatt an, ähnlich wie der „Vw." in seiner übertriebenen Sprache von „Absolutismus" zu sprechen, der ausgeschaltet werden müsse. Es biete sich dazu eine gute Gelegenheit, indem man die demnächstige Besprechung der Finanzreform mit der Frage der Verfassungsänderungen verbinde. Wörtlich schrieb es: „Der Reichstag darf selbstverständlich nicht daran denken, auch nur einen Pfennig neuer Steuern zu bewilligen, solange die Vorfrage nicht gelöst ist, in welcher Weise Garantien für die völlige Beseitigung der persönlichen Politik gegeben werden sollen. In der Finanzfrage hat der Reichstag eine sichere Handhabe, seinen Willen auf eine gründliche Reform unserer öffentlichen Zustände durchzusetzen. Es wäre Volksverrat, wollte er die Sydowschen Steuervorlagen überhaupt nur in Angriff nehmen, wenn nicht vorher klare Verhältnisse im Reich geschaffen worden sind."[9] In der Tat haben bei der ersten Besprechung der Finanz-

reform am 23. 11. die Abgeordneten Schrader und von Payer auf die Verquickung von politischen und finanziellen Reformen hingewiesen, ohne allerdings die Konsequenzen zu ziehen. Den Druck auszuüben, wie es das „B. Tb." forderte, lag ihnen fern.

Aenderungen jeglicher Art waren nur durch Zusammenwirken von Bundesrat und Reichstag zu erreichen; der letztere hatte für den 10. November die Besprechung der Daily Telegraph-Affäre, für die mehrere Interpellationen vorlagen, vorgesehen. So verschiedenartig die Garantieforderungen in den einzelnen Strömungen der öffentlichen Meinung waren, herrschend wurde nun die Ansicht, daß es beim Reichstag liege, mit Ernst, Würde und Nachdruck Stellung zur innenpolitischen Krise zu nehmen und das deutsche Volk nicht zu enttäuschen. Von fast allen Seiten[10] wurde der Reichstag auf den Ernst der Stunde und seine schwere Aufgabe aufmerksam gemacht, in der Presse namentlich, aber auch in politischen Versammlungen.[11]

Nur zu erklärlich war es, daß in diesen schweren Tagen die Gedanken vieler Deutschen zu jenem großen Manne wanderten, der die Nation durch die gefährlichsten Situationen des politischen Lebens hindurchgeführt und ihr die Sorgen abgenommen hatte, zu Bismarck. Sogar ein bedeutender Zentrumsführer, der Präsident des bayrischen Abgeordnetenhauses von Orterer, sagte in einer Rede u. a.: „Schwer war unser, des Zentrums Kampf in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit Bismarck. Wir kämpften gegen einen parlamentarischen Riesen, der Macht hatte mehr als ein Fürst, obgleich er sich nur Diener des Fürsten nannte, einem Riesen, von dem ich, obgleich wir an vielem, was er uns auferlegte, schwer zu tragen hatten, doch sage: O daß er doch in diesen Tagen aufgestanden wäre und sein großes Wort von 1885 mit kleiner Aenderung einem anderen entgegengerufen hätte!"[12]

2) *Die Besprechung der Daily Telegraph-Affäre im Reichstag und deren Ergebnis.*

Zwei Tage lang ist in dem Reichstag über das Interview des Kaisers und das persönliche Regiment geredet worden. Es ist notwendig, hier einige Worte über die politische Struk-

tur des Reichstages vorauszuschicken. Der Wahlkampf 1907 war gegen Zentrum und Sozialdemokratie geführt worden. „Die Notwendigkeit, eine Mehrheit ohne das Zentrum zu bilden, bestand im Grunde seit dem Bruch des Bismarckschen Kartells und war geschaffen durch die Konsequenzen, die das Zentrum aus seiner Unentbehrlichkeit gezogen hatte. Nicht eine Mehrheit, von der das Zentrum ausgeschlossen sein sollte, sondern eine Mehrheit, stark und in sich fest genug, nationalen Forderungen auch ohne Zentrumshilfe gerecht zu werden."[13] Aus dieser Absicht heraus gelang es Bülow, im neuen Reichstag eine Zusammenarbeit konservativer und liberaler Parteien zu erreichen, den sogenannten „Block" zu bilden. Doch wäre es abwegig, diesen Block irgendwie mit einer heutigen Koalition der Parteien zu vergleichen. Es bestand weder ein festes Programm, noch in den einzelnen Parteien der Wille, der gemeinsamen Richtung zuliebe Opfer zu bringen; auch fehlte eine ständige Verbindung zwischen den Parteien, wie wir sie heute im interfraktionellen Ausschuß des Reichstages erblicken können. Die beiden Gruppen des Blocks selbst setzten sich aus sehr verschieden gearteten Elementen zusammen. Da waren auf der liberalen Seite die Freisinnige Vereinigung, die Freisinnige Volkspartei und die Deutsche Volkspartei; in der rechten Gruppe arbeiteten mit die Konservativen, die Freikonservativen, die Wirtschaftliche Vereinigung und die Antisemiten; zwischen beiden Gruppen als freudigste Bejaher dieses Blocks die Nationalliberalen. Nach anfänglichen Schwierigkeiten wurde eine Fülle gesetzgeberischer Arbeit geleistet. Ende des Jahres 1908 stand bereits die große Finanzreform bevor, und man fürchtete schon, daß die konservativen Parteien, wahrscheinlich gemeinsam mit dem Zentrum, die geplante Erbschaftssteuer ablehnen und damit das Ende des Blocks herbeiführen würden. Von einer besonderen Festigkeit des Blocks konnte also nicht mehr gesprochen werden. Die Behandlung der Daily Telegraph-Affäre zeigte außerdem recht deutlich die allzu großen innerpolitischen Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Blockpartner.

Bisher war es im Reichstage auf jeden Fall vermieden worden, den Kaiser in die Debatte zu ziehen. Etwaige Versuche von Rednern waren von den Präsidenten immer abgebogen worden. So wurde der Abgeordnete Bebel, der bei

der Debatte über den Reichshaushalts-Etat am 11. 12. 1895 ausgeführt hatte:[14] „Die Art und Weise, wie die Sozialdemokratie, namentlich von sehr hoher Stelle aus seit geraumer Zeit" — von dem Präsidenten (Freiherrn von Buol-Berenberg) unterbrochen: „Herr Abgeordneter Bebel, Sie brauchen zum zweiten Male bereits eine Andeutung nach der Allerhöchsten Stelle des Reichs. Es kann darunter niemand anders verstanden sein als Seine Majestät der Kaiser. Ich fordere Sie dringend auf, dem alten Brauch und Recht und der Regel im Hause zu folgen und jede Hereinziehung der Person Seiner Majestät des Kaisers in die Diskussion zu vermeiden, widrigenfalls ich Sie zur Ordnung rufen müßte." Der langjährige Präsident Graf Ballestrem ließ Debatten über Aeußerungen des Monarchen nur zu, wenn diese im Reichsanzeiger gestanden hatten.[15] Jetzt befand man sich in einer ganz anderen Situation. Schwerlich war die Hineinziehung Wilhelms II. in die Debatte zu umgehen. Und so hatte auch der Reichstagspräsident Graf Stollberg dem Senioren-Convent erklärt, daß er einer Erörterung des Kaiser-Interviews nichts in den Weg legen werde, so lange die Redner das, was sie zu sagen hätten, in einer ruhigen, sachlichen und würdigen Form vorbringen würden.[16]

Allseitig hat der Reichstag Kritik am Auswärtigen Amt geübt, so die Redner der Nationalliberalen, der Freisinnigen, der Sozialdemokraten, der Konservativen, des Zentrums.[17] Fast alle Parteien haben auch des Kaisers Behauptung von der Englandfeindlichkeit großer Teile des deutschen Volkes zurückgewiesen. — Selbstverständlich haben die liberalen Redner auch ihre Forderungen nach Aenderung des Regierungssystems vorgebracht. Der Abgeordnete Wiemer (freisinnig) gipfelte seine Rede in folgenden Worten: „Darum kann ich in Uebereinstimmung mit den Kollegen der Fraktionsgemeinschaft und, wie ich überzeugt bin, auch in Uebereinstimmung mit meinen Wählern im Lande meine Erfahrungen dahin zusammenfassen: der Wiederkehr der vom ganzen deutschen Volke schwer empfundenen Mißgriffe kann wirksam und dauernd nur vorgebeugt werden durch die Herstellung eines wahrhaft konstitutionellen Verfassungslebens und durch die Kräftigung der Rechte der Volksvertretung." Wiemer machte sich auch die schon in der „V. Z." ausgesprochenen Forderungen, wenn auch in klarerer und gemäßig-

terer Form zu eigen, wenn er weiter ausführte: „Wir erachten insbesondere den Erlaß eines Ministerverantwortlichkeitsgesetzes und die Unterstellung von Zivil- und Militärkabinett unter verantwortliche Regierungsbehörden für geboten." Der Abgeordnete Singer (Soz.), der nach Wiemer sprach, hielt eine Agitationsrede gegen alle bürgerlichen Parteien des Reichstages und verlangte entsprechend den schon früher angedeuteten sozialistischen Ansichten eine Mitwirkung der Volksvertretung bei der Entscheidung über Krieg und Frieden, bei der Ernennung des Reichskanzlers und ein Anklagerecht des Reichstags gegen den Kanzler; mit anderen Worten: radikales parlamentarisches System.[18] Recht beachtlich war die Begründung der konservativen Interpellation durch den Abgeordneten von Heydebrand und der Lasa, der auch wie die Redner anderer Parteien offene Worte gegen den Monarchen fand, sich aber auf den verfassungsmäßigen Standpunkt stellte, daß der Kanzler allein die Verantwortung trage.[19] Für die Freikonservation sprach Fürst Hatzfeld, der sich mit wenigen Worten begnügte und an den Reichskanzler die Frage stellte, ob er in Zukunft solche Vorkommnisse verhüten wolle.

Nach den fünf Interpellanten ergriff der Reichskanzler das Wort. Vor fast zwei Jahren (am 14. 11. 1906) hatte er auch im Reichstage zur Frage des persönlichen Regiments Stellung genommen. Damals hatte er mutig erklärt, daß er jederzeit die volle Verantwortung übernehmen würde für persönliche Aeußerungen des Kaisers, und, wenn sie ihm untragbar erscheinen sollten, seinen Rücktritt nehmen, sich auch gegen die Einengung des Monarchen gewandt und mit Nachdruck betont, daß dieser noch nie die Verfassung verletzt habe.[20] Damals konnte ihm auch Liebermann von Sonnenberg entgegnen: „Er hat sich nicht hinter den Kaiser verstecken wollen, sondern ist vor ihn getreten; wir wissen jetzt ganz genau, an wen wir uns zu halten haben, wenn wir Kritik üben wollen an Handlungen, die nach gutem Brauch sonst hier im Hause einer Kritik nicht unterzogen werden sollen." Ganz anders verhielt sich Bülow jetzt; seine Rede sollte auch eine Verteidigung des Kaisers sein, aber sie wurde doch mehr eine Kapitulation vor der öffentlichen Meinung. Am 2. November hatte er einen Entwurf für die Reichstagsrede ausgearbeitet, in dem er den Kaiser deckte, seine eigene Schuld

klar eingestand und scharfe Worte gegen die Uebertreibungen der Presse und die demoralisierte öffentliche Meinung fand. Die Veröffentlichung der konservativen Erklärung am 6. November soll ihn bewogen haben, seinen Entwurf abzuändern.[21] Er schwächte in seiner Rede die Vorwürfe gegen den Kaiser ab, vermied überhaupt eine eingehende Beantwortung aller Fragen und wand sich geschickt durch alle Fährnisse hindurch. Es bedeutete doch wohl eine Preisgabe des Monarchen, wenn er u. a. ausführte: „Meine Herren, die Einsicht, daß die Veröffentlichung dieser Gespräche die von Seiner Majestät dem Kaiser gewollte Wirkung nicht hervorgerufen, in unserem Lande aber tiefe Erregung und schmerzliches Bedauern verursacht hat, wird — diese feste Ueberzeugung habe ich in diesen schweren Tagen gewonnen — Seine Majestät den Kaiser dahin führen, fernerhin auch in Privatgesprächen jene Zurückhaltung zu beobachten, die im Interesse einer einheitlichen Politik und für die Autorität der Krone gleich unentbehrlich ist. Wäre dem nicht so, so könnte weder ich noch einer meiner Nachfolger die Verantwortung tragen."

Nach dem Kanzler nahm als erster Redner der Führer des Zentrums (das keine Interpellation eingebracht hatte), Freiherr von Hertling, das Wort. Er hielt eine ungemein kluge Rede, die auch auf die Konservation einen guten Eindruck machen mußte. Er legte ein Bekenntnis zur Monarchie und Dynastie ab und sagte in Anlehnung an die Worte Heydebrands: „Wir können den Kaiser nicht verantwortlich machen, verantwortlich ist allein der Reichskanzler." Er sprach sich nicht für den Rücktritt Bülows aus, wenn er auch gern gesehen hätte, daß der Kanzler sein Verbleiben im Amt von Garantien abhängig gemacht hätte. Im ganzen bewahrte Hertling im Gegensatz zur ausfälligen Zentrumspresse eine vornehme Zurückhaltung.

Den Reigen der Redner des ersten Tages beschloß der Führer der deutschsozialen Fraktion und der Wirtschaftlichen Vereinigung, Liebermann von Sonnenberg, der eine sehr scharfe Sprache führte. Er behauptete, vieles von der Rede des Sozialdemokraten unterschreiben zu können, gab als Alldeutscher natürlich seiner Abneigung gegen England Ausdruck und lehnte am Schluß ein Vertrauensvotum für Bülow ab.[22]

Der Eindruck des ersten Tages der Reichstagsdebatte war erschütternd. Für die gesamte öffentliche Meinung war es etwas Unerhörtes, daß erstmalig in solch freimütiger Weise über den Monarchen gesprochen wurde. So schrieb die „V. Z.": „Immer wieder kam man auf den Kaiser zurück ... Es war für den Beobachter, der sich einige Unbefangenheit zu bewahren suchte, nicht nur ungewöhnlich, nicht nur ergreifend, sondern erschütternd, wie sich die Erregung aller Parteien gegen den Kaiser Luft machte und wie ihm aus der gesamten Volksvertretung auch nicht ein einziger Verteidiger erwuchs."[23] Die „Frf. Z." nannte die Vorgänge einen Markstein in der Geschichte des deutschen Parlamentarismus, der Kaiser habe vor der deutschen Volksvertretung auf der Anklagebank gesessen.[24]

Am zweiten Tage trat eine neue Reihe von Rednern auf, ohne daß viel Neues vorgebracht wurde. Im Gegensatz zum ersten Tage geriet daher die Debatte oft auf ein tiefes Niveau und verließ häufig den Boden sachlicher Kritik. Der Reformparteiler Zimmermann fand heftige Worte gegen den Kanzler und die „Verengländerung" des Kaisers. Beachtlich war, daß die liberalen Redner, Schrader (Freisinnige Vereinigung) und Haußmann (D.V.P.), erfreulich von dem Geschrei liberaler Blätter abrückten. Schrader sprach sich eindeutig gegen das parlamentarische System aus: „Wir denken nicht daran, irgendwie die Autorität des Kaisers zu schwächen; im Gegenteil, unser lebhafter Wunsch ist, sie in jeglicher Weise zu stärken ... Wir wollen kein parlamentarisches Regime aus dem einfachen Grunde, weil es, so lange die Verfassung des deutschen Reiches besteht, nicht möglich ist. Mit dem Bundesrat ist kein verantwortliches Ministerium zu vereinigen."

Der Reichskanzler, der eine zweite Rede vorbereitet hatte, unterließ es, wohl aus eigener Schwäche ,noch einmal das Wort zu ergreifen und den Kaiser gegen die scharfen Angriffe, die der zweite Tag der Debatte gebracht hatte, zu decken;[25] eine Tatsache, die ihm der Monarch sehr übel genommen hat und die eine der Gründe zu der Verstimmung zwischen beiden wurde.

Die Debatte wurde abgeschlossen mit einer kurzen Auseinandersetzung über eine Adresse an den Kaiser. Zu einer solchen war der Reichstag laut §§ 67, 68 seiner Geschäfts-

ordnung[26] berechtigt. Bereits der erste Reichstag des deutschen Reiches hatte in einer seiner ersten Sitzungen (30. 3. 1871) eine Adresse an Wilhelm I. angenommen, in der ihm der Dank der Nation ausgesprochen wurde sowie die freudige Zustimmung zur Lösung der durch den beendeten Krieg gestellten Aufgaben und eine Einmischung in die Verhältnisse fremder Völker[27] abgelehnt wurde. Diese Adresse, mit 242 gegen 64 Stimmen des Zentrums angenommen, wurde durch eine Deputation von 30 Köpfen unter Führung des Präsidenten Dr. Simson überreicht. Jetzt setzte sich besonders die Wirtschaftliche Vereinigung, die schon vor der Reichstagssitzung den bürgerlichen Parteien ihren Plan unterbreitet hatte, für die Adresse ein; verständlich wird dieses Vorgehen nur, wenn man sich vergegenwärtigt, wie diese Fraktion zusammengesetzt war. In ihr hatten sich Christlich-Soziale (3), Deutschsoziale (5), Landbündler (4), Mittelständler (2) u. a. zusammengefunden. Sie sahen wohl jetzt eine Gelegenheit, sich hervorzutun und Eindruck auf ihre Wähler zu machen. Von den großen Rechtsparteien wollte scheinbar keine das Risiko auf sich nehmen, Anreger der Adresse zu sein und womöglich gemeinsam mit den Sozialdemokraten vor den Monarchen hinzutreten; die Konservativen wären außerdem in die unangenehme Lage gekommen, die Führung der Deputation zu übernehmen, da der Reichstagspräsident einer der ihrigen war. Sie lehnten daher die Beteiligung aus prinzipiellen Gründen ab.[28] Diese Ablehnung bewirkte, daß auch die Nationalliberalen ihre Zustimmung verweigerten, da sie nur in einem Zusammenwirken aller bürgerlichen Parteien einen wirksamen Schritt erblickten. Die freisinnigen Abgeordneten wären sogar zu der Konzession bereit gewesen, — und dies beweist wieder ihre kluge und gemäßigte Haltung im Gegensatz zu ihrer Presse — wesentliche Punkte der veröffentlichten konservativen Erklärung als Grundltge für den Entwurf der Adresse anzunehmen.[29] Das Zentrum lehnte die Beteiligung ebenfalls ab, und so war der Plan der Wirtschaftlichen Vereinigung gescheitert. Der Reichstag ging somit ohne jedes positive Ergebnis auseinander. Er hatte sich begnügt, zwei Tage lang zu reden und anzuklagen.

Recht interessant gestaltete sich die Beurteilung der Reichstagsverhandlungen im Lande. Der Reichstag, der als ein Organ der öffentlichen Meinung sprechen sollte, wurde

nun selbst Angeklagter der öffentlichen Meinung. Der erste Tag der Verhandlungen hatte den Anschein der Einmütigkeit erweckt; aber nach der Beendigung der Debatte war die Zahl derjenigen, die sich mit ihrem Ergebnis zufrieden gaben, sehr gering; sie beschränkte sich auf Nationalliberale und einen Teil der Konservativen. Einige Tage später war die Meinung herrschend, daß der Reichstag versagt habe; namentlich habe er es unterlassen, Garantien für die Zukunft zu erstreben. Die Sozialdemokratie gab ihrer Enttäuschung deutlichen Ausdruck; in ihren Augen hatten alle bürgerlichen Parteien versagt und nicht begriffen, was auf dem Spiele gestanden habe.[30] Das Zentrum verband mit seiner Kritik wieder versteckte Angriffe gegen den Kanzler, und die „G." nannte die Kaiser-Interpellationen ein „Hornberger Schießen".[31] Auch die Freisinnigen beklagten, daß keine einmütige Kundgebung zustande gekommen sei. Mit Recht bemängelte das „B. Tb." in diesem Zusammenhange: „Es war ein kleines, aber bezeichnendes Symptom der Lage, daß nach der Rede des Kanzlers ein Kampf zwischen Block und Antiblock um die Vertagung der Sitzung entstand."[32] Sogar die freikonservative „Po." äußerte sich recht skeptisch: „Es konnte nichts Positives angestrebt werden, und es ist nichts erzielt worden, was für die Zukunft eine Wiederholung dieses ungünstig unsere Politik beeinflussenden Interviews unmöglich machen müßte. Nur wenige Redner erhoben sich dabei über das Niveau alltäglicher Debatten."[33] Sehr scharf kritisierten auch die „H. N." den Reichstag, der vieles „ignoriert" habe; u. a. schrieben sie: „Der Reichstag hat ganz versagt. Wohl sind einige Redner aufgestanden, die furchtlos und pflichtbewußt ausgesprochen haben, was das gesamte deutsche Volk bewegt, und es gebührt ihnen dafür Anerkennung und Dank; aber die große einheitliche Aktion des Reichstags, die so dringend notwendig war, ist kläglich gescheitert. Weder sind verfassungsmäßige Garantien gegen die Fortdauer der persönlichen Eingriffe des Kaisers in die amtliche Politik verlangt, noch ist eine einheitliche Kundgebung an den Monarchen beschlossen worden. Es ist überhaupt nichts zustande gekommen, sondern das Ergebnis der Interpellation besteht in leeren Versprechungen; für deren Erfüllung nicht die geringste Garantie vorliegt. Die Schuld an diesem Mißerfolge tragen die Parteien. Uns ist die Haltung des Reichstages un-

faßbar und nur aus Motiven zu erklären, die beschämend für das Haus sind."[34] Im „Morgen" sprach Gustav Landauer von „dem Geist vergnüglicher Resignation", der von Berlin aus über die deutschen Lande gegangen sei.[35]

Aus ganz anderen Gründen waren die Konservativen über den Reichstag verstimmt; die Art und Weise, wie über den Kaiser hergezogen worden war, erschien ihnen viel zu weitgehend. In der „Konservativen Korrespondenz" wurde eine parteioffiziöse Kundgebung veröffentlicht, die die Vorgänge im Reichstage scharf kritisierte und die wohl den Anhängern im Lande klarmachen sollte, daß die konservativen Abgeordneten im Gegensatz zu den Vertretern der anderen Parteien den Boden persönlicher Treue zum Monarchen nicht verlassen hätten.[36]

Auch das Urteil einiger Führer der öffentlichen Meinung sei hier noch angeführt. Hans Delbrück hätte auch in einer gemeinsamen Adresse eine zu weit gehende Aktion gesehen und lobte das politische Geschick der konservativen Partei, dafür eine Erklärung zu erlassen.[37] Im übrigen fällte er auch über den Reichstag ein vernichtendes Urteil: „Unsere letzte Krisis bildet den abschließenden Beweis: wann wäre je für ein Parlament die Gelegenheit besser gewesen, die Regierung zu ergreifen? Aber es hielt sich selbst mit Recht dazu nicht für befähigt und wußte deshalb nichts Besseres zu tun, als eben den Staatsmann, der die Verantwortung trug für die jämmerliche Lage, in die man geraten war, zu bitten, daß er doch nur ja im Amte bleibe."[38] — Maximilian Harden war mit den Reichstagsverhandlungen durchaus zufrieden, aus seinen Worten über die Einmütigkeit gegen den Monarchen klang nur zu deutlich die Schadenfreude hindurch; er bewies damit wieder einmal, daß ihm nicht an sachlicher, sondern nur an persönlicher Kritik gelegen war.[39]

Auch im Witz wurden die Vorgänge im Reichstag entsprechend bespöttelt, wobei man Bülows Geschicklichkeit und des Reichstags Unfähigkeit voranstellte. Ueber Bülow hieß es im „Kladderadatsch":[40]

„Wie eine Katze, die geschmeidig
Stets wieder auf die Füße fällt,
Ist Bernhard klug und sanft und seidig,
Er, der des Reiches Steuer hält.

Wie lieblich klingen seine Weisen,
Wie schmeichelnd stets die Melodei,
Wie trefflich weiß er zu umkreisen,
Der Katze gleich, den heißen Brei!"

3) *Die Garantieerklärung des Kaisers und ihre Wirkung auf die öffentliche Meinung.*

a) Befriedigung der Rechts- und Mittelparteien.

Der Reichstag hatte in den Augen der öffentlichen Meinung versagt; sie verlangte einen deutlich sichtbaren Abschluß der ganzen Affäre, eine Garantie gegen die Wiederholung solcher Vorkommnisse. Da auf parlamentarischem Wege eine solche Sicherung nicht erreicht worden war, forderte die öffentliche Meinung, daß der Monarch von sich aus eine entsprechende Erklärung abgebe. Auf den 17. November war die Aussprache zwischen Kaiser und Kanzler festgesetzt worden und mit großer Spannung erwartete die gesamte öffentliche Meinung den Ausgang dieser Unterredung ab;[41] denn von ihr hing das Verbleiben Bülows im Amt ab, aber auch die Beruhigung des Landes. Anfangs hatte Bülow wohl nur an eine Information des Kaisers gedacht. Auf den Druck der öffentlichen Meinung ist es wohl zurückzuführen, wenn er als Fordernder vor den Monarchen trat.[2] Er war in guter Position. Nicht nur der Reichstag hatte Zurückhaltung gefordert; das Preuß. Staatsministerium hatte in einer besonderen Sitzung Bülows Verhalen gebilligt. Der eigens zusammengerufene Bundesrat für auswärtige Angelegenheiten hatte am 15. November sich eingehend über die Daily Telegraph-Affäre geäußert; dabei waren fast alle Regierungschefs anwesend, und es wurde auch über die Abdankung des Kaisers debattiert. Der sächsische Minister Graf Hohenthal kündigte an, daß die deutschen Fürsten in ihrer Gesamtheit nach Berlin kommen würden, wenn der Kanzler jetzt nicht energisch handle.[42] Dazu kam, daß die Presse fast aller Parteien eine Erklärung oder ein erlösendes Wort von dem Monarchen forderte. So trat Bülow am 17. als Fordernder vor den Kaiser hin und zwang ihm die bekannte Erklärung ab, „die Stetigkeit der Politik unter Wahrung der verfassungsmäßigen Garantien zu sichern." Nicht nur der

Kanzler, auch der Monarch hatte sich damit vor der öffentlichen Meinung gebeugt.[43]

Noch am selben Tage ward das Ergebnis der Unterredung im „Reichsanzeiger" veröffentlicht; die „V. Z." brachte sogar ein Extrablatt heraus. Nunmehr setzte eine Beruhigung der öffentlichen Meinung ein; die herrschende jedenfalls wurde die, daß der Kaiser mit seinem Versprechen dem Wunsche des Volkes Genüge getan habe. Konservative und Freikonservative, Nationalliberale und Zentrumsanhänger waren erfreut über die glückliche Lösung der Krise. Mit Recht konnte die „T. R." über „Das Echo der kaiserlichen Erklärung" schreiben: „Die Aeußerungen fast aller nationalen Blätter bis in die Reihen der Freisinningen hinein atmen lebhafte Befriedigung über die Art, wie Kaiser und Kanzler der schweren Sorge dieser Tage ein Ende zu machen verstanden."[44] Auch die „H. N." sahen in der Erklärung vom 17. 11. einen natürlichen Abschluß der Krisis.[45] Der Parlamentarier Bassermann schrieb am 18. 11. im „Roten Tag":[46] „So bleibt der Kanzler durch kaiserliches Vertrauen auf seinem Posten gehalten und durch kaiserliches Wort, das eine stetige und ruhige Politik verbürgt, in der Verfolgung einer solchen Politik gestärkt. Ein ausgezeichnetes Ergebnis der ernsten Debatten des Reichstages."[47]

In diesem Zusammenhang sei vermerkt, daß des Kaisers Zurückhaltung bei der Jahrhundertfeier der Steinschen Städteordnung im Berliner Rathaus am 21. 11. angenehm empfunden wurde. Dort ließ er sich vom Ministerpräsidenten den Entwurf der Rede überreichen und übergab ihn nachher sofort an die Presse. Man sah darin einen symbolischen Ausdruck dafür, daß der Kaiser auch bei Kundgebungen, die nicht einen offiziellen Staatsakt darstellten, der ministeriellen Mitwirkung nicht entbehren wolle.[48] In der Rede führte Wilhelm II. mit Anspielung auf die Daily Telegraph-Krisis u. a. aus: „Wenn nach den Worten des Preußenliedes nicht immer heller Sonnenschein leuchten kann und es auch trübe Tage geben muß, so sollen doch aufsteigende Wolken ihre Schatten niemals trennend zwischen mich und mein Volk werfen."

Interessant ist es auch, die Ansichten von gebildeten Liberalen zu hören, die sich nicht aktiv an der Politik beteiligten. Alfred Dove, den Meinecke als Vertreter des klassi-

schen Liberalismus bezeichnet, schrieb damals an den Dichter Paul Heyse: „Partikularismus ist sozusagen Pflicht gegenüber der Reichsmisere; ... Bei der vorhergehenden Reichskatastrophe überwog in mir doch das Gefühl für die poetische Gerechtigkeit, die den 20. März 1890 am 10./11. November 1908 heimsucht". Paul Heyse aber schrieb in seiner Antwort nicht ohne innere Schadenfreude: „Das Jahr hat uns noch eine andere Wohltat gebracht, die nicht hoch genug zu schätzen ist, die unblutige Revolution, die in der moralischen Enthauptung des tief verblendeten Herrschers gipfelte. Er selbst scheint freilich zu wähnen, daß er den Kopf noch auf den Schultern habe und die Stirn hoch tragen könne, sodaß man versucht ist, ihm wie jenem armen Sünder in den Fliegenden Blättern zuzurufen: Sie sind ja schon geköpft, wenn Sie nur gütigst schütteln wollen. Auf die Länge aber wird es ihm doch zum Bewußtsein kommen, daß sich ein Strafgericht in ihm vollzogen hat, wie es in der Weltgeschichte beispiellos ist."[49]

Dieser überwiegenden Mehrheit in der Beurteilung des 17. November stand eine Minderheit gegenüber, die mit des Kaisers Erklärung sich nicht zufrieden gab.

b) Weitere Forderungen der Linken nach dem parlamentarischen System.

Die Sozialdemokraten, Teile der Linksliberalen, des Zentrums und Alldeutsche Kreise haben weiterhin scharfe Kritik geübt. Der „Vw." als das Hauptorgan der Sozialdemokratischen Partei sah mit erstaunlichem Weitblick in den Vorgängen vom 10. bis 17. November einen „Kampf zwischen Kaiser und Kanzler"[50] und sprach von dem Sieg des Hausmeiers Bülow.[51] Das Blatt sah auch voraus, daß der Sieg nur ein vorübergehender und daß der Kanzler auch in Zukunft vom Monarchen abhängig sei. Bülow fühlt sich selbst unsicher, daher habe er auch gleich alles getan, um seinen Sieg zu sichern. (Der Reichskanzler hatte nämlich die Erklärung des Kaisers sofort im Reichsanzeiger veröffentlichen und den Bundesrat durch den Staatssekretär des Innern verständigen lassen und selbst sofort das Preußische Staatsministerium benachrichtigt.) In demokratischen Flugblättern und im „B. Tb." kam die Unzufriedenheit linksliberaler Gruppen deutlich zum Ausdruck. Als ein alldeutsches Organ fand

die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" scharfe Worte in einem Aufsatz mit der bezeichnenden Ueberschrift „Der Kaiser gegen Reichstag und Volk".[52] Rudolf Martin sah gemäß seiner Einstellung gegen Bülow ähnlich dem „Vw." in der schwarzen Novemberwoche eine Machtprobe zwischen dem Kaiser und dem obersten Ratgeber der Krone, der sich revolutionär gebärdet habe. Er schreibt wörtlich: „Die Einholung der Stetigkeitsgarantie am 17. November 1908 war eine schwere Verletzung des Geistes der Reichsverfassung, sie war ein widerrechtlicher, ein revolutionärer Akt!"[53] Der schon erwähnte Alldeutsche Liman äußerte in seiner Biographie seinen Unglauben an eine Aenderung des Kaisers trotz der Potsdam Erklärung.[54] Auch im Witz fand der 17. November wieder seinen Niederschlag, wobei der skeptische Ton auffällig ist. Zu einem Bülow und Wilhelm II. darstellenden, „Das Reservatrecht" überschriebenen, Bilde heißt es im „Kladderadatsch": „Gut, Bernhard, Du sollst der einzige und verantwortliche Redakteur werden, aber die „Plauderecke" muß ich mir nach wie vor behalten!"[55]

Nicht alle Zentrumsorgane waren, dies sei hier vermerkt, so gemäßigt wie die „G."; hatte die Affäre doch nicht die erhoffte Zerschlagung des Blocks gebracht. So wollte die „Schl. Vz." eine Lösung der Krise nur im Sturze Bülows sehen. Sie brachte ihren weiter anhaltenden Groll gegen den Reichskanzler zum Ausdruck, nicht ohne die Taktik der Partei geschickt mit dem Mantel des Patriotismus zu bekleiden: „Wenn wir einen Wunsch haben, so ist es nur der, daß Fürst Bülow am Block und der Blockpolitik scheitern möge, das allein wird der rechte Lohn sein. Das Zentrum darf für sich in Anspruch nehmen, daß es in der schweren Zeit allein um des Reiches Wohlfahrt gesorgt und jede parteipolitische Regung unterdrückt hat... Das Vaterland geht uns über die Partei, darum sind wir der naheliegenden Versuchung entgegengetreten, den Fürsten Bülow jetzt zu bekämpfen."[56]

Die linken Parteien wollten Garantien gegen das persönliche Regiment nur in Verfassungsänderungen sehen und grollten besonders deswegen dem Reichstag, weil er keine positiven Schritte zur Einführung des parlamentarischen Systems unternommen hatte.[57] Ebendieselben Kreise machten sich nunmehr zum Träger des Kampfes für politische

Reformen. Sie stellten eine, wenn auch beachtliche Minderheit dar. War die Zahl der Vertreter dieser Richtung im Reichstag gering, so dürfte die Zahl der hinter ihr stehenden Wähler und Anhänger im Lande ganz beträchtlich gewesen sein; denn wenn z. B. die Sozialdemokraten im Reichstag nur 43 Sitze innehatten, so waren doch bei der Wahl von Anfang 1907 3 259 020 Stimmen (gleich 29,0% aller Stimmen) für sie abgegeben worden.[58] Das Sprachorgan der bürgerlichen Vertretung dieser Richtung war weiterhin das „B. Tb." „Unbeirrt!" schrieb es,[59] und variierte damit das Kaiserwort vom 17. 11., werde auch der Kampf für die Fortentwicklung der Verfassung geführt werden. In einem demokratischen Flugblatt forderte Rudolf Breitscheid auf zum Eintritt in die Demokratische Vereinigung.[60] Der Reichstag habe nicht Ernst mit der Parlamentsreform machen wollen; nicht einmal die Freisinnigen hätten versucht, die Frage der Finanzreform mit der der verantwortlichen Regierung zu verbinden; Blockpolitik und Parlamentarismus seien allerdings auch unüberbrückbare Gegensätze; große Teile des Bürgertums und nichtsozialistischer Arbeiterschaft könnten den Freisinn nicht mehr als ihre politische Vertretung betrachten. „Die Demokratische Vereinigung ist bemüht, sie zu sammeln und mit Nachdruck gerade auch auf die Pflichten hinzuweisen, die der gegenwärtige Verfassungskampf den Vertretern von Volksrechten auferlegt." Verfassungkampf wurde nun das Stichwort, mit dem man die Massen zu gewinnen suchte.[61]

Am 19. 11. begann im Reichstag die erste Lesung der Reichsfinanzreform. Das „B. Tb." hatte ja von den freisinnigen Abgeordneten gewünscht, daß sie diese Besprechung dazu benutzen sollten, ihre Forderungen nach Verfassungsänderungen durchzusetzen. (Kap. III, 1.) Der Abgeordnete Schrader kam am 23. 11. auf diese Frage zu sprechen, doch waren seine Erklärungen sehr matt: „Wir müssen doch Wert darauf legen, daß, wenn eine Reichsfinanzreform zustande kommen soll, auch diejenigen Einrichtungen des Staatslebens getroffen werden, die uns eine gute Politik sichern ... Wollen wir also eine Aenderung, dann werden wir uns auch darauf einlassen müssen, dafür zu sorgen, daß uns verantwortliche, unabhängige Personen da sind, die die Verwaltung des Reiches führen." In ähnlichem Sinne äußerte sich der Süddeutsche Volksparteiler von Payer: „Jedermann fühlt,

daß es damit auch noch nicht zu Ende ist, daß wir erst am Anfang des Kampfes um die konstitutionellen Garantien stehen, die wir nun einmal länger nicht entbehren können. Jedermann fühlt auch, daß die Lage des Deutschen Reichstags, des Parlaments diesmal ganz ausnahmsweise günstig ist; denn diesmal besitzt der Reichstag bei Entscheidung dieser Fragen etwas, was er noch nie besessen hat: er hat eine Macht." Irgendwelche Anträge in Verbindung mit der Finanzreform wurden aber von keiner liberalen Fraktion gestellt.

Zeit zu eingehender Aussprache boten die Reichstagsdebatten vom 2. und 3. Dezember 1908, in welcher die Frage der Verfassungsänderungen auf der Tagesordnung stand. Die Oeffentlichkeit hatte sich vorher wieder eingehend mit der Frage befaßt, namentlich die linksliberale Presse. Bereits zwei Tage nach der Daily Telegraph-Debatte, am 13. 11., hatte das Zentrum folgenden sehr allgemein gehaltenen Antrag einbringen lassen: „Der Reichstag wolle beschließen, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstag einen Gesetzentwurf vorzulegen, welcher die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers (Reichsverfassung Artikel 17) und der Stellvertreter des Reichskanzlers (Reichsgesetz vom 17. März 1878, betr. die Stellvertretung des Reichskanzlers, RGBl. S. 7) sowie das zur Geltendmachung dieser Verantlichkeit einzuhaltende Verfahren regelt."[82] Dieser Antrag war immerhin erstaunlich nach der Rede Hertlings am 10. 11., vermutlich eine Konzession an den demokratischen Flügel der Partei. Anträge wurden außerdem noch von den Freisinnigen, den Polen und Sozialdemokraten eingebracht. Die Anträge behandelten drei verschiedene Dinge:

1. Die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers sollte auf alle politischen Handlungen und Unterlassungen des Kaisers ausgedehnt werden; auch sollte es möglich sein, eine Anklage gegen den Reichskanzler zu erheben.
2. Die Reichsverfassung sollte in einigen Punkten abgeändert werden; zur Kriegserklärung sollte neben der Zustimmung des Bundesrates auch die des Reichstages erforderlich sein; (Antrag der Soz.) der Reichstag sollte einberufen, wenn ein Drittel der Mitglieder es forderte, der Reichskanzler entlassen werden, wenn der Reichstag es verlangte.
3. Die Geschäftsordnung des Reichstags sollte dahin abge-

ändert werden, daß der Zeitpunkt der Behandlung von Interpellationen vom Reichskanzler unabhängig und dabei die Stellung von Anträgen zulässig sein sollte.[63]

Bei der Debatte zeigte sich, daß die Linksliberalen selbst nicht einig waren. Müller-Meiningen (Freis. V. P.) trat eifrig für die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers und der neu zu schaffenden Reichsminister ein. Von Payer (Süd. V. P.) dagegen forderte die Verantwortlichkeit der Staatssekretäre und sprach sich gegen ein Ministerkollegium aus. Das parlamentarische System lehnte er ab, da es an der Voraussetzung einer geschlossenen, dauernd aktionsfähigen Mehrheit fehle.[64] Friedrich Naumann, der Führer der Freisinnigen Vereinigung, der immer scharf die Gegensätze zwischen konservativer und liberaler Welt- und Wirtschaftsanschauungen herausgearbeitet wissen wollte, und von dessen Auftreten man sich viel versprochen hatte, hielt eine glänzende Rede, und doch waren in ihr wenig praktisch brauchbare Vorschläge, wie die Wünsche der Liberalen in die bestehende Gesetzgebung lückenlos eingeordnet werden könnten.[65] So verlief auch diese Debatte ergebnislos; die Anträge und Resolutionen wurden der auf 28 Mitglieder verstärkten Geschäftsordnungskommission überwiesen.[66]

Auch die bürgerliche Linke schien allmählich selbst zur Einsicht gekommen zu sein, daß die parlamentarische Regierungsform nicht erstrebenswert sei. Bereits am 28. 11. 1908 konnte Hans Delbrück schreiben: „Außer der Sozialdemokratie strebt überhaupt keine unserer Parteien mehr nach dem parlamentarischen System, dessen Nachteile man ebensowohl erkannt hat, wie dessen Unanwendbarkeit auf die deutschen Verhältnisse".[67] Eine tiefe Resignation trat bei der bürgerlichen Linken einschließlich ihrer Führer an die Stelle des bisherigen Eifers. Resigniert in diesem Sinne war auch der Rückblick des „B. Tb." am Jahresende; es hieß dort u. a.: „Das Jahr 1908 stand allzusehr im Zeichen der Resignation. Mögen die liberalen Führer im neuen Jahr etwas mehr Tatkraft zeigen, dann werden sie zu ihrer eigenen Ueberraschung erkennen, daß im deutschen Volke der Wille zum politischen und sozialen Fortschritt lebendiger ist als je zuvor."[68] Die gleiche Resignation finden wir auch bei den Gelehrten unter den Liberalen. Alfred Dove schrieb in seinem Sylvesterbrief an Heyse: „Daneben aber empfand ich doch Scham und Gram darüber, daß wir

insgesamt so tief heruntergekommen sind, und daß man so klägliche Flicklappen vor die Risse setzt. Es wird geradezu einer neuen Generation bedürfen, damit es besser werde".[69]

Zusammenfassend wird man sagen können, daß die linksliberalen Abgeordneten und Parteiführer sich wohltuend von der gleichgerichteten Presse abhoben, die durch arge Uebertreibung der Vorfälle und maßlose Forderungen in unnötiger Weise die Volksleidenschaften erregten. Die liberalen Abgeordneten, die den Block bejahten, haben zwar in ihm ihre Stellung gewahrt und wohl auch manchen liberalen Grundsatz realisiert, aber das Tempo des „B. Tb." und der „V. Z." machten sie nicht mit. Die „V. Z." schrieb z. B. am Jahresschluß 1908: „Der Block ist nicht Selbstzweck. Für die bürgerliche Linke ist der Block nie etwas anderes gewesen und kann nichts anderes sein als ein Weg zur tunlichsten Verwirklichung ihrer Grundsätze. Sie ist auf die Kanzlerschaft des Fürsten Bülow nicht eingeschworen; sie ist nicht berufen, ihn um jeden Preis zu halten ..... Aber da sie — leider — allein nicht stark genug ist, der Gesetzgebung und Verwaltung die Richtung zu geben, geht sie diejenige Verbindung ein, von der sie am meisten für ihre Forderungen hofft, ohne ihre Ueberzeugung und Ueberlieferungen zu verleugnen."[70] Ganz klar aber enthüllte das Blatt seine Ansichten über den Block als eines Geschäftsunternehmens für den Freisinn nach seinem Zerfall. Es schrieb über „Die Ergebnisse der Blockära": „So ist auch Wahrheit geworden, was ehedem Asphalt-Weisheit war, daß mit den Konservativen kein ewiger Bund zu flechten und das Ende der Blockära nur eine Frage der Zeit, verhältnismäßig kurzer Zeit sei .... Soviel liberale Zugeständnisse wie irgend möglich zu erreichen und in Sicherheit zu bringen, das war für den Freisinn Zweck und Ziel der Blockära. Und da jedermann wußte, daß der Wind nur zu schnell umschlagen könne, mußte sich die Linke eilen, um einzuheimsen, was die Stunde gestattete".[71]

1) 10. 11. 2. M.-A. „Parlamentsausschuß für auswärtige Angelegenheiten."

2) 9. 11. Mi.-A. „Das Gebot der Stunde."

3) 6. 11. Ab.-Blatt „Tagesrundschau".

4) 7. 11. Mi.-A. „Bürgschaften".

5) 7. 11. M.-A. „Bürgschaften".

6) 10. 11. A.-A. „Das Kaiserinterview und das deutsche Volk." „Wirkliche ernste Hilfe können nur bringen die Entwicklung eines wahrhaft konstitutionellen Verfassungslebens, die Sicherung und Kräftigung der Rechte der Volksvertretung. Eine wahrhaft konstitutionell regierte Monarchie muß schließlich mit Naturnotwendigkeit zu einer parlamentarischen Regierung führen, die freilich nicht erredet und beschlossen werden kann, sondern aus der logischen Konsequenz und der Macht der Tatsachen entsteht."

7) 9. 11. Mo.-A. „Morgen."

8) 2. 11. A.-A. „Der Reichskanzler."

9) 5. 11. A.-A. „Die Pflicht des Reichstages." Neben vielen Zeitungen schrieb in diesem Sinne auch die kulturpolitische liberale Wochenschrift „Der Morgen" (Nr. 45. „Des Kaisers Neuestes"): „Nur ein von der Gunst des Kaisers unabhängiger Reichskanzler würde dahingehende Wünsche mit dem nötigen Nachdruck vertreten können. Nur er würde die genügende Autorität besitzen, den Kaiser zur Innehaltung der verfassungsmäßig eng gezogenen Grenzen zu bestimmen. Ein solcher unabhängiger Reichskanzler könnte nur von der Majorität des deutschen Reichstages präsentiert sein. Das parlamentarische System scheint mir, ist die nächste Entwicklungsstufe, die wir anstreben müssen."

10) d. h. von allen Parteien mit Ausnahme der Konservativen, aber einschließlich der wirtschaftlichen und antisemitischen Rechtsgruppen.

11) Die „H. N." 4. 11. 1. M.-A. schrieben unter der Ueberschrift „Die Pflichten des Reichstages" u. a.: „In der Tat, wir haben eine Art „diplomatisches Sedan" erlitten, und der blutige Hohn des Auslandes, der in der Glosse gipfelt, durch die Veröffentlichung der „Nordeutschen Allgemeinen Zeitung" sei sogar der Hauptmann von Cöpenick übertrumpft worden, erscheint nur zu berechtigt. Je trauriger und beschämender aber die Lage ist, in die sich unser Vaterland gebracht sieht, umso mehr gilt es, alle Anstrengungen zu machen, um aus ihr herauszukommen und wenigstens die schlimmsten Folgen abzuwehren, namentlich aber Sicherheit gegen eine Wiederholung der schweren Schädigung und Blamagen zu gewinnen, deren Opfer das deutsche Reich geworden ist. Dazu muß der deutsche Reichstag jetzt die Hand bieten, wenn er nicht seine Pflicht gröblich verletzen und nicht allen Kredit bei jedem deutschen Patrioten von Ehr- und Nationalgefühl verlieren will."

Die „Münchener Neuesten Nachrichten" schrieben: „Mehr als je steht auf dem Spiel. Im Interesse des Reiches ist dringend notwendig, daß kein Blatt vor den Mund genommen wird." (Deutscher Geschichtskalender für 1908, 2. Bd., S. 108.)

Die „K. Vz." bemerkte (3. 11. Mi.-A. „Die Forderung des Tages") über den großen Augenblick des Reichstages: „Kleinliche Bedenklichkeiten sind ja wahrlich nicht am Platze. Von allen Seiten

ergeht aus dem deutschen Volke der Ruf an seinen Reichstag; nun ist es an diesem, zu zeigen, daß das Volkes Stimme machtvoll in ihm zum Ausdruck kommt!"

Dieselbe (4. 11. Mi.-A. „Die politische Lage bei der Reichstagseröffnung"): „Hoffentlich wird der Reichstag sich nicht durch zage Erwägungen einer blutleeren Opportunitätspolitik abhalten lassen, seine vornehmste Pflicht zu erfüllen, des Volkes Stimme vernehmen zu lassen und rücksichtslos eine gründliche Aenderung derjenigen Zustände zu verlangen, die man kurzweg das persönliche Regiment zu nennen pflegt. Das geschieht u. E. am besten in der Form einer Adresse, wie wir gestern eingehender dargelegt haben. Eine Interpellationsbehandlung und Interpellationsbeantwortung zerfliegen und zerstieben; eine Adresse an die Krone ist von dauernder Bedeutung: scripta mament. Eine wohlüberlegte Kundgebung dieser Art kann dem Auslande gegenüber auch gar nicht schaden, sondern nur nützen. Es ist gut, wenn alle Welt sieht, daß das deutsche Volk nicht identisch ist mit einer einzelnen, wenn auch noch so hoch stehenden Person oder deren Umgebung, deren Fühlung mit der Volksseele sehr gering ist. Aehnlich auch das „B. Tb." 5. 11. A.-A. „Die Pflicht des Reichstages."

12) Deutscher Geschichtskalender für 1908, 2. Bd., S. 110.

13) Fürst Bülow „Deutsche Politik", S. 223 ff.

14) Verhandlungen des Reichstags, 9. Legislaturperiode, IV. Session, Bd. 1.

15) So unterbrach er am 20. 1. 1900 den Abgeordneten Bebel mit folgenden Worten: „Herr Abgeordneter Bebel, wenn Sie auf die Rede des Reichskanzlers exemplifizieren, werde ich Sie nicht unterbrechen; wenn Sie aber Seine Majestät den Kaiser als den Sprecher dieser Worte anführen, kann ich dies nicht zulassen, denn sie haben als solche nicht im „Reichs-Anzeiger" gestanden."

16) „Schl. Vz." 12. 11. M.-A. „Erlaubte Kritik an der Person des Kaisers."

17) Bassermann als Sprecher der Nationalliberalen zog zum Vergleich die Organisation des Auswärtigen Amtes in Frankreich heran. — Der Sozialdemokrat Singer gebrauchte sehr scharfe Worte: „Meine Herren, die Leitung einer auswärtigen Politik, bei der solche Dinge möglich sind, verdient wirklich nicht ernsthaft genommen zu werden."

18) ... „die Majorität dieses Reichstages, die Parteien eingeschlossen, deren Vertreter wir soeben gehört haben (Nationalliberale und Freisinnige, Der Verf.), nicht unschuldig an diesen Zuständen sind, weil sie stets den Byzantinismus, Verherrlichung des Trägers des persönlichen Regiments bis zum Exzeß getrieben haben." ... „Es ist hohe Zeit, daß dem persönlichen Regiment ein Ende gemacht wird und daß Wandel geschaffen wird. Die Arbeiter, die Volksmassen sind nicht gewillt, nur im Kaiser und Kanzler die Schuldigen zu sehen, sondern werden die Reichstagsmehrheit, wenn die aus den heutigen Verhandlungen sich ergebenden Konsequenzen nicht gezogen werden, als mitschuldig zur Verantwortung ziehen." — Singers Forderungen fanden ihren Niederschlag in den Anträgen seiner Partei, über die am 2. und 3. 12. im Reichstag verhandelt wurde.

19) ... „Wir stehen auf dem verfassungsmäßigen Standpunkte, daß für die Regierungsakte Seiner Majestät des Kaisers hier der Kaiser nicht verantwortlich ist, sondern daß allein die Verantwortung der Reichskanzler trägt ..."

20) „Aber die Auffassung, als ob der Monarch in Deutschland keine eigenen Gedanken über Staat und Regierung haben dürfe, als ob er nur mit dem Kopf seiner Minister denken, als ob er nur sagen dürfe, was diese ihm aufgesetzt hätten, die ist grundsätzlich falsch, — sie widerspricht dem deutschen Staatsrecht, sie widerspricht auch den Wünschen des deutschen Volkes. Das deutsche Volk will keinen Schattenkaiser, es will einen Kaiser von Fleisch und Blut. Das Auftreten und die Aeußerungen einer starken Persönlichkeit, wie es — das haben selbst seine Gegner anerkannt — unser Kaiser ist, das bedeutet noch lange keine Verletzung der Verfassung. Nennen Sie mir doch einen einzigen Fall, wo sich unser Kaiser in Widerspruch gesetzt hätte mit der Verfassung!"

21) Th. Eschenburg: Das Kaiserreich am Scheidewege, Berlin 1929, S. 136.

22) ... „so können wir, unbeschadet der Anerkennung aller wirklichen Verdienste des Fürsten Bülow uns in diesem Augenblick einem solchen Vertrauensvotum nicht anschließen."

23) 11. 11. M.-A. „Die Verhandlung über den Kaiser."

24) 11. 11. 2. M.-Blatt: „Die Interpellation über das Kaiser-Interview."

25) S. auch die Darstellung bei Th. Eschenburg.

26) Geschäftsordnung für den Reichstag. Vom 10. Februar 1876. Abgedruckt in Heinrich Triepel: Quellensammlung zum deutschen Reichsstaatsrecht. Leipzig 1909.

27) Das Zentrum hatte eine ähnlich lautende Adresse gefordert ohne den Passus von der Einmischung in fremde Angelegenheiten, da es damals eine Intervention Deutschlands in Italien zugunsten des Papstes und Kirchenstaates gern gesehen hätte.

28) Von Oldenburg sagte: „Eine Adresse an den Kaiser würde eine Kritik der Handlungen des Kaisers in sich schließen, die wir dem Reichstag verfassungsmäßig nicht zuerkennen." —

Die Adresse an den Monarchen ist überhaupt eine sehr fragwürdige Angelegenheit. Wenn 1871 eine Adresse zustande kam, so doch nur mit Bismarcks Einverständnis, vielleicht sogar auf seine Veranlassung hin. Bismarcks Vorstellungen bei Wilhelm I. sollten damals wohl durch eine Adresse des Reichtages noch eine Bekräftigung erfahren. In späteren Jahren hatte Bismarck so starken Einfluß auf den Herrscher, daß Adressen überflüssig wurden. M. E. ist zu Bismarcks Kanzlerzeit keine bedeutende Adresse mehr an den Monarchen gerichtet worden. Bornhak sagt in seinem „Grundriß des Deutschen Staatsrechts" (Leipzig, Erlangen 1920[5]) S. 85: „Das Recht der Adresse ist überhaupt nur politisch zu verstehen. Indem die Volksvertretung sich über die Köpfe der Minister hinweg mit dem Monarchen unmittelbar in Verbindung setzt, macht sie ein politisches Kampfmittel geltend." Im November 1908 lag eine Verstimmung zwischen Kaiser und Volk vor; es war ein Konflikt, in den auch der Kanzler hineingezogen worden war; seine Aufgabe war nun, vom Monarchen Zurückhaltung zu fordern. Die Adresse des

Parlaments wäre ein Weg gewesen, den Kanzler darin eindrucksvoll zu unterstützen.

29) Schlußworte des Abgeordneten Haußmann am 2. Tage, s. auch Anmerkung 32.

30) „Vw." 11. 11. „Kopfüber in die Knechtschaft zurück."

Derselbe 12. 11. „Rückgratlos vor dem Kaiserthron"; bezeichnend sind schon diese Ueberschriften.

Die sozialistische Zeitschrift „Die neue Zeit" schrieb u. a. (20. 11. 1908 „Bestrafter Verrat"): „Keine bürgerliche Partei hat einen ernsten Versuch gemacht oder auch nur angekündigt, diese Gelegenheit, die so günstig war wie keine vor ihr seit dem Bestehen des Reichstags, dem bürgerlichen Parlamentarismus ein Stück realer Macht zu erobern, für diesen Zweck auszunützen."

31) 13. 11. 1. Blatt „Die Kaiser-Interpellationen": „Aber das Ergebnis befriedigt nicht, es war eben ein „Hornberger Schießen".

32) 11. 11. M.-A. „Weniger als nichts!"; daselbst wird auch behauptet, daß Bülow seine Rede zum Fenster hinaus nach Donaueschingen gehalten habe, da er wisse, daß er dem deutschen Reichstage alles bieten könne.

Die „Frf. Z." schrieb am 13. 11. 3. M.-Blatt „Zur Lage" u. a.: „... und so ziemlich allgemein wird beklagt, daß es nicht gelungen ist, wenigstens den bescheidenen Kern dessen, was alle Parteien und man darf ohne Widerspruch sagen: das ganze deutsche Volk, im Interesse von Kaiser und Reich für unbedingt notwendig halten, am Schluße des ersten Tages dieser Verhandlungen in einer einmütigen und dadurch ausdrucksvollen Kundgebung zusammenzufassen, wenn es auch nur das gewesen wäre, was Haußmann am zweiten Tage so eindringlich zu retten suchte; die Einigung auf die Kundgebung, die die Konservative Partei erlassen hat." — Haußmann, der Sprecher der Sd. Vp. hatte auch keine Verfassungsreformen gefordert; die freisinnigen Abgeordneten sahen doch viel klarer als ihre Presse, wie schwer das parlamentarische System bei dem komplizierten deutschen Verfassungsleben einzuführen gewesen wäre, daß es zur Zeit unmöglich war. So beschloß auch Haußmann bescheiden seine Rede: „Aber die Lage, die sich durch diese Debatte ergeben hat, ist derart, daß wir die Formulierungen der Konservativen in der Adresse in einigen Punkten annehmen können." Wenn die „Frf. Z." sich diesem Vorschlag anschloß, so war dies gleichfalls ein Abrücken von der demagogischen Haltung des „B. Tb."

33) 12. 11. M.-A. „Der zweite Tag der Interpellationsdebatte." — Ungünstig hat das Interview nur auf die Innenpolitik gewirkt; außenpolitisch sind keine Folgen eingetreten.

Die „G." schrieb am 13. 11. (1. Blatt „Die Kaiser-Interpellationen") u. a.: „Die Volksstimmung ist recht treffend gekennzeichnet durch einen Vorfall in einem hiesigen Theater. Als da am Dienstag bei der Vorstellung des Faust in der Szene in Auerbachs Keller Brander die Worte sprach:

„Ich halt' es wenigstens für reichlichen Gewinn,
daß ich nicht Kaiser oder Kanzler bin ..."

brach das Publikum in stürmischen Beifall aus, der den Künstler minutenlang hinderte, seine Betrachtungen über „ein garstig Lied, pfui, ein politisch Lied" fortzusetzen."

Die Unzufriedenheit kam auch in der „K. Vz." deutlich zum Ausdruck. Sie brachte am 12. 11. Mi.-A. einen Aufsatz: „Und das soll das Ende sein?"; am 13. 11. Mi.-A. „Was nun?", worin auch wieder Bülows Rücktritt erörtert wurde.

34) Deutscher Geschichtskalender für 1908, 2. Bd., S. 123. Auch in einer Flugschrift „Was nun?" (Baron von Falkenegg, Berlin 1908) wurde bittere Klage geführt: „Die Interpellation im Plural. Von Hause war an eine gedacht, eine Gesamtinterpellation des Reichstages, die auch ungleich mehr Eindruck gemacht hätte. Aber der Fraktiönchen-Geist hat es anders gewollt. Er konnte sich zum Beginn schon zu keiner imponierenden Tat aufraffen. Jeder will eben sein Süpplein am eigenen Herde brodeln lassen."

35) 1908 Nr. 47 „Was für Zustände!"

36) Nach „N. Pr. Z." 13. 11. A.-A.; in der Erklärung hieß es u. a.: „Gott sei Dank, daß wenigstens von konservativer Seite sich bei aller freimütigen Beurteilung der Sachlage, die unsere Redner schon gegeben, doch noch im letzten Moment auch eine Stimme persönlicher Anhänglichkeit und Treue erhob!" ... „Warum sprach nicht auch der Kanzler noch ein Wort? Hätte er nicht, wenigstens den Uebergriffen gegenüber, den Schild vor die Person des Kaisers halten sollen?"

Aehnlich auch die „Grenzboten", 19. 11. 1908.

In der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung" (Nr. 46) schrieb der Rundschauer: „Alles blieb am Monarchen hängen, und auch der Kanzler gab ihn — nicht in der Form, aber in der Sache — preis. Das war das Populärste, was er tun konnte, aber Bismarck hätte sich solche Lorbeeren nicht gegönnt." — In diesen Worten kündigte sich bereits der konservative Angriff gegen Bülow an, der seinen Sturz im Juli 1909 herbeiführte.

37) Pr. Jb. Bd. 134 (Oktober-Dezember 1908) S. 573: „Die konservative Partei wahrte auf diese Weise ihre Stellung und ihre Prinzipien, genügte der Forderung der öffentlichen Meinung und milderte doch den Konflikt, der durch eine einheitliche Aktion des Reichstags gegen den Monarchen auf die Spitze getrieben worden wäre."

38) Pr. Jb., Bd. 134, S. 579.

39) „Die Zukunft", 21. 11. 1908: „Gegen den Kaiser. III. Gerichtstag.": „Wir müssen mit der unverwischbaren Thatsache zufrieden sein, daß kein einziger vom deutschen Volke abgeordneter Mann gewagt hat, den Kaiser zu verteidigen. Alle haben ihn schuldig gesprochen: Adelige, Bourgeois, und Proletarier" ... „Und als der kluge Herr von Heydebrand, der in Preußen selbst fast ein König ist, gesagt hatte, lange schon habe im Volke sich der Unmuth über das kaiserliche Wesen und Handeln angesammelt, war für die Majestät nichts mehr zu hoffen."

40) Nr. 46. (15. 11. „Er sprach"). In Nr. 47 stellte dieselbe Zeitschrift unter der Ueberschrift „Die neueste Metamorphose des Ovid" den Umfall des Reichstages dar; auf einem ersten Bild rast hinter Bülow ein wütender Stier einher, der auf den Hörnern eine Tafel hält „Interpellationen"; auf dem zweiten Bild hält dieselbe Tafel ein schüchterner Hase zwischen seinen Füßen, vor ihm steht Bülow; dazu die Unterschrift: „Fürchterlich rast es heran, als ein

gräulich-wütender Bulle — doch ein Häselein bringt schließlich devot das Papier."

41) In fast allen Zeitungen erschienen ernste Betrachtungen über die bevorstehende Aussprache, so z. B.

„T. R." 15. 11. M.-A. „Wochenschau."

„K. Z." 15. 11. So.-A. „Die innere Krisis."

„K. Vz" 16. 11. Mi.-A. „Vor der Entscheidung."

„V. Z." 15. 11, M.-A. „Vor der Entscheidung."

„V. Z." 16. 11. A.-A. „Vor der Entscheidung."

„B. Tb." 16. 11. A.-A. „Fürst Bülow am Scheidewege."

„Vw." 17. 11. „Der Kampf zwischen Kaiser und Kanzler."

42) Th. Eschenburg: „Das Kaiserreich am Scheidewege," S. 152ff. — Die Bundesfürsten standen also auch auf der Seite der öffentlichen Meinung, wenn auch aus anderen Motiven. Sie bangten um das Ansehen des Kaiserthrones und fürchteten zugleich für ihre Throne.

43) Conrad Bornhak gab 1909 in der „Konservativen Monatsschrift" (S. 1063) der Meinung Ausdruck, daß der Kaiser mit seiner Erklärung einen Wunsch der öffentlichen Meinung befriedigt habe.

44) 19. 11. A.-A.

Aehnlich „N. Pr. Z." 18. 11. „Zur Lage". Man müsse Gott danken, daß der innere Friede im Lande wiederhergestellt sei, hieß es daselbst.

„K. Z." 19. 11. M.-A. „Die Lösung der Krise."

„K. Z." 19. 11. M.-A. „Die Waffen nieder.": „Die große Errungenschaft des 17. November, die die Geschichte mit Flammenzeichen festhalten wird, ist die Anerkenntnis aus kaiserlichem Munde, daß fortan die Uebereinstimmung zwischen Kaiser und Volk ein staatliches und nationales Bedürfnis ist." — Verfassungsmäßig hatte der Kaiser doch immer gehandelt; wollte die „K. Z." hiermit aussprechen, daß der Monarch sich nicht mehr in Gegensatz zur öffentlichen Meinung stellen solle?

„G." 18. 11., 2. Blatt „Das Ende der Krisis."

„Frf. Z." 18. 11., 2. M.-Blatt „Man braucht diese Entschließung nicht zu überschätzen, denn in welchem Umfange sie gemeint ist und in welchem Umfang sie gehalten werden wird und kann, das bleibt, wie alles in der Politik, von den Tatsachen abzuwarten. ... Man soll die Entschließung aber auch nicht unterschätzen und nicht verkennen, daß friedliche politische Entwicklungen schrittweise gehen. Wem dieser Tag nicht genug gebracht hat, der mag sich fragen, ob er das, was er gebracht hat, vor wenigen Wochen noch für möglich gehalten hätte." — Wiegte sich die „Frf. Z." etwa in der Hoffnung, daß des Kaisers Erklärung der erste Schritt auf dem Wege zum parlamentarischen System sein könne?

45) 19. 11. A.-A. „Die Aufnahme der kaiserlichen Erklärung."

46) Zitiert nach Th. Eschenburg: Das Kaiserreich am Scheidewege, S. 155.

47) Bassermann täuschte sich wohl, wenn er glaubte, daß die Reichstagsdebatte und die in ihr hervorgetretene öffentliche Meinung das Verbleiben Bülows im Amt bewirkt habe. Bülows Verhalten hatte vielmehr den Kaiser in eine Zwangslage versetzt;

schwerlich hätte er jetzt einen anderen Kanzler gefunden, wenn er ihn nicht mit größeren Vollmachten ausgestattet hätte.

48) „K. Z." 23. 11. M.-A. „Anzeichen einer neuen Aera?" S. auch Deutscher Geschichtskalender für 1908, 2. Bd., S. 132 ff.

49) Alfred Dove: „Ausgewählte Aufsätze und Briefe", München 1925, 2. Bd.; Brief aus Freiburg i. B. am 28. 12. 1908; ebenda die Antwort Heyses, datiert München, 30. 12. 1908.

50) 17. 11. „Der Kampf zwischen Kaiser und Kanzler."

51) 18. 11. „Der Sieg des Hausmeiers." „Er hat gesiegt infolge eine momentanen Schwächung des persönlichen Regiments, von dessen Gnade und gutem Willen er auch ferner völlig abhängig ist."

52) Nach „N. Pr. Z." 19. 11. A.-A. „Die Presse über die kaiserliche Willensäußerung."

53) Fürst Bülow und Kaiser Wilhelm II., S. 272.

54) ... „und gerade dieses ganze Leben bezeugt, daß eine seltsame Zähigkeit auch die Irrtümer der Jugend festhält, Worte, vor zwanzig Jahren gesprochen, können wieder gesprochen werden, Gedanken, vor zwanzig Jahren gedacht, kehren wieder: nichts wird aufgegeben und wenig durchgesetzt. Durch zwanzig Jahre eines Kaiserlebens hatte die Lust am Dekorativen Bestand, galt der Warner als Nörgler oder Rebell, las das Auge aus dem Jubel der Spaliersteher die Stimmung des Volkes, glaubte er sich Meister alles Wesens und jeder Kunst. Und in all den Jahren glaubte er das Leben der Welt nach seinen Träumen allein gestalten zu können ... „Unbeirrt" — Der Kaiser folgte dem Zwange der Stunde, er war, was niemals geschehen durfte, der Besiegte. Wird er es jemals verwinden?"

55) 1908, Nr. 51. In Nr. 48 brachte er unter der Ueberschrift „Der neue Androklus" ein Bild, das darstellt, wie Bülow einem Löwen einen Dorn aus der Tatze zieht mit der Bemerkung: „Gott sei Dank", es ist ihm gelungen, die heikle Operation des Dornausziehens mit gewohnter Eleganz zu vollziehen."

56) 20. 11. M.-A. „Ist die Krisis wirklich gelöst?"

57) In politischen Versammlungen wurde das Verhalten des Reichstages kritisiert; so z. B. im Liberalen Verein zu Würzburg, im Verein der entschiedenen Liberalen in Göttingen usw. (B. Tb." 14. 11. A.-A.

58) Nach „Reichstagssession 1907" Nationalliberale Schriften Nr. 13. Berlin 1907.

59) 19. 11. A.-A. „Unbeirrt".

60) Demokratische Flugblätter Nr. 1: „Persönliches Regiment und Konstitutionelle Garantien." Berlin 1909.

61) Die Demokratische Vereinigung war 1908 durch Loslösung von der Freisinnigen Vereinigung entstanden; Theodor Barth, der ein Zusammengehen von Liberalen und Sozialdemokraten für notwendig hielt und R. Breitscheid waren ihre eifrigsten Vorkämpfer. Praktische Erfolge hat diese Gruppe nicht errungen. Sie stellte 1912 zwar eigene Kandidaten zur Reichstagswahl auf, erhielt aber nur 29 444 Stimmen. (Kalkoff: „Nationalliberale Parlamentarier 1867—1907." Berlin 1917, S. 44/45).

62) „V. Z." 13. 11., A.-A. „Ministerverantwortlichkeit."

63) S. dazu auch: „Reichstagssession 1908/09." Herausgegeben von der Nat.-Lib. Buchhandlung Berlin 1909, S. 121 ff.

64) Er sagte u. a.: „Diese Frage können wir der Zukunft überlassen; denn uns fehlt die unumgängliche Voraussetzung dazu, nämlich eine geschlossene aktionsfähige, dauernde Mehrheit wie in England. Bei uns sind die Mehrheiten wechselnde, vorübergehende und entbehren durchweg einer inneren Einheit. Es ist deshalb unmöglich, den Anspruch zu erheben, daß aus einer solchen Mehrheit die Mitglieder der künftigen Regierung entnommen werden sollen."

65) „Die Grenzboten", 10. 12. 1908 „Reichsspiegel."

66) In dieser wurden einige Aenderungen der Geschäftsordnung erreicht. Für die Beratung über die Reichskanzlerverantwortlichkeit und die Verfassungsänderungen lagen eingehende nationalliberale Anträge vor; doch ist die Kommission in deren Beratung nicht mehr eingetreten. Auch spätere Kommissionsverhandlungen sind ohne wesentliche Erfolge geblieben.

67) Pr. Jb., Bd. 134, S. 579.

68) 31. 12. A.-A. „An der Jahreswende."

69) Alfred Dove: „Ausgewählte Aufsätze und Briefe." München 1925. 2. Bd., S. 275.

70) 31. 12. A.-A. „Am Jahresschluß."

71) 13. 7. 1909 M.-A. „Die Ergebnisse der Blockära."

IV. Kapitel.

Die Stellung der Bundesgenossen Deutschlands zur Daily Telegraph-Affäre.

An dieser Stelle soll auch ein Blick auf die Beurteilung der Daily Telegraph-Affäre bei den Bundesgenossen geworfen werden. Es wird sich dabei nicht darum handeln, die öffentliche Meinung in Oesterreich und Italien in Vollständigkeit darzustellen, sondern nur darum, die Hauptmomente hervorzuheben, die man in den Staaten der Bundesgenossen sah und verfolgte.

1. Vertrauen in die Bundestreue Kaiser Wilhelms.

Bei der gespannten außenpolitischen Lage, in der sich Oesterreich-Ungarn und Italien befanden, war es erklärlich, daß man in diesen Ländern in erster Linie auf die außenpolitischen Folgen sah, die das kaiserliche Interview und die Behandlung der Frage in Deutschland haben könnte. In Oesterreich-Ungarn war man sehr auf die Erhaltung des Bündnisses bedacht; war doch Deutschland der einzige Staat, der in der schwierigen Situation nach der Annexion von Bosnien und Herzegowina Beistand leisten konnte. Peinlich mußte daher jede Verstimmung der großen europäischen Mächte durch Deutschland auch Oesterreich-Ungarn berühren. Die „Reichspost" schrieb dazu: „Aber man ist, wahrscheinlich aus direkten Botschaftermeldungen, der gegründetenUeberzeugung, daß die plötzliche Umkehr des russischen Ministers Herrn v. Isvolski und die Hindernisse, die der Annexionsanerkennung durch Rußland bereitet werden, als eine Folge dieser unzeitgemäßen Publikation anzusehen seien. Kaiser Wilhelm, vor seiner Abreise nach Eckartsau und Wien stehend, empfindet diesen dem österreichischen Bundesgenossen zugefügten Nachteil doppelt schwer. Er ließ dem „brillanten Sekundanten" von Algeziras in kritischer Zeitlage einen zweifelhaften Dienst leisten."[1] Die Behauptung von der Rückreise Isvolskis wegen des Interviews ist nichts als üble Stimmungsmache. Beweise konnte die Zeitung unmöglich dafür erbringen. Isvolski ist bereits am 27. 10., also noch vor der Veröffentlichung des Kaiser-Interviews, von Berlin nach Petersburg gereist, wo er seine Anwesenheit wegen

der Reise des serbischen Kronprinzen zum Zaren für erforderlich hielt.[2] — Auch in Italien war man peinlich berührt; für Italien war eine erfolgreiche Außenpolitik ja nur denkbar, wenn England sich freundlich zu ihm stellte. Jeder Zwiespalt zwischen einer Dreibundsmacht und England traf auch Italien empfindlich, das schon oft durch den deutsch-englischen Gegensatz hindurchlavieren mußte. Der „Mattino"[3] schrieb dazu: ‚Sooft er (gemeint ist der deutsche Kaiser, Der Verf.) spricht, schreibt oder telegraphiert, entstehen beunruhigende Situationen und das Schlimmste ist, daß nicht nur Deutschland allein, sondern ganz Europa beunruhigt wird. Das muß früher oder später zur Gefährdung des Weltfriedens führen".[4] Sonst haben die italienischen Zeitungen sich große Zurückhaltung auferlegt, „denn die ernsten italienischen Politiker bangen ihrer Mehrzahl nach innerlich vor dem Gedanken daß der Dreibund jetzt in Stücke gehen könne", berichtete der deutsche Botschafter Graf Monts in Rom nach Berlin.[5]

In Oesterreich-Ungarn, wo man doch die deutschen inneren Verhältnisse besser zu beurteilen verstand als in Italien, schlugen die liberalen Blätter in dieselbe Kerbe wie die gleichgerichteten deutschen. „Kampf gegen den Absolutismus Wilhelms II." war das Schlagwort, mit dem die öffentliche Meinung Deutschlands, soweit sie Wünsche nach dem Parlamentarismus hegte, unterstützt wurde.[6] Die Beurteilung der ganzen Affäre wurde aber doch sehr gemildert durch den Besuch, den Kaiser Wilhelm in den ersten Novembertagen dem österreichischen Thronfolger in Eckartsau und Kaiser Franz Joseph am 6. 11. in Schönbrunn machte. Man fand es doppelt angenehm, daß der Besuch gerade in diesen kritischen Tagen erfolgte und stellte dabei wieder die unverbrüchliche Bundestreue Wilhelms II. fest. Sehr anerkennend sprach sich darüber das demokratische Wiener „Tagblatt" aus: „Seit zwanzig Jahren trägt Kaiser Wilhelm die Würde eines Oberhauptes des deutschen Reiches. Während dieser Zeit war der Bund, der ihn mit Kaiser Franz Joseph und dem von diesem beherrschten Reiche umschließt, der wesentliche Grundpfeiler seiner auswärtigen Politik. Keine Schatten gab es, keine Wolke senkte sich auf dieses Verhältnis, ja es ist noch fester und unzerreisbarer geworden. Es ist so geworden, daß der Imperator Vates, der alte Kaiser von Oesterreich-Ungarn erhobenen Sinnes die Worte aussprechen konnte: bis in die fernste Zukunft!"[7] Ja

es gab sogar Stimmen, die in der unangenehmen Daily Telegraph-Affäre auch einen kleinen Nutzen für Oesterreich sahen. Sie gingen von der Ansicht aus, daß die schlechte Aufnahme des Interviews in England Kaiser Wilhelm II. wieder beweisen würde, daß er nur bei der Donaumonarchie auf treue Freundschaft zu rechnen habe.[8]

2. Genugtuung über Bülows Verbleiben im Amt.

Sowohl in Oesterreich-Ungarn als auch in Italien verfolgte man eifrig die Frage, ob Bülow auf seinem Posten bleiben werde oder nicht; die Person Bülows schien eine sichere Gewähr zu sein für eine stetige, den Dreibund fördernde Politik; namentlich in den Augen der Oesterreicher. In der Tat hatte sich ja die deutsche Politik unter Bülows Leitung immer hinter die Donaumonarchie gestellt und war schließlich mehr und mehr in deren Schlepptau geraten. Auch jetzt, in der Annexionskrise, hatte Bülow Oesterreich in jeder Weise Unterstützung versprochen und geleistet. Konnte man sich dort also einen besseren deutschen Reichskanzler wünschen? Bezeichnend in diesem Sinne ist ein Aufsatz der „Neuen Freien Presse" mit dem Titel „Die Kanzlerkrisis vom Standpunkte Oesterreich-Ungarns", wo es u. a. heißt[9]: „Fürst Bülow ist während der ganzen Zeit seiner Amtstätigkeit ein aufrichtiger Anhänger der Dreibundpolitik gewesen und hat insbesondere das Bündnis mit unserer Monarchie mit vollem Verständnis der Bedeutung, die es für den allgemeinen Frieden und für die Interessen des deutschen Volkes besitzt, gepflegt."

Mit Freuden hat man den Ausgang der Krise in Deutschland und das Verbleiben Bülows in seinem Amte begrüßt, namentlich in Oesterreich, das sogar durch seinen Botschafter auf dem Auswärtigen Amt in Berlin,[10] anscheinend spekulierend auf die Eitelkeit des Reichskanzlers, ein Huldigungsschreiben für diesen abgeben ließ: „Der Verlauf der Audienz Seiner Durchlaucht des Herrn Reichskanzlers bei Seiner Majestät dem Kaiser und König hat Baron Aehrenthal mit aufrichtigster Freude erfüllt, umsomehr, als bei dem hohen Ansehen, das Seine Durchlaucht bei allen Kabinetten genießt, sein Verbleiben im Amt die europäische Lage im günstigsten Sinne beeinflussen wird. Für Oestereich-Ungarn, insbesondere im gegenwärtigen ernsten Augenblicke, ist es von besonderem Wert, daß die auswärtige Politik des deutschen Reiches auch

weiterhin der sicheren und in kritischen Zeitläuften so sehr bewährten Führung Seiner Durchlaucht anvertraut bleibt." Die „Neue Freie Presse" schrieb mit besonderer Sympathie für Bülow über das Ergebnis der Potsdamer Audienz u. a.: „In einem Augenblick, wo Schwierigkeiten in der inernationalen Lage vorhanden sind, muß auch Oesterreich den Wunsch haben, daß jede Krise in Deutschland vermieden werde, die den Keim zu schwerer Trübung des Verhältnisses zwischen dem Kaiser und der öffentlichen Meinung in sich trug. Die geschickte Hand des Fürsten Bülow hat gerade in den letzten Schwierigkeiten die Politik des deutschen Reiches zur vollsten Uebereinstimung mit Oesterreich-Ungarn hingelenkt. (! Der Verf.) Im Augenblick, wo eine europäische Konferenz vorbereitet wird über die schwebenden und schwierigen Fragen der Balkanpolitik ‚ist die Klugheit des Reichskanzlers eine Bürgschaft des Friedens und dieses persönliche Element ist gleichfalls für die Stetigkeit sehr wichtig."[11]

In Italien war man schon über den Ausgang der Reichstagsverhandlungen sehr erfreut. Der offiziöse „Giornale d'Italia" fand enthusiastische Worte für Bülow, der den Kaiser von unseliger Hofkamarilla befreit und Dynastie, Parlament und Regierung aus einer bedenklichen Situation herausgeführt habe; in würdiger und patriotischer Weise habe das Parlament die Frage gelöst. Das Blatt schloß mit der Hoffnung, daß der Kanzler noch lange auf seinem Posten verbleiben möge.[12] Man sieht aus der Haltung dieses Blattes, wie ganz anders das Ausland die innerpolitischen Vorgänge Deutschlands beurteilte. Wie in anderen Ländern, so sah man auch in Italien jetzt die Sicherung gegeben, daß die Diplomatie wirklich nur mit dem Reichskanzler zu rechnen habe und daß jede Gefahr eines persönlichen, unliebsamen und überraschenden Eingreifens des Kaisers nunmehr ausgeschlossen sei.[13] Noch größer war die Freude, als durch die Unterredung Bülows mit dem Kaiser des ersteren Verbleiben endgültig gesichert war. Die „Tribuna"[14] bemerkte dazu, daß durch die Unterredung nicht nur die konstitutionelle Krise beschworen sei, „sondern sie habe auch das Gebiet der internationalen Politik von jeder Gefahr einer Ueberraschung und von jedem Verdacht unvorgesehener Verwickelungen befreit." Auch der „Popolo Romano" und der „Giornale d'Italia" gaben ihrer Freude über Bülows gesicherte Stellung Ausdruck.[15]

1) 3. 11. „Die Kanzlerkrise in Deutschland."

Die Wiener „Arbeiterzeitung" schrieb am 3. 11. „Der Artikel des Kaisers": „Dabei — das ist bezeichnend für die politische Voraussicht des Kaisers — ist der einstimmige Ruf der Londoner Blätter: „mehr Schiffe!", der Kaiser hat es ja selbst gestanden, daß die Mehrheit des deutschen Volkes Groß-Britannien feindselig ist."

2) Oesterreich-Ungarns Außenpolitik. Diplomatische Aktenstücke des österreichisch-ungarischen Ministeriums des Aeußern. Wien-Leipzig 1930, 1. Bd., Nr. 436, 423.

Ersichtlich auch aus: „Große Politik der europäischen Kabinette 1871—1914." Berlin 1922 ff., Bd. 26, 1., Nr. 9068.

3) Paul Herre bezeichnet dieses Blatt in seinem „Politischen Handwörterbuch" 1923 als farblos liberal.

4) Nach „B. Tb.", 6. 11. M.-A.; s. auch dasselbe Blatt, 2. 11. „Die Stimmung in Italien."

5) „Die große Politik der europäischen Kabinette", Bd. 24., Nr. 8268.

Der Botschafter Monts hat übrigens schon frühzeitig erkannt, daß Italien kein zuverlässiger Bundesgenosse war; seiner Meinung hat er u. a. in einem Bericht an das Auswärtige Amt vom 12. 6. 1905 („Große Politik der Europäischen Kabinette 1871—1914", Bd. 20, 2 S. 435 ff) entschieden Ausdruck gegeben. Siehe dazu auch Th. Wolff: „Das Vorspiel", München 1924, S. 142 ff. Nicht immer scheint er seine Ansichten so offen geäußert zu haben, denn im Auswärtigen Amt galt nur der Diplomat etwas — wie er später resigniert klagte — der so berichtete, wie man in Berlin gern die Dinge zu sehen wünschte.

6) „Neue Freie Presse" 3. 11. M.-Blatt „Das Kaiser-Interview.": „Hauptsache ist der [illegible]solutismus, diesem muß der Kampf gelten, und für das deutsche Volk und für den deutschen Reichstag war noch nie die Stunde so günstig, um den Kampf mit Aussicht auf Erfolg zu führen."

Die sozialistische „Arbeiterzeitung" sprach sich (3. 11. „Die Weltblamage.") in gehässigen Worten über den deutschen Monarchen aus. „Das persönliche Regim zeigt sich hiebei in der groteskesten Verzerrung. Soweit hat sich Wilhelm II. von den Pflichten und dem Bewußtsein der Pflichten seines Amtes losgelöst, so sehr betrachtet er das Kaisertum als sein persönliches Erbe und Eigen, daß ihm sein persönliches Ansehen, seine persönliche Beliebtheit, der Eindruck seiner Persönlichkeit im Ausland zur wichtigsten, ja zur einzig wichtigen Angelegenheit der Reichspolitik wird ... Der immerfort Tönende, Drohende und Preisende, der unablässig redet und immer, wenn er redet, an die Grenze der sprachlichen Möglichkeiten geht, dieser Rede- und Reisekaiser, der mit seiner bald religiös, bald kriegerisch, bald universal-genial-künstlerisch aufgeputzten Trivialität die Ohren seiner Zeitgenossen dröhnend füllt und ihrer Phantasie sich gewaltsam aufdrängt: wie ist er traurig herabgestürzt, hinausgelacht von der Szene, auf der er den ersten Helden mimen wollte."

7) „Neues Wiener Tageblatt" 6. 11. M.-A. „Kaiser Wilhelm in Wien". Aehnlich „Neue Freie Presse", 4. 11. M.-A. „Wien, 3. November." (Leitartikel). „Reichspost", 6. 11. „Kaiser Wilhelm in Wien."

„Fremdenblatt“, 5. 11. M.-A. „Wien, 4. November.“ (Leitartikel).

8) In diesem Sinne schrieb der österreichisch-ungarische Gesandte in London, Mensdorf, am 30. 10. in einem Bericht über die Stellung der englischen Presse zum Daily Telegraph-Artikel. (Oesterreich-Ungarns Außenpolitik, Wien, Leipzig 1930. I. Bd. Nr. 456.

9) 4. 11. A.-A.

10) „Große Politik der Europäischen Kabinette“, Bd. 24, Nr. 8267.

11) 18. 11. A.-Blatt „Das Ergebnis der Potsdamer Audienz.“ In ähnlichem Sinne äußerte sich das „Fremdenblatt“ (13. 11. M.-Blatt „Kaiser-Interview und deutscher Reichstag“).

12) Nach „V. Z.“, 12. 11. A.-A. „Die Reichstagsverhandlungen in London und Rom.“

13) Ebenda. Stellungnahme der ‚Tribuna“.

14) „V. Z.“, 19. 11. A.-A. „Nach der Krisis.“

15) Nach „K. Z.“, 19. 11. M.-A. „Die Lösung der Krise“; danach beschloß der „Giornale d'Italia“ seine Bemerkungen wie folgt: „Der Sieg Bülows ist bemerkenswert und wohlverdient; aber noch mehr Beachtung verdient der Sieg des deutschen Volkes, welches das beredteste Zeugnis von Reife und Würde eines großen Volkes gibt.“

V. Kapitel.

Ergebnisse der Daily Telegraph-Affäre für Deutschland.

1. Keine klare Erkenntnis der außenpolitischen Situation.

Mit der Debatte im Reichstage über Verfasungsänderungen in den ersten Dezembertagen hatte die Daily Telegraph-Affäre ihr Ende gefunden; das Interesse der breiten Oeffentlichkeit hatte bereits vorher nachgelassen. Betrachtet man die Affäre als Ganzes, so wird man feststellen können, daß es einige Momente gab, in denen eine einheitliche öffentliche Meinung existierte:

1. das Interview des Kaisers habe außenpolitisch sehr geschadet; (eine Annahme, die übrigens den Tatsachen keineswegs entsprach.)
2. der Kaiser habe durch sein persönliches Regiment oft der deutschen Politik Schwierigkeiten bereitet;
3. das Auswärtige Amt müsse reorganisiert werden;
4. es müßten Garantien für die Zukunft geschaffen werden;
5. der Reichstag habe in der Behandlung der Daily Telegraph-Frage versagt.

Man wird auch weiterhin feststellen können, daß durch die Presse mehr Erregung in das Volk getragen worden ist, als notwendig gewesen wäre. Hierbei haben sich, wie mehrfach bewiesen worden ist, insbesondere die Blätter der Linksliberalen und der Sozialdemokratie sowie der Alldeutschen hervorgetan.

Einen nachhaltigen Eindruck hat der Vorgang in der öffentlichen Meinung nicht hinterlassen; vom Kaiser aber kann gesagt werden, daß er wie zuvor durchaus konstitutionell regiert und sich größerer Zurückhaltung befleißigt kat.

Ungemein bedauerlich aber bleibt, daß die Affäre, die einige Wochen lang das deutsche Volk aufs äußerste erregt hatte, keine politische Einkehr und Umkehr bewirkte. Es zeigte sich auch bei dieser Gelegenheit, wie wenig Einsicht allgemein in die außenpolitische Lage des Reiches vorhanden war. Zwar wurde vorübergehend über sie diskutiert, aber selten ernsthaft und klar die heikle Lage erkannt.[1] Die Alldeutschen sind es in erster Linie gewesen, die ständig als Mahner auftraten. In einem Aufruf vom 10. 11. 1908[2] schrieben sie:

„Wir sind regiert worden auf Grund von wechselnden Einfällen und Selbsttäuschung, unsere höchsten Kreise haben in einer Welt des Scheins und der Theaterdekoration gelebt. Wohl niemals in der Geschichte hat ein größerer Wechsel vom politischen Realismus zur politischen Romantik stattgefunden, als in Deutschland seit dem März 1890. 18 Jahre hat es gedauert, bis unserem Volke die Augen aufgegangen sind. Nun steht es bei ihm, sich durch Sachverständige und wachsame Kontrolle der auswärtigen Politik auch in Fragen der deutschen Interessen außerhalb der deutschen Grenzpfähle für mündig zu erklären." Die Alldeutschen waren ja besondere Gegner Englands und sahen in einer starken Flotte das beste Schutzmittel gegen England;[3] doch haben sie sich im wesentlichen in dieser Gegnerschaft erschöpft, und man wird nicht behaupten können, daß sie viel brauchbare Vorschläge für die Besserung der Situation Deutschlands gemacht oder einen genialen Mann als Führer gestellt hätten.

Der Kaiser aber und auch große Teile der Nation sahen immer noch die Möglichkeit eines deutsch-englischen Bündnisses vor Augen. Das Interview des Monarchen hatte ja bezweckt, den Engländern seine Verdienste um ihr Land zu zeigen und eine freundlichere Stimmung für Deutschland in England zu erzeugen; demselben Zwecke dienten auch seine häufigen Reisen nach England und anderes.[4] Dabei wurde übersehen, daß der Zeitpunkt für ein Bündnis mit England längst vorüber war, daß dieses ja bei den Verhandlungen um die Jahrhundertwende deutlich zu verstehen gegeben hatte, es würde sich andere Partner suchen, falls ein Bündnisabschluß mit Deutschland nicht zustande käme. Glaubte man, daß England nach dem Abschluß seines Bündnisses mit Japan und der Verträge mit Frankreich und Rußland noch zu bewegen wäre, sich mit dem Dreibund zu alliieren? Haten nicht manche auf Frieden gerichtete, aber unfreundlich scheinende Maßnahmen Deutschlands das englische Weltreich stutzig machen müssen? Hatte Deutschland nicht mit seiner Bagdadbahn und mit der Erschließung des Orients sich zwischen Rußland und England gesetzt und den Groll beider auf sich gezogen? Es lag hier eine völlige Verkennung der Situation vor. Leider wurde der Kaiser auf seinem falschen Wege noch unterstützt.[5] Im Frühjahr 1909 gab es sogar Reichstagsabgeordnete, die die politische Lage Deutschlands im rosigsten Lichte sahen. So äußerte sich

der freikonservative Abgeordnete Dr. Ahrendt:[6] „Seit den Zeiten Bismarcks steht Deutschland nicht so groß und gesichert da wie heute. Die „Einkreisungspolitik" hat mit einem vollen Mißerfolg geendet. Ohne das Schwert zu ziehen, hat Deutschland durch das Schwergewicht seiner Kraft erreicht, daß jede Bedrohung seiner Machtstellung aufgehört hat. Nunmehr aber bürgt die überlieferte Friedenspolitik des Reiches unter Wilhelm II. dafür, daß das verstärkte und wiedergewonnene Ansehen des Deutschen Reiches nicht zur Demütigung anderer Nationen, sondern nur zur Verstärkung friedlichen Wettbewerbes der Völker in der Ausbreitung ihrer Kultur, des Handels und der fortschrittlichen Entwicklung eingesetzt wird." Man muß sich fragen, konnte bei so viel Naivität oder Unwissenheit führender Politiker überhaupt erwartet werden, daß die große Masse sich über Deutschlands gefährliche Lage klar wurde?[7]

Und doch lag viel Wahrheit darin, wenn die „G." schrieb,[8] „daß die jüngste Erregung des Volkes nicht ihren eigentlichen und letzten Grund in dem Interview des Daily Telegraph und in den Unterlassungen des Auswärtigen Amtes hätte, sondern diese nur die letzten Tropfen waren, die das Faß zum Ueberlaufen brachten. In der Erregung des Landes und den scharfen Worten der Presse und des Reichstags kam vielmehr die seit langen Jahren aufgehäufte und stetig gewachsene Unzufriedenheit mit unserer auswärtigen Politik und der Art, wie sie geführt wird, und den fortgesetzten Mißerfolgen, die sie zur Folge gehabt hat, zum Ausdruck." Fast jede Revolution — und die Vorgänge vom November 1908 sind ja verschiedentlich als Revolutionen bezeichnet worden, — hat ihre Ursache in dem ständigen Niedergang der Außenpolitik. Ohne Zweifel haben auch 1908 weite Volksteile eine tiefe Unzufriedenheit über die außenpolitische, Gefahrenlage Deutschlands empfunden. Ganz klar gesehen haben sie wohl nur Wenige; noch Wenigere wagten, ihre Besorgnisse auszusprechen wie Ernst von Wildenbruch in seinem letzten Gedicht „Deutsches Neujahr 1909":

„Also lebten wir weichlebig unsere Tage,
Sorglos, ewig guter Zeit gewiß,
Bis daß plötzlich uns mit fürchterlichem Schlage
Vor den Augen das Gespinst zerriß.
Heut, von zwanzig Jahre langem Traum erwachend,
Blicken wir wie Bettler in die Welt:

„„Nirgends Freunde?"" Und von allen Enden lachend
Kommt der Haß, der uns die Antwort gellt."

2. Vergebliche Warnung weniger Einsichtiger.

Auch auf innerpolitischem Gebiet blieb die Daily Telegraph-Affäre ohne bleibende Wirkung. An der Verfassung wurde nichts geändert trotz der starken Strömung, die eine Verbesserung heftig forderte. Die Folge war, daß die Opposition gegen das bestehende System wuchs und namentlich die Sozialdemokratie mächtig anschwoll; hielt man doch in Preußen durch das von den Konservativen und auch den Nationalliberalen mit Engstirnigkeit verfochtene Dreiklassenwahlrecht auch weiterhin große Volksteile vom politischen Leben fern. Als eine günstige Wirkung aber wird man buchen können, daß das Byzantinertum eingedämmt wurde. Besonders die Alldeutschen eiferten ja immer gegen die Byzantiner; bereits 1906 hatte Graf Reventlow ein beachtliches Buch: „Kaiser Wilhelm II. und die Byzantiner" geschrieben. In einer 1909 erschienenen Broschüre geißelte der alldeutsche Führer Claß alle Mächte des öffentlichen Lebens als mitschuldig: Reichskanzler, Minister, Volksvertreter, das Volk selbst.[10] Auch von anderer Seite wurde ausgesprochen, daß das Volk selbst einen großen Teil der Schuld trage.[11] Die „Grenzboten" warfen den gebildeten Kreisen Mangel an Mitverantwortung vor:[12] „Wenn unser Volk in eine ernste Selbstprüfung eintritt, wird es sich selbst genug anzuklagen haben. Wäre das was man „persönliches Regiment" genannt hat, möglich gewesen, wenn unsere gebildeten Kreise statt des üblichen Nörgelns am Biertisch von ihrer Intelligenz den Gebrauch gemacht hätten, den man von einem freien Kulturvolk unserer Zeit erwarten und verlangen kann, wenn sie das Bewußtsein wirklicher Mitverantwortung für das Gemeinwohl stärker betätigt hätten, anstatt die Politik wie ein unbequemes, unerquickliches Geschäft zu betrachten, das ein feiner empfindender Mensch sich am besten vom Leibe hält, soweit er nicht durch Berufs- oder persönliche Interessen geradezu dazu gedrängt wird?"

Die herrschende öffentliche Meinung sah wohl die Schäden im Innern des Staates,[13] sie sah aber in erster Linie seinen gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung, seine technischen Höchstleistungen, die Blüte seiner Wissenschaften und begeisterte sich selbst daran; es fehlte an starken Persönlichkeiten,

die die inneren Schwächen des Reiches bekämpft und es aus der außenpolitischen Gefahr kraftvoll herausgeführt hätten. In Sorglosigkeit feierte die Nation ihre Feste, und wahrlich, die Feste jagten sich; nicht nur der Monarch feierte sie im Ueberfluß, auch das ganze Volk: 1896 das 25jährige Reichsjubiläum, 1897 den 100. Geburtstag Wilhelm I. im Ueberschwang und mit Geschichtsfälschung, 1901 das 200jährige preußische Königtum usw. Neben anderen ist es auch hierin der geschickte Harden gewesen, der zur Einkehr mahnte, wenn er schrieb:[14] „Bis das Reich sich aus eigenem nährt, sollen die Feierflöten schweigen, die Straßen ohne Putz aus Papier, Flaggentuch, Marmelsteine bleiben. Jahrelang kein Fest, kein Einzug, keine Denkmalsenthüllung: dann schmeckt's vielleicht wieder. Jahrelang keine Rede, die dem Erdkreis kündet, daß wir die nettesten, artigsten, friedlichsten Leute sind." — Alles sah nur den Glanz der eigenen Zeit, gab sich dem Genuß und dem Luxus hin; es war kein ernstes Wollen, sondern vielfach nur Schein, nur dem Augenblick wurde gelebt. „So entstand jene Atmosphäre des bequemen Optimismus und soliden Selbstbetruges, in der das energische politische Denken einschlief, das Gefühl der Verantwortung taub wurde, die Fähigkeit zu freiem persönlichem Entschluß erstickte in seichter Schönrederei, bis schließlich die große Menge der Nation in einem Zustand halbwachen Träumens ihrem Verhängnis entgegentaumelte, eine Schar von Blinden mit einem blinden Führer an der Spitze, dem Abgrund zu."[15]

Nur Wenige haben die Psychologie des eigenen Volkes klar geschaut, die Mahnrufe der Wenigen aber blieben unbeachtet. Die Daily Telegraph-Affäre hätte eine ernste Mahnung zur Umkehr und zur Erkenntnis des Abgrundes, an dem die Nation wandelte, sein können. Aber die öffentliche Meinung war nur in einigen Momenten einheitlich; im ganzen liefen ihre einzelnen Strömungen nebeneinanderher und fanden sich nicht zusammen zu einem leidenschaftlichen Ringen um die Gestaltung einer besseren Zukunft. Die Daily Telegraph-Affäre blieb somit eine Sache der Stimmung und nicht des politischen Wollens. Wie das Walten der Nemesis mutet es uns an, daß genau 10 Jahre nach der Krisis die Kaiserkrone in den Staub und Deutschland in Ohnmacht sanken.

1) „K. Vz.", 1. 11. Mi.-A. „Die Mißerfolge in der deutschen Diplomatie", wo es u. a. heißt: „Wir haben in der internationalen Politik überhaupt zu wenig das Sprichwort beachtet: was Dich nicht brennt, blase nicht. In der Burenfrage und gegenüber der „„gelben Gefahr"" haben wir uns auch weiter engagiert als wir brauchten und waren dabei nicht einmal konsequent. Solange England und Rußland sich noch als bittere Gegner entgegenstanden, haben wir bald der einen, bald der anderen Macht die Hand gereicht und dadurch beide verstimmt. Wir haben in der auswärtigen Politik Fehler ohne Zahl gemacht und das Ende war „„der eiserne Ring"", den die englische Politik um uns zu legen suchte."

2) S. „K. Vz.", 24. 11. Mi.-A. „Weiteres zur Kritik des persönlichen Regiments."

3) Reventlow: „Was würde Bismarck sagen? Zur deutschen Flotte, zu England-Deutschland?" 1909.

4) Von erstaunlicher Illusion in dieser Hinsicht war ein Aufsatz von Professor von Wenckstern in der „N. Pr. Z." (20. 11. M.-A. „Kaiser und Volk 1908"): „Innerhalb der Richtung der Entwicklung Europas, Amerikas und Asiens wird für das deutsche Reich die Politik erfolgreich sein, die darauf zielt, das kontinentale Bündnis des deutschen Reiches mit Oesterreich-Ungarn und Italien aufrecht zu erhalten und allmählich England in die Linie dieser kontinentalen Mächte eintreten zu lassen. Dann werden Frankreich und Rußland folgen. Die größten materiellen und die größten intellektuellen und moralischen Kräfte wird Europa entfalten, wenn diese politische Achse, die von Rom über Wien und Berlin nach London führt, geschaffen sein wird... Ob nun durch die Veröffentlichung des Daily Telegraph im Jahre 1908, die sich kreuzt mit den Entschlüssen Osterreich-Ungarns auf der Balkanhalbinsel ein Schritt vorwärts nach dieser Richtung getan worden ist, ob die Entwickelung der nächsten Monate und Jahre England und den Dreibund in eine Front bringen wird — das wird natürlich erst die kommende Zeit erweisen."

5) Der schon mehrfach erwähnte R. Martin schrieb Ende 1908 anläßlich des Kaiser-Interviews ein Buch: „Deutschland und England." Ein offenes Wort an den Kaiser." (Hannover 1908). Phantastische Pläne wurden darin entwickelt, z. B. die Landung von 200 000 Soldaten auf dem Luftwege in England; doch sollte durch die Schaffung dieser Möglichkeit nur ein Druck auf England ausgeübt werden um es einem Bündnis mit Deutschland geneigt zu machen. Ferner heißt es u. a.: „Die nunmehr endgültig geschwundene 20jährige intime Freundschaft mit dem Sultan der Türkei hat uns nicht das geringste genutzt. Unser Ziel muß sein, im Einverständnis mit Oesterreich-Ungarn und mit England den gesamten Orient aufzuteilen... Ew. Majestät haben den Rubikon überschritten, die Würfel sind gefallen. Nach der Veröffentlichung der kaiserlichen Aeußerung im Daily Telegraph 28. Oktober 1908 unter der Ueberschrift „„The German Emperor and England"" gibt es für das mit Oesterreich-Ungarn eng liierte Deutschland nur noch die Möglichkeit eines Bündnisses mit England. Das Hin- und Herschwanken der deutschen Politik zwischen Rußland und Frankreich hat für alle Zeiten ein Ende. Wir werden das Vertrauen der russichen und französischen Diplomatie nur langsam wiedergewinnen."

6) „Die Gegenwart" 17. 4. 1909. — Dr. Ahrendt genoß in seiner Fraktion, in deren Vorstand er auch saß, großes Ansehen.

7) M. Harden sah die Situation viel klarer und schrieb damals („Die Zukunft", 14. 11. 08. „Gegen den Kaiser. II. Der Verteidiger"): „„Auf dem Erdball keine Entscheidung mehr ohne Mitwirkung des deutschen Kaisers!" „Hohenzollern-Weltherrschaft". „Deutschland in der Welt voran!" Konnten solche Worte den Briten lieblich klingen? Und schlimmere sind gesprochen worden, viel schlimmere geschrieben. Ist Engländern zu verargen, daß die hitzige Werbung um die Liebe der Mohammedaner und der Yankees, daß die Politisierung der Bagdadbahn, die als gunstloses Geschäftsunternehmen die City nicht beunruhigt hätte, ihr Mißtrauen weckte? ... [Der Kaiser] konnte hoffen, ein Herrenvolk von alter Kultur und politischem Geiste dadurch zu gewinnen, daß man, als Erbe nachgewachsener Macht, ihm sagt: „Wenn ich Euch damals nicht gerettet hätte, wäre es Euch miserabel gegangen"; und zu verstehen gibt, wie die Gnade des Verwandten der Unfähigkeit in Kolonialkriegen ergrauter Krieger aus dem Sumpfe geholfen hat; einem Volke zu verstehen gibt, dessen im Verkehr mit Deutschland empfindlichster Punkt das Bewußtsein militärischer Schwäche ist."

8) 17. 11. 1. Blatt „Zur Krisis."

9) „Die Zukunft", 6. 2. 1909 „Chronika".

10) „Reinertrag der Reichspolitik seit 1890" von Class und Reventlow, Berlin 1909. Darin hatte Class das Schlußwort geschrieben: „Nach dem Sturme", wo es u. a. hieß: „Alle Mächte unseres öffentlichen Lebens teilen sich mit ihm in diese Verantwortung: Der Reichskanzler und die Minister, die es an Festigkeit und Rückgrat bei der Beratung und Unterrichtung ihres Herrn haben fehlen lassen; die Volksvertreter, die keinen ernstlichen Versuch gemacht haben, sachlich, eindrucksvoll und ohne „taktische Rücksichtnahme" gegen die zahlreichen Mißgriffe des neuen Kurses Stellung zu nehmen, ja, die sich jahrelang dem Kaiser gegenüber von einem Vorsitzenden des Reichstages mundtot machen ließen; die Presse, die bis auf verschwindende Ausnahmen es aus mannigfachen Rücksichten nicht über sich gebracht hat, die Politik Kaiser Wilhelms des Zweiten und seiner Leute stetig zu überwachen, ihre Wirkungen bestimmt festzustellen und ein unbeeinflußtes, tapferes Urteil abzugeben; das Volk selbst, dessen führende Schichten sich in geschmackloser Lobpreisung des Kaisers überboten, und dessen Masse ihm zujubelte, wo immer er sich zeigte. Wer war es, der ihm die Wahrheit gesagt hat über die Wirkung seiner Maßregeln? Wer war es, der ihm die Augen geöffnet hat über die Verschiebung der Machtverhältnisse der großen Politik?"

Auch Paul Liman gab in seiner Biographie der Nation viel Schuld: „Kaiser Wilhelm stand im Urteil zu hoch, weil die Nation selbst sich zu tief gestellt hatte."

11) „V. Z.", 10. 11. A.-A. „Das Kaiser-Interview und das deutsche Volk": „Wenn heute das deutsche Volk mit trüben Gedanken und schweren Sorgen in die Zukunft blickt, so mag es sich nicht damit begnügen, selbstzufrieden Kaiser, Kanzler und Reichstag anzuklagen, sondern in strenger Selbstprüfung zu bekennen: Mea maxima culpa!" Aehnliche Worte hatte dasselbe Blatt beim Rücktritt Bismarcks ge-

funden. Es schrieb damals (18. III. A.-A. „Der Rücktritt des Kanzlers"): „Er hat die Linke in der ungerechtesten Weise beschuldigt und behandelt. Dennoch versagt sie ihm die wärmende Anerkennung nicht. Denn sie bewundert nicht nur seine Taten, sondern seine Persönlichkeit, trotz der Rücksichtslosigkeit, die sie oft erfahren, trotz der Erbitterung, die sie oft empfunden hat. Denn ein Teil seiner Fehler ist nur das Ergebnis der Schwäche seiner Freunde und vielleicht auch seiner Gegner."

12) 26. 11. 1908 „Reichsspiegel."

13) Sie wurden u. a. aufgedeckt in einer Broschüre von Otto Nickel: „An die deutsche Nation. Ein ernstes Wort in ernster Stunde." Berlin 1909.

14) „Die Zukunft", 27. 2. 1909 „Fasten".

15) J. Haller: „Die Aera Bülow", Berlin 1922, S. 144 ff. Klar hatte u. a. Otto Corbach schon 1909 den Leichtsinn der Nation erkannt, wenn er schrieb: „Man braucht sich aber nur die jungen Herren in den Kontoren unserer großen Fabriken oder Handelshäuser näher anzusehen, um bei ihnen allen etwas von der Psychologie Wilhelms II. wiederzufinden. Auch in diesen Kreisen vermißt man die nüchterne Klugheit, den stillen Fleiß, die einfache, gediegene Lebensführung der Alten, die in patriarchalischem Zusammenwirken mit tüchtigen Mitarbeitern ihre Unternehmungen begründeten und sicher ausbauten; statt dessen findet man Willkür und Unstetigkeit in der Geschäftsführung, Hang zu Gepräge bei wechselvollen Neigungen und Bedürfnissen in der Lebensführung. Und in dem ganzen Geschlecht, das im deutschen Volk mit Wilhelm II. heranwuchs, spiegelt sich viel von dessen Wesensart wieder. Dieses Geschlecht hat seine Macht, sein Ansehen, seinen Wohlstand zu rasch, zum Teil durch unabhängig von ihm wirkende Kräfte wachsen sehen, um Sinn oder Zeit für die faustische Wahrheit zu haben, daß das von den Vätern Ererbte in nie rastendem Schaffensdrang immer wieder erneuert werden muß, soll es keine schwere Last bleiben." („Die Gegenwart", 30. 1. 1909. „Kaiser und Volk. Zum 27. Januar 1909".)

Anhänge.

I.

Die Erklärung des Gesamtvorstandes der Konservativen Partei.

Die letzten mit den Veröffentlichungen der englischen Presse verbundenen Ereignisse zeigen, daß der Dienst des Auswärtigen Amtes nicht überall ausreichend organisiert ist. Trotz der vom Reichskanzler formell übernommenen Vertretung müssen Vorkehrungen getroffen werden, welche die Wiederkehr solcher Mißstände für die Zukunft mit Sicherheit verhindern.

Im Zusammenhang hiermit hält der versammelte Vorstand der konservativen Partei es für erforderlich, folgendes auszusprechen:

Wir sehen mit Sorge, daß Aeußerungen Sr. Majestät des Kaisers, gewiß stets von edlen Motiven ausgehend, nicht selten dazu beigetragen haben, teilweise durch mißverständliche Auslegung unsere auswärtige Politik in schwierige Lage zu bringen. Wir halten, geleitet von dem Bestreben, das kaiserliche Ansehen vor einer Kritik und Diskussion, die ihm nicht zuträglich sind, zu bewahren, sowie von der Pflicht beseelt, das deutsche Reich und Volk vor Verwickelungen und Nachteilen zu schützen, und zu dem ehrfurchtsvollen Ausdruck des Wunsches verbunden, daß in solchen Aeußerungen zukünftig eine größere Zurückhaltung beobachtet werden möge.

Wir wollen dabei zugleich mit aller Entschiedenheit feststellen, daß wir im Interesse der Würde und des Machtbewußtseins des Deutschen Reiches eine weitere publizistische Behandlung dieser Vorgänge nicht für segensreich erachten können. Wir müssen wünschen, insbesondere auch dem Ausland gegenüber, diejenige Ruhe und Geschlossenheit des Volkes zum Ausdruck zu bringen, welche für uns, umdroht von Gefahren, eine politische Notwendigkeit der Selbsterhaltung ist.

Berlin 5. November 1908.

Freiherr von Manteuffel-Krossen, Vorsitzender.

(Folgen 10 weitere Unterschriften.)

II.

Persönliches Regiment.

(Vossische Zeitung, 5. 11. 1908, M.-A.)

. . . „Alle Unzufriedenheit, alle Bitterkeit, die im Laufe von zwei Jahrzehnten durch Aeußerungen, Ansprachen, Telegrammen des Kaisers bald hier, bald dort hervorgerufen wurden, regt sich jetzt mit verstärkter Kraft und entlädt sich in dem Ruf nach Beseitigung des persönlichen Regiments . . .

Der Augenschein lehrt, daß sich die Mißstimmung in erster Reihe gegen den Kaiser persönlich richtet. Ob er das Manuskript dem Fürsten Bülow überwiesen hat, einerlei; ob er bei dem Feldzugsplan, bei der Mitteilung des Interventionsanerbietens mit oder ohne ministerielle Begleitung aufgetreten ist, einerlei. Man denkt heute n u r daran, wie oft seit 1888 von persönlichem Regiment geredet, wie oft bald von dieser, bald von jener Partei das Regierungssystem beklagt worden ist, und man ist einig: jetzt endlich muß es anders werden. Darüber ist wirklich nur eine Meinung. Die impulsiven Regungen, die temperamentvollen Kundgebungen, die Vielgeschäftigkeit, die häufigen Reisen, Besuche, Reden, Freundlichkeiten oder Unfreundlichkeiten des Kaisers werden mehr als unliebsam empfunden. Ob der Herrscher darüber je von einem seiner Staatsmänner oder Hofmänner rückhaltlos unterrichtet worden ist, wer will es wissen? Jetzt aber erhebt die öffentliche Meinung ihre Stimme so laut, daß sie nicht überhört werden kann. „Das Ideal in der Kunst, Größe in Ruhe darzustellen, sei das Ideal auf einem Thron." So hat Jean Paul gesagt. Diese Ruhe wird seit 20 Jahren in Deutschland vermißt, schwer vermißt. Wenn eine Uhr richtig gehen soll, müssen Unruhe und Hemmung genau abgestimmt, genau zusammengestimmt sein. Hier zulande ist die Unruhe zu stark und die Hemmung zu gering. Und daher zeigt das Kunstwerk, das auch der politische Apparat ist, nicht immer den richtigen Gang.

Ach ja, wie viel ist darüber nicht seit dem Regierungsantritt Wilhelms II. geschrieben worden! Bei der Uebergabe des Begas-Brunnens, bei der Lippeschen Sache, bei der Swinemünder Depesche an den Bayrischen Regenten, bei den Ordensangeboten an Pasteur und Spencer, bei den Reden und Bildern über die Gelbe Gefahr, bei den Kundgebungen über die Wikinger und die Hunnen, über die gepanzerte Faust und den

Märchenbrunnen und die Rinnsteinkunst, über Rußlands Freude und Rußlands Schmerz, beim Fall Kotze und bei der Verleihung des pour-le mérite an General Stössel, bei der Ausstellung von Jagduniformen und der Stiftung von Denkmälern für Rom und Washington und bei ungezählten anderen Anlässen. Fortwährend wurde das Volk, wurden die Völker mit Wilhelm II. beschäftigt. Nicht nur mit dem Politiker, auch mit dem Dichter, dem Komponisten, dem Makler, dem Feldherrn, dem Religionsphilosophen, dem Techniker. Wirklich ein deutscher Botschafter hat das Bedürfnis empfunden, den Kaiser öffentlich als einen der größten Techniker unserer Zeit zu feiern. Auf den mannigfachsten Gebieten wurde er als Autorität gepriesen, als Wegweiser und Bahnbrecher verherrlicht, und oft genug war seine Meinung Befehl. Denn sie fand bei denen, die zuerst dazu berufen gewesen waren, selten Widerspruch und Widerstand."

III.

Die Berliner Krise.

(„Reichspost", Wien, 18. 11. 1908, Leitartikel.)

„Aus Berlin wird uns von informierter Seite geschrieben: ... Preußische Exzellenzen, die sich für Volksrecht und Verstärkung des parlamentarischen Einflusses begeistern, die den bayrischen „Partikularismus" mit Freude begrüßen, die sich dem dynastischen Prinzip entgegenstemmen, waren bislang Erscheinungen, seltener als der weise göttlich verehrte Elefant im Königreich Siam; heute stehen neunzig Prozent der hohen Staatsfunktionäre auf diesem Standpunkt und — sagen es ungeniert heraus. Ich habe Gelegenheit genommen, mit hohen preußischen Offizieren mich auszusprechen, der Effekt war der gleiche: die Leute, die sonst seelisch „stramm" mit dem Finger an ihrer „psychischen" Hosennaht vor ihrem allerhöchsten Kriegsherrn stehen, reden heute über ihn, wie der ‚Simplizissimus" und „Le Rire" es tun, und sie sehen mit schwer nur unterdrücktem Zorn den kaiserlichen Herrn seine Sonderwege gehen. Ich habe mit Künstlern und Gelehrten gesprochen, ein Spotten und Höhnen sondergleichen war ihre Kritik über den Monarchen, ja sie triumphieren, daß jetzt einmal öffentlich gezeigt wird, auf welchem impressionistischem Subjektivismus Erzählungen und Kritiken des Kaisers beruhen. Die Stimmung

der breiten Massen der Bevölkerung zu finden, ist wahrlich nicht schwer: in jeder Restauration, in jedem Wagen der Elektrischen und der Stadtbahn, kurz und gut bei jeder Gelegenheit, bei der eine Mehrheit untereinander völlig unbekannter Personen zusammentrifft, kann man sie zum Erschrecken deutlich wahrnehmen." . . .

IV.

Am Prager vor der Welt.

(„Vorwärts", 3. 11. 1908.)

„Die amtliche Erklärung hat die Stellung Bülows nicht gefestigt, aber sie reißt in seinem Sturz das ganze Auswärtige Amt mit. Denn wenn die amtliche Erklärung richtig ist, dann gibt es in unserem Auswärtigen Amte entweder keinen politisch urteilsfähigen Menschen, oder keinen, der so viel Charakter besitzt, um Einwendungen zu erheben, wenn es sich um eine Kundgebung des Kaisers handelt, und alle offiziösen Entschuldigungen und Erklärungen verschlimmern nur die Sache der Regierung noch mehr. Und Unglück soll passiert sein, weil die Reise- und Ferienbedürfnisse der Leiter der Auswärtigen Politik den Geschäftsgang so erschweren. Der Kaiser, meistens abwesend von Berlin, jagt in Rominten, Fürst Bülow badet in Norderney, Staatssekretär von Schön kraxelt in Berchtesgaden. Herr von Stemrich, der merkwürdigerweise in Berlin war, scheint zu den Vielen zu gehören, die kaiserliche Kundgebungen nicht schon im Manuskript genießen wollen. Weil bei dem verderblichen Absolutismus die Auswärtigen Angelegenheiten als persönliche Angelegenheiten behandelt werden, müssen natürlich — das ist der logische Schluß aus der offiziösen Darstellung — die politischen Bedürfnisse des deutschen Volkes hinter den persönlichen Bedürfnissen seiner Regierer zurückstehen .... Aber eine politische Tat würde Bülows Sturz nur sein, wenn der Reichstag diesen Sturz vollzieht in einer entschlossenen Absage an das System des Absolutismus und des persönlichen Regiments. Nicht um Bülow handelt es sich, nicht um seine persönliche Unfähigkeit, seine Aufgabe zu erfüllen. Es handelt sich um die Beseitigung eines Systems, es handelt sich darum, daß der Reichstag endlich Macht gewinnt über die Führung unserer Politik, da wo sie am folgeschwersten und bedeutungsvollsten ist ...."

V.

Die Garantieerklärung des Kaisers am 17. 11. 1908.

(veröffentlicht durch Bülow im „Reichsanzeiger" 1908, Nr. 272.)

„Unbeirrt durch die von ihm ungerecht empfundenen Uebertreibungen der öffentlichen Kritik erblicke er seine vornehmste kaiserliche Aufgabe darin, die Stetigkeit der Politik des Reiches unter Wahrung der verfassungsmäßigen Verantwortlichkeit zu sichern. Demgemäß billigte der Kaiser die Ausführungen des Reichskanzlers im Reichstage und versicherte den Fürsten von Bülow seines fortdauernden Vertrauens."

Exkurs I.

Britisch Documents on the Origins of the War und die Daily Telegraph-Affäre.

Nach Abschluß des Manuskriptes erschien der 6. Band der „British Documents on the Origins of the War 1898—1914" edited by Gooch and Temperley (London 1930). Kapitel 43, Abschnitt III behandelt „The Daily Telegraph Interview". (Ergänzungen bringt auch 43, I.) Aus dem darin wiedergegebenen Briefwechsel zwischen Sir E. Grey und den englischen Diplomaten in Berlin, Bresden, Paris ist besonders zweierlei beachtlich:

1. Das klare Erkennen der politischen Haltung in Deutschland. Alle Briefe, die die Vertreter Englands nach London richten, setzen in Erstaunen durch die Art und Weise, wie ihre Verfasser die Einzelheiten in der Entwicklung der öffentlichen Meinung in Deutschland klar erfaßt haben. Count de Salis Berlin berichtet über den Umschwung in der deutschen Presse, über die Spannung vor der Eröffnung des Reichstages (Nr. 128),[1] Mr. Findlay aus Dresden über die Hoffnungslosigkeit in der Bevölkerung in bezug auf eine Wandlung des Monarchen; in ganz treffender Weise schreibt er: „In fact the situation was hopeless, and as a Bavarien friend said to me, using a graphic Bavarian expression:" es wird eben so weiter gewurstelt;" i. e , „We shall go muddling on in the same old way." (132) Sir E. Goschen Berlin gibt Grey eine treffliche Darstellung, wie die einzelnen Parteien über die Reichstagsdebatte urteilen (136); als einziges praktisches Ergebnis derselben erscheint ihm die Tatsache, daß der Ausschuß des Bundesrates für auswärtige

Angelegenheiten in Zukunft häufiger und regelmäßiger tagen werde.(138)

2. Das Bemühen der englischen und deutschen Behörden, eine Beruhigung in der öffentlichen Meinung beider Nationen herbeizuführen. So hat Bülow durch den Botschafter Metternich Grey mitteilen lassen, daß er sich eifrig bemühen werde, keine Schwierigkeiten in den deutsch-englischen Beziehungen durch seine Rede zu schaffen, was Grey mit Genugtuung dem englischen Vertreter in Berlin wieder mitteilt (131). Gleicherweise sei auch die Rede des Premierministers in der Guildhall am Vortage in der Absicht erfolgt, Bülow und dem Reichstag keine neuen Schwierigkeiten zu bereiten. Nach der Reichstagsdebatte kann Grey Bülows Genugtuung über die verständige Haltung der englischen Regierung und Presse berichtet werden. „But I should think he (Bülow) is sincerely grateful for the attitude both of this Majesty's Government and the English Press with regard to the Daily Telegraph publication." (136) Von Asquith's Rede in der Guildhall ist Bülow auch befriedigt, — so äußert er sich jedenfalls gegenüber dem englischen Vertreter in Berlin (105), — und den im Interview erwähnten Kriegsplan kann er nach Aktenstudien als ein kindliches für militärische Sachverständige wertloses Produkt hinstellen. (136) — So haben also der Leiter der englischen Außenpolitik und der deutsche Kanzler sich bemüht, aus der Daily-Telegraph-Affäre keine neue Schwierigkeiten in den Beziehungen Deutschland—England aufkommen zu lassen.

Exkurs II.

Die Daily Telegraph-Affäre und Bülows „Denkwürdigkeiten".

Es liegt der Gedanke nahe, daß Bülow versucht hat, dem Kaiser mit der Daily Telegraph-Affäre einen Denkzettel zu erteilen. Derartige Ansichten waren bereits seit 1908/09 geäußert worden (s. S. 7, 41). Oft hatte sich der Monarch Entgleisungen, namentlich in Reden, zu schulden kommen lassen; Ziekursch hat uns in seiner Darstellung „Das Zeitalter Wilhelms II." (1930) gezeigt, wie häufig sie waren. Fast jedes Jahr sind taktlose Worte gegenüber fremden Ländern und Würdenträgern,

1) Die Zahlen bedeuten die Nummern der Aktenstücke im 6. Bande der „British Documents on the Origins of the War".

sowie öffentliche Beleidigungen der Träger des politischen Lebens in Deutschland zu verzeichnen; da sind es die ultramontanen Katholiken, die Sozialdemokraten, die Abgeordneten verschiedener Parteien, die Journalisten, über die sich sein Spott und Zorn ergießt (Ziekursch S. 10 ff.). Die absolutistischen Regungen ziehen sich durch die ganzen ersten 20 Regierungsjahre hindurch. So ist auch das Daily Telegraph-Interview nur ein Glied in der Kette selbstherrlicher Handlungen und Ungeschicklichkeiten Wilhelms II.

Fürst Bülow hat nun in seinen „Denkwürdigkeiten" eine Unzahl von Handlungen des kaiserlichen Absolutismus und kaiserlichen Taktlosigkeiten aufgeführt. In den meisten Fällen hat Bülow — so stellt er es jedenfalls dar — die üblen Folgen derartiger Handlungen zu verhindern gesucht. So habe er Wilhelm II. im August 1897 die diesem vom Herzog von Urach und Philipp Eulenburg geratene Annexion der Bäreninseln ausgeredet; es sei die erste ernste Auseinandersetzung gewesen, aber Bülow habe mit Rücktritt gedroht, und der Kaiser schließlich nachgegeben. (Bd. I, S. 81 ff.). Verhindert habe er auch die Veröffentlichung des taktlosen Briefes, den Wilhelm II. zwei Monate nach dem Tode Bismarcks an seine Mutter über sein Verhältnis zu dem großen Kanzler schrieb, desgleichen die eines Briefes der Rechtfertigung von Bismarks Sturz an Franz Joseph (Bd. I, S. 234 ff.). Aehnliche Fälle erzähltBülow in Bd. I, S. 573 ff.; I, 625 ff.; I, 256 ff.; I, 359 ff., I, 569 ff.; II, 30 ff.; II, 293 ff. usw. Bülow sagt selbst wörtlich (I, 354): „Ich darf aber hinzufügen, daß keine Gewöhnung mich je abgestumpft hat gegen die Gefahren, die in der Natur des Kaisers für das Land lagen, und daß ich schon während meiner bisherigen Amtszeit keinen Tag aufgehört hatte, es als meine erste Pflicht und vornehmste Aufgabe zu betrachten, dafür zu sorgen, daß auch mit diesem Monarchen das Deutsche Reich und das deutsche Volk vor Schaden bewahrt bleiben. Zu immer neuen Bedenken gab insbesondere die Unbesonnenheit Anlaß, mit welcher der Kaiser politische Gespräche führte. Er hatte mir oft, sehr oft versprochen, daß er nicht wieder in den Fehler verfallen wolle, mit A. über B. und mit B. über A. zu räsonieren . . . "

Die „Denkwürdigkeiten" Bülows, die heute von allen politischen Richtungen abgelehnt werden, erscheinen uns so, als wäre Bülow nur damit beschäftigt gewesen, Fehltritte des Kaisers zu unterdrücken oder auszugleichen. Dabei sind und

bleiben die dargestellten Handlungen Bülows unkontrollierbar. Es wird uns sogar verschiedentlich bezeugt, daß Bülow sich meist sehr devot dem Kaiser gegenüber gegeben habe. (E. v. Schmidt-Pauli „Fürst Bülows Denkunwürdigkeiten", S. 122).Auch in der Darstellung der Daily Telegraph-Affäre, die trotz ihrer Ausführlichkeit vieles im Dunkeln läßt, hat der ehemalige Kanzler dem Kaiser und den Beamten des Auswärtigen Amtes die Schuld zugeschoben. Von sich spricht er dabei verhältnismäßig wenig; daß er das längst widerlegte Märchen von dem unleserlichen Manuskript wiederholt, daß er auch völlig seinen ersten Entwurf zur Reichstagsrede — in der er den Kaiser weit mehr verteidigen wollte (s. S. 32/33 der vorliegenden Abhandlung) — totschweigt, kann uns nicht sehr vertrauensvoll stimmen. Wie paßt denn auch zu den weiter oben zitierten Worten über seine Mentorrolle gegenüber Wilhelm II. diese unglaubliche Unterlassungssünde? Die Beamten des Auswärtigen Amtes, die sich damals zweifellos nicht mit Ruhm bedeckt haben, macht er dagegen in gemeiner Weise verächtlich. Ohne Zweifel stimmt in dieser Angelegenheit etwas nicht. Die 1929 anonym erschienene Schrift „Kaiser und Kanzler im Sturmjahr 1908" (s. S. 2), hat uns auch bereits ziemlich glaubhaft gemacht, daß Bülow das Manuskript gelesen hat. Es bleiben dann 2 Möglichkeiten; entweder er hat die Veröffentlichung gewollt, weil er sich selbst davon eine günstige Wirkung auf England versprach, oder aber er hat den Kaiser bloßstellen wollen. Nach dem veränderten Bild, das uns die Denkwürdigkeiten über Bülow geben, wird man die zweite Möglichkeit nicht für ausgeschlossen halten können. Es wäre Bülow möglich gewesen, das Manuskript verbessert dem Kaiser zurückzusenden und somit die Angelegenheit so zu sagen unter vier Augen zu bereinigen, wie er nach seiner Darstellung es oft getan hat. Durch die Veröffentlichung des Manuskriptes wurde der Kaiser nicht nur in kleinem Kreise, sondern vor dem deutschen Volke, ja vor der ganzen Welt bloßgestellt Der Kaiser mußte somit in die politische Debatte gezogen werden. Wollte Bülow, vielleicht von Holstein angestiftet, seinen Herrscher in diese unangenehme Lage geraten lassen, um dann durch sein Eintreten ihn wieder herauszupauken und sich ihm so unentbehrlich machen, damit vielleicht Kanzler auf Lebenszeit werden? Oder wollte er, den großen Entrüstungssturm des deutschen Volkes vorausahnend, die Gelegenheit benutzen, um

die Rechte des Monarchen zu beschneiden, sich aber mit größerer Machtvollkommenheit zu versehen?

Die Ausführungen Bülows in den letzten Kapiteln des II. und in den ersten des III. Bandes scheinen, wenngleich sie reichlich Selbstbeweihräucherung bieten, diese Fragen verneinend zu beantworten. Am 11. 3. 1909 hatte Bülow eine Aussprache mit dem Kaiser, wobei er sein Verhalten in der Novemberkrise noch einmal eingehend darlegte. Seine Absichten seien immer die reinsten gewesen, und der Kaiser habe dies auch ausdrücklich anerkannt. Nach dieser eingehenden Auseinandersetzung soll Wilhelm II. zu dem Chef der Reichskanzlei Loebell geäußert haben: „Ich habe mich soeben mit dem Reichskanzler ausgesprochen, alles ist in schönster Ordnung. Wer mir jetzt noch etwas gegen den Fürsten Bülow sagt, dem fahre ich mit der Faust unter die Nase". (II, 449). Am Tage darauf habe der Kaiser bei ihm gespeist und die Aussöhnung sei vollkommen gewesen. Der Monarch hätte also nach dieser Darstellung selbst nicht an eine bewußte Bloßstellung seiner Person durch Bülow im November 1908 oder an einen „Verrat" Bülows, wie er es später bezeichnet hat, geglaubt. (Siehe auch II, 493.)

Eine neue Erörterung der Daily Telegraph-Affäre brachten die Veröffentlichungen der „Märkischen Volkszeitung" (Zentrumsblatt) und der „N. Pr. Z." im September 1909; die erstgenannte Zeitung schrieb damals (23. 9. „Die Wahrheit über die Novembertage") u. a.: „. . . und nun sprang Fürst Bülow beiseite und ließ die Pfeile auf den Kaiser prasseln statt ihn durch vollständige Aufdeckung des Sachverhaltes zu schützen". Der Kaiser hatte damals diese Darstellung als zutreffend erklärt. (Große Politik der Europäischen Kabinette, Bd. 24, Nr. 82, 74.) Die Aufsätze riefen bei Bülow große Erregung hervor, und er forderte vom Auswärtigen Amt ein offizielles Dementi (III, 51 ff.). In einem Briefe an den Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg stellt er noch einmal die Vorgänge vom November 1908 bis zu seinem Rücktritt dar. Bethmann hat zwar kein Dementi bringen lassen, aber die Presse zum Schweigen zu bewegen versucht und Bülow einen Empfang beim Kaiser im Oktober 1909 vermittelt. Bethmann scheint also selbst von der Richtigkeit der Bülowschen Darstellung (Nichtlektüre des Manuskriptes) überzeugt gewesen zu sein und an eine böswillige Absicht Bülows nicht im mindesten geglaubt zu haben.

(Ueber seine Aeußerungen siehe auch III, 54.) Der an dieser Stelle in den Denkwürdigkeiten abgedruckte Briefwechsel Bülows mit Bodo von dem Knesebeck scheint ebenfalls sehr für den entlassenen Reichskanzler zu sprechen.

Zusammenfassend wird man sagen können, das die Beweggründe für Bülows Verhalten im November 1908 noch keineswegs geklärt sind. Ob sie jemals auch durch eingehende kritische Untersuchung des Bülowschen Memoirenwerkes aufgehellt werden können, erscheint mir zweifelhaft.

Literatur:

Bernhard Fürst von Bülow: Denkwürdigkeiten. Bd. I und II, Bln. 1930. Bd. III. Bln. 1931.

Besprechungen:

Paul Herre: Berliner Monatshefte für internationale Aufklärung, 8. Jg. Nr. 11.

Neue Freie Presse (Wien), 21. 12. 1930 (Nr. 23804): Der zweite Band der Bülow-Memoiren.

Schles. Zeitung, 25. 12. 1930 (Nr. 357): Bülows zweiter Band. (S.A. Kaehler).

Leipziger Neueste Nachrichten, 27. 12. 1930 (Nr. 361): Bülows zweiter Band.

Deutsche Allg. Zeitung, 28. 12. 1930 (Nr. 601/2): 30. 12. 1930 (Nr. 603/4): Die Denkwürdigkeiten des Fürsten Bülow als Geschichtsquelle (J. Haller).

Schles. Zeitung, 25. 1. 1931 (Nr. 45): Kaiser Wilhelm zu Bülows Denkwürdigkeiten.

Edgar von Schmidt-Pauli: Fürst Bülows Denkunwürdigkeiten. Bln. 1931.

Lebenslauf.

Ich, Hellmut Teschner, bin am 9. September 1904 in Neu-Berun, Kreis Pleß, als Sohn des Zollsekretärs R. Teschner geboren und evangelischer Konfession. Ich besuchte die Präparandie in Striegau und das evangelische Lehrerseminar in Münsterberg in Schles., woselbst ich Ostern 1924 die erste Lehrerprüfung bestand. Ostern 1925 begann ich mit dem Studium der Geschichte, Germanistik, Geographie und Philosophie an der Universiät zu Berlin und erwarb mir am Prov.-Schul-Kollegium Berlin-Lichterfelde die Reife des Realgymnasiums. Vom Winter-Semester 1928/29 bis Sommer-Semester 1930 studierte ich an der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau.

Historische Vorlesungen hörte ich bei den Herren Professoren Aubin, Brackmann, Cunow, Haake, Hartung, Hoetzsch, Kaehler, Kornemann, Laubert, Marcks, Meinecke, Rieß, Rhoden, Schmidt, Smend. An Uebungen und Seminaren beteiligte ich mich bei den Herren Andreae, Aubin, Haake, Holtzmann, Hoetzsch, Kaehler, Koebner, Marcks, Schmidt und Schur.

Für die entgegenkommende Förderung meiner Arbeit sage ich Herrn Professor Kaehler, der auch das Thema anregte, meinen besten Dank.